

JONAS WINNER

**DER
VERSTECKTE**

WILLE

BERLIN GOTHIC 4

THRILLER

Leserstimmen zur Berlin Gothic Reihe

„Winner schreibt in einem Stil, der mir schon immer gefallen hat: Knapp, schnörkello, kein Wort zuviel, die perfekte Ökonomie der Sprache“ - Peter Zmyj auf amazon

„Hab gerade die ersten 2 Bände von Berlin Gothic gelesen, es sind sooo geile Bücher“
- Destiny auf
a-bittersweet-nightmare.blogspot.com

„Habe ... einen Kindle unter anderem nur wegen der Berlin Gothic Reihe, echt klasse, warte jetzt ungeduldig auf den nächsten Teil“ - Sandra N. auf Facebook
„Selten so viel knisternde Spannung erlebt“ - Klaus M. auf Facebook

„Bitte schneller schreiben, ich bin fast mit Xavers Ende am Ende!!!!“ - Frau Iffi auf Facebook

„Das einzig ‚Negative‘ ist, dass jeder Teil des ‚Epic Thriller‘ nur ca. 250 Seiten hat. Aber die haben es in sich!“ - Undercover auf amazon

„In den letzten vier Tagen habe ich alle erhältlichen Bände gelesen. Echt super mit großem Suchtpotenzial!“ - Tom S. auf Facebook

„Mir hat's gefallen ... Stehe auf solche

*„Texte schon seit meiner Jugendzeit“ -
Sibylle auf amazon*

*„Krass, alle 3 Teile in 3 Tagen gelesen“
- Matthias S. auf Facebook*

*„Einfach Klasse, super spannend, toll
geschrieben“ - Sophia H. auf Facebook*

*„Habe am Dienstag meinen neuen Kindle
bekommen und die ersten beiden Teile
geradezu verschlungen. Wirklich klasse!!!“ -
Cora S. auf Facebook*

*„... endlich mal wieder ein Buch, das ich
in einem durchgelesen habe ... Bin schon
gespannt auf die nächsten Teile. Absolut
empfehlenswert“ - Jörg Eichholz auf amazon*

Alle Infos über das
Berlin Gothic Universum
Band 1 - 7
auf:

jonaswinner.com

und

www.jonaswinner.de

[Facebook](#) [Twitter](#)

[amazon](#)

vom gleichen Autor:

Davids letzter Film: Psychothriller, dtv

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“

Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“
Februar 2012 - Berlin Gothic 5: „Nachts

bei Max“

April 2012: Berlin Gothic 6

Juni 2012: Berlin Gothic 7

(Abschlussband)

© Jonas Winner

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
Recht der mechanischen, elektronischen oder
fotografischen Vervielfältigung, der
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen, des Nachdrucks in
Zeitschriften und Zeitungen, des
öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder
Dramatisierung, der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen oder Video, auch
einzelner Text- und Bildteile sowie der
Übersetzung in andere Sprachen.

Eine Originalausgabe der
Berlin Gothic Media
ISBN 978-3-943542-07-3

Jonas Winner

BERLIN GOTHIC

4

Der versteckte Wille

Thriller

PROLOG

1

Butz presst das Handy ans Ohr und stößt die Wagentür mit dem Fuß auf.

„Und?“

„Es haben sich ein ... Konstantin?“ Es ist Claires Stimme.

„Ich bin dran.“

„Es haben sich ein paar Veränderungen ergeben.“

„Ja?“

„Lass uns morgen früh drüber sprechen.“

Bis dahin kann sonst was geschehen! Butz wirft die Wagentür hinter sich zu und geht zu dem Hauseingang, neben dem er in zweiter Reihe geparkt hat. Vor seinem Wagen stehen bereits das Fahrzeug seines Assistenten Micha, ein Van der Kriminaltechniker und ein Mannschaftswagen der Schutzpolizei.

„Claire ... wir müssen nicht unendlich lange jetzt -“

„Butz, ich sage dir, es ist kompliziert ...“

„Ich will nicht alles durchsprechen, Claire, es geht nur um ... „, ,Frederik Barkar‘, will er sagen, ,den Boxer‘ - aber es stimmt schon, so einfach ist das nicht.

„Hörst du nicht!“ Claires Stimme klingt jetzt deutlich aufgebracht. „Willst du mich wirklich dazu zwingen, es dir am Telefon zu erklären!“

Was erklären? Dass sie ...

... mich - was?

Verlässt?

„Morgen früh. In aller Ruhe!“

Am liebsten würde Butz nachgeben, Claire ihren Willen lassen ... aber kann er das?

Darf er das?

„Ich kann nicht bis morgen früh warten, Claire. Es geht nicht nur um uns. Vielleicht auch um den Fall, an dem ich arbeite.“

Butz drückt gegen die Haustür, die er inzwischen erreicht hat. Das Schnappschloss klickt und die Tür schwingt auf. Butz durchquert den Flur dahinter und gelangt zu einer schmalen Treppe, die in das Vorderhaus hochführt. Zweiter Stock hat Micha gesagt. „Wo bist du?“

Er hört Claire ins Handy atmen. Ist es Zufall, dass Barkar ausgerechnet jetzt bei ihnen aufgetaucht ist - jetzt, wo Butz angefangen hat, in einer Mordserie zu ermitteln, wie sie Berlin noch nicht erlebt hat?

„Ich schalte mein Handy jetzt aus, Konstantin.“ Claire Stimme klingt fremd. „Ich werde versuchen, morgen früh in unsrer Wohnung zu sein.“

„Warte! Begreifst du denn nicht - du bist in Gefahr -“

Butz bleibt auf dem Treppenabsatz vor Fehrenbergs Wohnungstür stehen. Hat Fehrenberg eigentlich mit seiner Freundin und dem Kind zusammengewohnt?

Er tippt gegen die nur angelehnte Tür. „Ich habe mit Frau Bastian gesprochen, Claire, das ist die Sekretärin vom Polizeidirektor ...“

Die Tür gleitet zurück und gibt den Blick in den Wohnungsflur frei.

„Sie hat mir Fotos aus einer Boxhalle gezeigt.“

Ist Claire noch dran?

Butz hält eine Hand auf das Mikro des Handys, ruft in den Flur. „Micha?“

Betritt die Wohnung. „... bist du noch dran?“ - wieder ins Handy zu Claire.

„Ja, ja, ich bin noch dran.“

„Ich hab dich auf den Bildern gesehen, Claire.“ Wieso steht kein Schutzpolizist am Eingang der Wohnung? Hier kann ja sonst wer rein!

„Micha!“ Laut, durchdringend.

„Was?“ - Claires Stimme kommt leicht verzerrt aus dem Telefon.

„Sorry Claire, nein, nicht du ... ich hab Micha gerufen, ich bin hier ...“

Da sieht er es.

„Ich muss jetzt auflegen, Konstantin.“

Butz hat die Tür zum ersten Zimmer erreicht.

In der Leitung klickt es. Claire hat aufgelegt.

Es kommt ihm so vor, als würde sich die Zeit dehnen.

Der Kopf ist nach hinten geknickt. Der Unterkiefer ausgehakt. Die Pupillen sind direkt auf Butz gerichtet. Aber der Blick ist gebrochen und in der Wange klafft ein Loch. Butz kann die Backenzähne durch es hindurch sehen - sie sind blutig verschmiert und an einer Stelle geborsten. Das Gesicht wirkt, als würde die Leiche grinsen.

Noch immer presst Butz sein Handy ans Ohr. Seine Lippen bewegen sich - aber es kommt kein Laut daraus hervor.

Micha.

Es ist sein Assistent Micha, der in dem Raum liegt und ihn mit erloschenem Blick

angrinst.

Zwei Jahre vorher

Lieber Till,

Du hast es wahrscheinlich schon gesehen, ich habe die Einladung ja mit ins Kuvert gesteckt: Betty heiratet - und zwar schon nächsten Monat! Du kannst Dir sicher vorstellen, wie sehr ich mich freue. Für sie ... und weil ich hoffe, dass Du nun endlich einmal zu uns nach Berlin kommen kannst. Kennst Du Henning eigentlich? Betty hat ihn über Max kennengelernt und ist bis über beide Ohren verliebt. Damit wird sie, die Jüngste von uns, nun tatsächlich die erste sein, die heiratet. Wer hätte das gedacht!

Von Max hast Du sicher gehört. Er ist seit letztem Herbst wieder in Berlin und hat sich eine Wohnung in der Stadt genommen. Ich liebe es, ihn dort zu besuchen, auf dem Balkon zu sitzen und mit ihm Kaffee zu trinken. Es geht ihm ... gut? Wahrscheinlich telefoniert oder schreibt ihr öfter und Du weißt besser Bescheid über ihn als ich. Es war ja nie ganz einfach mit Max - und letzten Sommer ... Er hat den Sommer auf Reisen verbracht, vielleicht hast du davon gehört? Auf dieser Reise muss etwas passiert sein ... aber wenn ich ihn danach frage, weicht er mir aus.

Mir selbst geht es bestens, ich stehe kurz davor, mein Volontariat bei der Zeitung abzuschließen, habe aber noch nicht endgültig entschieden, was ich danach

machen will. Ein paar Wochen bleiben mir ja noch.

Genug von mir - wie geht es *Dir*, Till? Ich nehme an, Du baust Dir langsam ein Leben drüben auf? Lernst viele Leute kennen? Man hört ja viel von Toronto, es soll eine so schöne Stadt sein! Wirst Du dort bleiben, in Kanada, die nächsten Jahre? Oder hast Du andere Pläne? Wie lange wirst Du uns in Berlin besuchen können, wenn Du zu Bettys Hochzeit kommst? Nur ein paar Tage? Oder etwas länger? Max würde sich sicher riesig freuen ... und ich -

Ich auch, Till. Ich würde mich so freuen ... Ich weiß, ich dürfte Dir das gar nicht sagen ... Aber ich muss oft an Dich denken, Till. Ich träume sogar nachts von Dir. Darf ich das sagen?

Mein Leben ... ich habe es ja oben schon angedeutet ... alles bestens. Super! Großartig! Nur manchmal beschleicht mich ein Gefühl ... als wäre alles irgendwie vorgezeichnet? WILL ICH DAS ÜBERHAUPT? Bei der Zeitung arbeiten? WOZU? Was soll das? Wem bringt das etwas? Mir? Was denn?

Versteh mich bitte nicht falsch, ich will mich nicht etwa beschweren. Vielleicht sollte ich einfach einmal weg aus Berlin. So viele Jahre sind es inzwischen, die ich hier lebe, nie habe ich länger als ein paar Wochen an einem anderen Ort zugebracht. Manchmal kommt es mir so vor, als wäre jedes Haus, jeder Baum, jeder Pflasterstein schon durchtränkt von den Erinnerungen, die ich hier mit mir herumschleppe.

Aber ich rede um das, worum es mir eigentlich geht, herum, Till.

Wirst Du zu Bettys Hochzeit kommen? Das ist es, was ich wissen will, wissen muss! Wirst Du Dich jetzt, wo Du meinen Brief in Händen hältst, dort in Toronto an Deinen Schreibtisch setzen und ein paar Zeilen an mich schreiben? „Liebe Lisa, freut mich, von Dir zu hören ... aber - ABER leider kann ich nicht kommen ...“

Wirst Du das schreiben?

Es ist in den letzten Monaten so viel passiert ... Dinge, die ich Dir gar nicht erzählen, geschweige denn erklären kann oder will ... Ich meine nur ... kann es immer so weiter gehen?

Du fehlst -

Nein - ich schreibe jetzt nicht, was ich schreiben wollte -

Ich schreibe es NICHT!

Hier in Berlin scheint immer alles gleich geblieben zu sein - aber in Wahrheit bleibt sich gar nichts gleich, in Wahrheit ist alles im Fluss, in Bewegung - und manchmal kommt es mir fast so vor, als würde diese Entwicklung über mich hinwegstürzen, mich unter sich begraben, ohne dass ich die Kraft dazu hätte, mich dagegen zur Wehr zu setzen.

Wie kann ich so etwas sagen?!

Du hast Recht! Ich nehme es zurück! Es stimmt nicht. Es geht mir bestens! Wenn Du es zur Hochzeit von Betty nicht schaffen solltest - das kann ich verstehen, Till. Viel Spaß in Toronto - viel Spaß in Deinem weiteren Leben. Ich hoffe, Du hast viele Freunde, nette Leute um dich herum und vielleicht sogar jemanden, den Du liebst.

Lisa

Heute

„Woah! Wo habt ihr das denn her?!“

„Warst du noch nie hier?“

In dem Raum herrscht fast grünes Licht. Es ist recht dunkel, und doch kann Malte das Bassin sehen, das tiefblau am anderen Ende des Saals schimmert. Es wirkt, als ob eine komplizierte Lichtanlage innerhalb des Wassers angebracht worden wäre.

„Wahnsinn!“ Er macht noch ein paar Schritte auf das gewaltige Becken zu. Es muss mindestens vier Meter hoch sein, vielleicht fünf. Wenn er den Kopf bewegt, wird ihm fast schwindlig, so dick ist die Glaswand, so ungewöhnlich die Brechung des Lichts, das durch sie hindurchfällt.

„Habt ihr ihn getauft?“

Sein Begleiter, der ihn hergebracht hat, sieht Malte spöttisch an. „Käpt'n Ahab vielleicht, oder was?“

Die Bewegungen des Tieres in dem Aquarium sind von einer berückenden Eleganz. Majestätisch. Lässig. Ausgestreckt ist es bestimmt sechs oder acht Meter lang, schätzt Malte. Aber es streckt sich nicht aus. Es fließt durch das Wasser, gleitet und kreist, bewegt sich in wellenartigen Stößen vorwärts. Kommt der Glaswand nah, berührt sie jedoch nicht, sondern wechselt die Richtung, schwimmt nach hinten, verliert sich im Dunkelblau des Bassins, um im nächsten Moment wieder herangeflossen zu kommen - in einem Strecken der Arme, einem Fließen des Rumpfes, einem Ausrollen der

Glieder.

„Ist sie schon bei ihm?“

Sein Begleiter nickt mit dem Kopf zur Seite, Malte folgt dem Hinweis mit den Augen.

„Wah!“

Ihr Leib schimmert hell durch das dunkle Wasser. Die Spitzen der Lichter, die in dem Bassin angebracht sind, werden von ihrer Haut zurückgeworfen, bilden ein goldgelb schimmerndes Liniennetz darauf ab. Malte beobachtet, wie sich die Frau vom Rand des Beckens löst. Ihr Kopf befindet sich oberhalb der Wasseroberfläche, so dass er ihn nicht sehen kann, ihre Beine aber, die Arme, der Bauch und die Füße schweben durch das gigantische Aquarium vor ihm. Mit langsamem Schwimmstößen bewegt sie sich auf die Mitte des Beckens zu.

„Was macht er?“

Unwillkürlich tritt Malte einen weiteren Schritt nach vorn, legt die Hand auf das Glas. Es ist angenehm kühl, während die Luft im Saal warm ist, heiß geradezu, als hätte sich die Hitze der vergangenen Sommertage darin gestaut.

Es ist nur ein Arm, der sich aus dem Dunkel des hinteren Bassinbereichs der Frau entgegenstreckt, entgegenrollt. Die Fangarmspitze scheint sich geradezu durch das Wasser zu ihr zu tasten. Zu gern hätte Malte das Gesicht der Frau mit dem aalglatten Leib gesehen, aber sie lässt nur einen Arm heruntersinken, die Hand sich entfalten - während sie langsam mit den Füßen weitertritt, gerade genug, um nicht unterzugehen. Gebannt beobachtet Malte, wie

sich der Fangarm ihrer Hand nähert, vorsichtig dagegen tippt - sich zurückzieht, ohne dass sie sich bewegt hätte - wieder vorkommt, die Hand berührt.

Diesmal jedoch schreckt der Arm nicht zurück, sondern gleitet zwischen ihrer Hand und ihrer Flanke vorbei, erreicht ihren Rücken, legt sich um sie ...

Malte hält die Luft an.

Die Frau biegt den Rücken durch, ihre schweren Brüste straffen das Bikinioberteil. Von hinten kommend schlängelt sich der Fangarm zu ihrem Bauch, rollt sich dort ein ... schlingt sich noch enger um sie und zieht sie zu sich herunter.

Luftbläschen umgurgeln das Gesicht der Frau, ihre Haare werden nach hinten gespült, als ihr Kopf die silberne Wasseroberfläche durchbricht und eintaucht. Ihre Augen sind geöffnet und ganz auf das Wesen konzentriert, das sich noch immer im hinteren Bereich des Beckens aufhält, jetzt einen zweiten Arm in ihre Richtung rollt ...

während die Spitze des ersten sich vorsichtig unter das hauchdünne Tuch ihres Höschens windet, darin versinkt und - wie Malte scheint - immer weiter hineingleitet.

Die Haare der Frau haben sich jetzt ganz ausgebreitet und umfließen ihre Schultern in einem breit gefächerten Strauß. Die Züge und Stöße, mit denen sie von dem Tier durch das Wasser bewegt wird, setzen sich darin zeitverzögert fort.

Malte wirft seinem Begleiter einen Blick zu. Wie macht sie das?, will er fragen, dass sie so lange die Luft anhalten kann.

Aber dann sieht er doch nur wieder gleich zu ihr, sieht, wie ihre fast klein wirkenden Finger sich um den mächtigen Arm schließen, der zwischen ihren Beinen hindurchgeht, sieht, wie sie ihn von sich zu schieben versucht, den Kopf jetzt in den Nacken gelegt, die Beine angewinkelt. Da erreicht sie der zweite Arm, gleitet unter ihrem Kinn hindurch, an den Trägern des Bikinioberteils entlang, streift den Stoff zur Seite, einen Busen entblößend, dem anzusehen ist, wie sehr ihn das Spiel erregt.

Im gleichen Moment hat sie sich von dem Arm zwischen ihren Beinen befreit, taucht an die Oberfläche zurück, durchsticht mit dem Kopf die Silberhaut, an deren Unterseite die Lichter glitzern. Doch der Arm folgt ihr, fährt an ihrer Hüfte entlang, strafft das Höschen, löst es, wischt es mit einer einzigen Bewegung zur Seite, so dass Maltes Blick ungehindert über ihren Leib tasten kann, über ihre glatt gerundete Haut, die jetzt ganz freigelegt ist. Langsam kreisend sinkt das Höschen auf den Grund des Beckens.

Malte wendet den Kopf.

Ein dumpfes Rumpeln erfüllt den Raum.

Was ist das?

Auch sein Begleiter muss es gehört haben.
„Wollen wir wieder gehen?“ Er blickt auf die Uhr an seinem Arm.

Malte schaut zurück zum Bassin. Die Schwimmerin hält sich am hinteren Beckenrand fest, er kann sie durch das Wasser hindurch kaum noch sehen.

Auch ihr muss das Rumpeln aufgefallen

sein. An den Lichtbrechungen der Wasseroberfläche kann Malte erkennen, dass sich das Wasser kräuselt. Seine Hand berührt die Scheibe vor ihm. Sie vibriert. Dann ist erneut ein tiefes Poltern zu hören.

Erschrocken blickt Malte zu seinem Begleiter. „Hier fass mal an - das ganze Ding zittert!“

Das Knacken ist so hell, dass es Malte für einen Augenblick so vorkommt, als würde sein Schädel gespalten.

Ein spitzer Lichtstrahl trifft ihn - wahrscheinlich von einem der Scheinwerfer aus dem Becken, die sich durch die Erschütterung verdreht haben.

Er hat nicht einmal Zeit, die Augen zu schließen.

Alles geschieht auf einmal.

Innerhalb von Sekunden steht der Raum hüfthoch, Schulterhoch unter Wasser.

Die Welle, die aus dem Bruch in der Glasscheibe hervorschießt, reißt den Begleiter von seiner Seite. Malte wird gegen die Saalwand geschleudert, die Beine über sich, die Schultern erst auf dem Boden, dann an der Wand. Der Druck der Wassermassen ist so gewaltig, dass er die Bewegungen seiner Arme nicht kontrollieren kann. Das Rauschen und Gurgeln scheint regelrecht durch ihn hindurchzugehen. Malte schlägt mit dem Kopf an einer Kante an, fühlt sich im Schwarz versinken - und weiß doch zugleich, dass er ertrinkt, wenn er jetzt das Bewusstsein verliert. Er rollt sich um sich selbst, wird in eine Ecke des Raums gespült, findet für einen Moment dort

Halt - bis ihn das Wasser wieder losreißt und über den Boden schleudert.

Einen Schrei oder das Splittern des Glases hat Malte nicht gehört, nur das Rauschen der Hektoliter, die sich in den Saal ergießen, herausklatschen aus dem Bassin - und durch die gewaltigen, vergitterten Öffnungen stürzen, mit denen der Boden durchzogen ist.

Maltes Ohr, mit dem er gegen die Wand geprallt ist, glüht - Kälte überzieht seinen durchtränkten Körper. Das Rauschen des Wassers dröhnt in der Tiefe des Schachts, der sich unter den Gittern öffnet. Der ganze Saal ist erfüllt von den Geräuschen des Tropfens, Rinnens, Glucksens, Gluggerns - wie nach einem Wolkenbruch, der alles überschwemmt hat. Doch so mächtig die Wassermassen auch waren, die einmal über den Saal hinweg gegangen sind - Sekunden später sind sie doch durch die Gitteröffnungen hindurch verebbt.

Malte blinzelt. Er liegt in einer Ecke, in die er von den Wellen gepresst worden ist. Das Bassin ist leer, die Scheibe zerborsten. Wenige Schritte von ihm entfernt kauert eine schwarze, feuchte Masse auf dem Boden - eingefallen, schlaff und glitschig. Weiter hinten sieht er den entblößten Leib der Frau liegen, die Arme neben dem Kopf, halb auf die Seite gerollt, die Hüfte nach oben stehend.

Malte richtet sich auf. Langsam nimmt die Hitze in dem Saal wieder überhand, die Feuchtigkeit verdunstet, es ist schwül und die Abkühlung verpufft. Ohne zu dem

schwarzen Fischberg zu schauen, der immer weiter auseinanderzufließen scheint, läuft Malte gebückt zu der Frau und kniet sich neben sie. Ihre Augen sind geschlossen, wie von selbst legt sich seine Hand auf ihre Haut. Sie ist kühl und warm zugleich, feucht noch und glatt. Unter seiner Berührung scheint sie geradezu zu erwachen, sich aufzurichten, anzuspannen -

Malte kann nicht anders. Mit einer unwillkürlichen Bewegung streift er die durchnässtesten Hosen von seinen Hüften und berührt vorsichtig das Becken der Frau. Langsam sinkt ihr Körper vor ihm auf den Rücken. Seine Hände ertasten ihre Flanken, ihre Schenkel, die von den Wassermassen noch glänzen - und er fühlt, wie er auf sie zu liegen kommt. Im eisernen Griff des Verlangens jetzt, wie geknechtet von ihrer Schönheit - von dem, was ihre Rundungen, ihre Lippen, ihr Haar und das Atmen, das er von ihr vernimmt, in ihm anrichten und ihm versprechen.

Schon gibt es nur noch eine Richtung, ein Vorwärts, ein Drängen, eine Erlösung für die Gier, die in ihm tobt, die ihn versteinern lässt, die der Anblick der Frau in ihm entfacht -

da sieht er, wie ihre Wimpern sich heben, ihre Augen sich vor ihm öffnen, die Pupillen erst geweitet, bevor sie sich zusammenziehen und auf ihn richten.

Sie atmet aus.

Maltes Hand fährt nach unten, er merkt, wie er sie berührt ... wie ihre Schenkel an seinen Hüften entlanggleiten. Sie schließen sich um ihn und er fühlt, wie sie ihn von

hinten zu sich nach vorn schiebt, in einer langen, scheinbar nie enden wollenden Bewegung in sich hinein -

„MALTE!“

Sein Bauch krampft zusammen.

„MALTE!“

Er reißt sich hoch.

Die Brüste ... ihre Schenkel ... die Bewegung

- „Verdammst nochmal, Malte! Komm jetzt, es ist Zeit!“

Halb aufgesetzt presst er die Hände an die Augen, bohrt die Zeigefinger in die Winkel rechts und links von der Nasenwurzel.

Lastet sein Becken nicht mehr auf ihrer Hüfte - setzt sich die scheinbar nie enden wollende Bewegung nicht mehr fort?

„Es geht los!“

Was geht los? War es das, was das Bassin zum Bersten gebracht hat?!

Die Decke, die noch um ihn liegt, wird zurückgerissen. Benommen sieht Malte sich um. Er befindet sich in einem turnhallengroßen Gewölbe, gut zwei Dutzend andere Menschen um ihn herum, die zum Teil ebenfalls noch halb schlaftrunken wirken. Von der Isoliermatte, auf der er gelegen hat, ist sein Rücken wie betäubt.

Bassin? Es gibt kein Bassin!

Wieder krampft sich sein Bauch zusammen. Die Enttäuschung nimmt ihm fast den Atem.

„Alles okay bei dir?“

Die anderen streifen sich hastig ihre Kleidung über.

Nur eine Winzigkeit, einen Lidschlag noch

war er davon entfernt, den Traum abzuschließen! Warum haben sie ihn nicht noch einen Augenblick länger schlafen gelassen!

BERLIN GOTHIC 4

Erster Teil

Zwei Jahre vorher

Zielsicher steuerte Lisa auf den länglichen Tisch zu, der am Rand des Vorplatzes, im rechten Winkel zur roten Backsteinfassade der Kirche aufgebaut war. Noch immer kamen Gäste vom Parkplatz, von der Bushaltestelle und die kleine Seitenstraße entlang, an der die Kirche lag.

„Ja, danke.“ Lisa nahm das schmale Sektglas entgegen, das ihr ein Kellner über den Tisch reichte, nippte daran und sah sich über den Glasrand hinweg auf dem Vorplatz um. Sie schätzte, dass sich schon fast hundert Hochzeitsgäste dort versammelt hatten.

Alle hatten sich mit ihrer Kleidung große Mühe gegeben. Max stand mit ein paar jüngeren Männern gleich neben dem Kirchenportal und trug einen Cut. Die meisten Frauen hatten sich für raffinierte, zum Teil hautenge Kombinationen entschieden, meist in den Farben schwarz oder weiß. Lisas Blick blieb an Felix hängen, der sich gerade aus einer Gruppe löste und einen hellbeigen Leinenanzug trug.

Sie stellte das geleerte Sektglas auf dem Tisch hinter sich ab und lief zwischen ein paar Grüppchen hindurch auf ihn zu.

Felix' Augen blitzten auf. „Da bist du ja, ich habe dich schon gesucht.“

Umstandslos griff Lisa nach seinem Arm und zog ihn ein paar Stufen zum Eingang der

Kirche hinauf. „Hast du einen Moment?“

Felix lachte. „Willst du nicht erst deinen Freunden guten Tag sagen?“

Aber da betraten sie schon das dämmrige Hauptschiff des Backsteinbaus. Die Luft roch nach Mörtel und Holz. Ein Frösteln huschte über Lisas Rücken.

„Du kannst gleich wieder nach draußen.“ Sie stieß Felix auf die hinterste Kirchenbank und nahm neben ihm Platz. Sein Arm legte sich um ihre Taille und er zog sie an sich.

„Hey!“ Lisa drückte den Rücken durch und stieß mit dem Ellbogen kräftig nach außen. „Es ist wegen der Rede!“, zischte sie und spürte zu ihrer Erleichterung, dass er den Arm wieder zurückzog. „Ich weiß noch immer nicht, was ich sagen soll.“

Felix lehnte sich auf der Bank zurück. „Meinst du nicht, es ist ein bisschen zu spät, um sich jetzt noch darüber Gedanken zu machen?“

Lisa holte Luft. Sie hatte mit keiner ernsteren Antwort gerechnet und doch wurde ihr bei dem Gedanken, ihre kleine Schwester Betty könnte heute heiraten und niemand würde eine Rede halten, ganz schlecht.

„Ich muss etwas sagen, ich habe versprochen, dass ich das mache. Ich kann jetzt nicht mehr zurück. Es ist schon schlimm genug, dass Claire heute nicht dabei sein kann.“

„Wie geht es ihr denn?“

„Ganz gut, trotzdem sagt der Arzt, dass sie im Moment nicht reisen darf. Sie sitzt in Malaysia fest und heult sich die Augen aus, weil sie Bettys Hochzeit verpasst. Und

das alles nur, weil sie bei diesem Fotograf dort unbedingt ein Praktikum machen wollte!"

Felix sah sie an. „Meinst du wirklich, sie wollte unbedingt zu dem Fotografen? Oder ging es ihr eher darum, so weit wie möglich von Julia weg zu sein -“

„Machst du Mama jetzt einen Vorwurf deshalb?“ Empört schaute Lisa Felix an.

Der hob eine Hand, erwischte eine Haarsträhne, die sich aus ihrer Frisur gelöst hatte, und legte sie hinter ihr Ohr. „Schon gut Lisa, ich will mich nicht mit dir streiten.“ Er lächelte. „Und was die Rede angeht: Meinst du nicht, du brauchst bloß aufzustehen und die Gäste anzulächeln? Das ist mit Sicherheit das Schönste, was sie sich vorstellen können.“

Wieder stieß Lisa ihren Ellbogen in seine Richtung, doch diesmal hatte Felix seine Bauchmuskeln rechtzeitig angespannt, so dass ihr Ellbogen an seinem Körper abprallte.

„Komm schon!“, herrschte sie ihn an, halb lachend, halb verzweifelt, „lass dir was einfallen, Felix!“

Er beugte sich ein wenig nach vorn, bereit, mit dem linken Arm etwaige weitere Angriffe abzuwehren. „Ich kenne Betty doch längst nicht so gut wie du ...“

„Was würdest du denn sagen, wenn deine Schwester heute heiraten würde?“

Einen Augenblick lang schien er nachzudenken. „Du musst dir einfach überlegen, was für eine Art von Rede du halten willst“, meinte er schließlich, die Augen in die Tiefe des Kirchenraumes

gerichtet. „Eine neckische Rede über Bettys Schwächen etwa, oder eine Rede darüber, wie du dir über die Rede den Kopf zerbrochen hast? Ich an deiner Stelle würde vielleicht über das besondere Verhältnis sprechen, das dich und deine Schwester verbindet, weil ihr beide ohne Vater aufgewachsen seid. Warst du nicht so eine Art Vaterersatz für die Kleine?“

„Lisa?“

Lisa fuhr herum. Sie spürte, wie Felix neben ihr etwas zur Seite rückte, und sah, dass ihre Mutter durch den Eingang der Kirche auf sie zukam. „Wo steckst du denn! Betty ist eben eingetroffen.“

„Gut!“ Lisa stand auf. „Dann kann's ja losgehen.“

„Sie will dich unbedingt sehen.“ Julia blieb bei ihnen stehen und nickte Felix zu, der jetzt ebenfalls aufgestanden war. „Sie hat durch den Hintereingang die Kirche betreten und wartet dort in einem Nebenraum auf dich.“ Die Besorgnis der Mutter war nicht zu übersehen.

„Ist was passiert?“

„Sie will mit niemanden sprechen.“ Julia strich sich eine Augenbraue glatt, offensichtlich um Fassung bemüht. „Gehst du bitte gleich zu ihr?“

Betty saß auf einem Holzstuhl, der an das Fenster geschoben war, und schaute nach draußen. Als Lisa die Tür aufstieß, wandte sich ihre kleine Schwester zu ihr um. Ihre Augen wirkten größer als sonst, den Schleier hatte sie nach hinten geworfen, das weit ausfallende Brautkleid schien ein wenig verrutscht zu sein. Lisa erkannte sie kaum wieder. Sie war nicht dabei gewesen, als die Kosmetikerinnen am frühen Morgen gekommen waren und Betty zurechtgemacht hatten. Alles an ihr schien verändert worden zu sein. Sie war geschminkt, die Wimpern waren aufgestellt, die Haare frisiert, die Fingernägel poliert. Für einen Moment erschien sie Lisa wie eine Wachspuppe.

„Lisi, ich ... ich ...“

Betty stand vom Stuhl auf und kam ihr entgegen. Das Kleid schleifte über den Boden.

Lisa nahm sie in den Arm.

„Ich darf nicht weinen, es würde alles verschmieren“, hörte sie ihre Schwester an ihrem Hals flüstern. „Sie können es doch jetzt nicht mehr richten. Alles ist fertig, alle warten, ich ...“

Lisa fühlte den festen, zierlichen Körper der Siebzehnjährigen in ihrem Arm zittern. Alle hatten Lisa gefragt: Ihre Mutter, Max, selbst Felix - ob sie meinte, dass Betty alt genug für eine Hochzeit sein würde. Das könnte niemand anders als Betty selbst entscheiden, hatte Lisa geantwortet. Jetzt aber war sie sich dessen nicht mehr so

sicher. Vielleicht hatte Betty es nur allen zeigen wollen, dass sie sehr wohl erwachsen genug war, um so etwas zu meistern?

Sie fasste ihre Schwester an den Armen und drückte sie sanft ein wenig zurück. „Betty, hör mal ... Es ist doch noch gar nichts passiert. Wenn du willst, geh ich raus und sag allen Bescheid.“ Lisa grinste. „Dann können sie ihre Scheiß-Kleider für die nächsten fünf Jahre wieder einmotten.“

Betty schaute sie etwas verunsichert an. „Und Mama?“

„Vergiss Mama! Das ist nicht Mamas Hochzeit, das ist deine Hochzeit, Betty. Und wenn du jetzt keine Lust mehr dazu hast, dann kann ich das sehr gut verstehen. Wichtig ist dabei nur eins: Dass du dich nicht *den anderen zuliebe* da draußen hinstellst und ,ja' sagst!“

Bettys Arme fielen herunter, den Brautstrauß hatte sie schon in der Hand. Sie trat ein paar Schritte zurück und ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. „Warten schon alle? Ist die Kirche schon voll?“ Gehetzt schaute sie auf.

„Lass die ruhig noch ein wenig zappeln. Und Henning habe ich auch noch nicht gesehen.“

Als würde der Name des Bräutigams sie wie eine Nadel stechen, zog Betty die Schultern hoch. „Was wird er denken ... “

„E - gal!“ Lisa konnte nicht anders, als die Stimme erheben. „Wirklich Betty - in meinen Augen hast du bisher alles richtig gemacht. Wenn du dich jetzt aber von Henning oder sonst wem zu einem Schritt drängen lässt, den du gar nicht gehen

willst, ist das etwas anderes. Ich hab echt keine Lust, dass du morgen früh bei mir auf der Matte stehst und sagst, dass es ein Fehler war.“

Betty hielt den Kopf gesenkt und blickte auf die Spitzen ihrer weißen Schuhe.

„Liebst du ihn denn?“

Betty rührte sich nicht.

„Du weißt nicht, ob du ihn liebst?“

Lisas Schwester schüttelte den Kopf, unmerklich, aber unübersehbar.

„Hm.“

Das war natürlich ein Problem. Wenn Betty die Hochzeit platzen ließ und danach feststellte, dass Henning *doch* der Richtige gewesen wäre ...

Betty sah zaghaft auf, als fürchtete sie, im Blick der Schwester lesen zu müssen, dass sie wirklich in einer nahezu ausweglosen Situation steckte.

„Henning ist ... „, ein netter Kerl“, wollte Lisa sagen, „ein guter Mann“, „ein guter Freund“ - aber das alles war sicher nicht das, was Betty hören oder heiraten wollte.

„Ja, ich weiß“, murmelte ihre Schwester. „Deshalb habe ich es ja überhaupt erst so weit kommen lassen. Aber er ...“ Sie sah zu Lisa, ihre Augen glühten. „Weißt du, wenn es Felix wäre, das wäre etwas anders. Aber Henning? Ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass er ... Ich meine, ich hab ihn ja lieb, er war immer freundlich zu mir, und als er mich gefragt hat, ob ich ihn heiraten will, war ich so überrascht, es erschien mir eine so verrückte Idee, dass ich dachte ... ich dachte, dass es vielleicht

mit uns klappen könnte! Aber jetzt ... wo alles so weit ist ... ich weiß nicht. Es ist, als ob ich plötzlich unsicher geworden wäre.“

Was hat Felix damit zu tun, schoss es Lisa durch den Kopf.

„Ich habe versucht, mit Henning darüber zu reden“, fuhr Betty fort, beide Hände fest um den Blumenstrauß geschlossen, „hatte gehofft, dass er meine Zweifel mit einem einfachen Wort beiseite wischen würde. Ja, vielleicht hatte ich sogar gehofft, dass er es gar nicht so ernst nehmen würde, dass er so verrückt bleiben würde, wie er es gewesen war, als er mich gefragt hat, ob ich ihn heiraten will. Aber Henning ... er schien richtig erschrocken zu sein, er meinte, dass wir dann alles absagen müssten, sprach von seinen Eltern, von Mama, von unseren Freunden ...“

Bettys Blick wirkte, als ob sie in Lisas Gesicht förmlich Halt suchen würde. „... kein Wort davon, dass wir es schon schaffen würden. Ich hatte den Eindruck, dass für ihn der einzige Grund, weshalb wir es doch machen sollten, der war, dass es ihm peinlich sein würde, jetzt noch alles wieder abzublasen, verstehst du?“

Lisa nickte. Das sah Henning ähnlich.

„Wenn es Felix wäre“, fing Betty wieder an, „der weiß, was er will, der lässt sich nicht reinreden. Aber Henning?“ Jetzt traten ihr doch Tränen in die Augen. „Wie konnte ich nur auf die Idee kommen, ausgerechnet Henning heiraten zu wollen!“

Lisa zögerte. „Weißt du, vielleicht machst du dir da falsche Vorstellungen,

Betty. Felix ... vielleicht ist es ein Glück, dass es Henning ist und nicht Felix. Nicht so einer wie Felix.“

Betty sah sie an, die Stirn gerunzelt, wie aufwachend aus den eigenen Gedanken.

„Felix ... er wirkt so souverän, so vergnügt ... aber ...“ Lisa suchte nach Worten, gab es jedoch auf und ließ den Satz unvollendet.

„Aber was?“ Betty hatte sich ein wenig nach vorn gebeugt.

„Es gibt Tage, Nächte, da ...“ Sag ihr nichts davon!, herrschte etwas in Lisa sie an. Nicht an ihrem Hochzeitstag!

„Was denn?“ Ungeduldig wandte sich Betty ihr ganz zu, als hätte sie ihre eigenen Sorgen schon fast vergessen.

„Manchmal packt ihn eine Ungeduld“, murmelte Lisa leise, „eine Unbezähmbarkeit, ein Unwillen ...“ NEIN! „Es ist, als wäre er nicht er selbst, als würde er ...“ Lisa schluckte. Musste sie es ihrer Schwester nicht sagen? Betty wusste nicht, was sie tun sollte. Betty hatte sie gebeten, hierher zu kommen, sie hatte sie gebeten, ihr einen Rat zu geben ...

„Es überfällt ihn“, flüsterte Lisa und ihre Stimme war heiser. „Es ist, als ob er rasen würde. Er tut mir nicht weh, aber es ist, als ob es ihn zerfetzen würde. Als ob er all seine Kraft aufbieten müsste, um nicht über mich herzufallen, mich zu zerreißen, zu zerfleischen.“

Betty starrte sie an, bleich, vollkommen perplex.

„Und ich weiß nie, ob seine Kräfte ausreichen, um sich zu zügeln.“

Erschöpft hielt Lisa inne. Mehr braucht sie nicht zu wissen, rauschte es in ihr, mehr darf sie nicht wissen.

„Henning ist nicht so, Betty. Sei froh.“ Lisa zwang sich, die Gedanken an Felix, die ihr geradezu die Luft abschnürten, von sich wegzudrücken.

„Ist es nicht auch schön?“ Betty hielt den Blumenstrauß vor ihr Gesicht, als wollte sie auf diese Weise dafür sorgen, dass niemand sie hörte. „Das ist es doch ... auch, oder? Sonst hättest du ihn doch längst verlassen.“

Schön? Es war so schön wie ein Sturz aus dem Himmel auf die Erde, so schön wie von einer turmhohen Welle überspült zu werden, so schön wie die Sicherheit, dass man sterben muss. So schön, dass Lisa jedesmal das Gefühl hatte, sie würde vergehen, wenn er sie in seinen Wahn, seine Ausfälle mitriss, wenn er mit ihr durch die Nacht tobte. So schön, dass sie danach meistens eine Woche lang nicht aus dem Bett kam. So schön, dass sie sich manchmal fragte, was sie dafür geben würde, um einen Weg heraus zu finden aus ihrem Verhältnis mit Felix. Und doch stimmte es: Sie kam nicht von ihm los.

Lisa schüttelte den Kopf und sah ihrer Schwester in die Augen. „Nein, Betty, schön ist es nicht.“

„Und warum verlässt du ihn dann nicht?“

Weil ich nicht kann, hörte Lisa sich sagen - aber das sprach sie nicht aus. Stattdessen streckte sie Betty die Hand hin. „Also was ist? Hast du es dir überlegt?“

Betty lächelte. Erleichtert stellte Lisa fest, dass ihre Schwester ihr altes Selbstvertrauen wiedergefunden zu haben schien.

„Ich mach's!“ Betty lachte und stand auf.
„Ist das nicht Wahnsinn?“

Sie fielen sich in den Arm. Ja, das ist es, dachte Lisa und plötzlich wusste sie, warum sie den ganzen Morgen über schon so nervös gewesen war. Nicht, weil sie ihre Rede noch nicht fertig hatte. Sondern weil sie immer noch nicht wusste, ob er kommen würde.

Till.

Der auf ihren Brief nie geantwortet hatte.

Heute

Die rechte Schulter des Mannes steht spitz nach oben. Er hat den Mantel noch an, aber der Stoff hat sich unter seinen Beinen verdreht.

Als Butz die emporragende Schulter berührt, kommt der hagere Körper ins Rutschen, sackt auf den Rücken. Einer der maßgefertigten englischen Halbschuhe, auf die Butz' Assistent immer so stolz war, hat sich an der Ferse vom Fuß gelöst, hängt aber noch an den Zehen. Die Beine sind überkreuzt, die Arme liegen halb ausgestreckt auf dem Boden.

Michas Augen sind geöffnet, sein Blick zielt über Butz' Scheitel hinweg an die Decke. Der Kiefer bleibt aufgesperrt, die sonst so markante Kinnpartie ist erschlafft.

Das Projektil ist auf den Wangenknochen aufgetroffen, hat ihn zerschmettert und die Rachenöhle dahinter aufgerissen.

Butz hört sich ausatmen.

Jedes Luftholen scheint fünf Minuten zu dauern.

In seinem Kopf schießen Gedanken wie Feuerwerkskörper in den Nachthimmel, verglühen.

Keiner bleibt, keiner rastet ein.

Instinkтив packt Butz den Mantelkragen seines Assistenten, zieht ihn hoch, als könnte er ihn aufrichten.

Ausatmen.

Einatmen.

Das Foto -

Das Foto, das Micha ihm geschickt hat.

Butz sieht es vor sich.

Ein Schlafzimmer ...

Sein Blick tastet durch die Türöffnung,
vor der Michas Leiche liegt.

Ausatmen.

Einatmen.

Vorsichtig lässt er den leblosen Körper
zurück auf den Boden sinken.

Im Nebenraum liegt der Nächste.

Ein Kollege von der Kriminaltechnik.

Eine Kugel hat ihn in die Stirn
getroffen, seinen Kopf und Körper nach
hinten gerissen. Der Mann ist rücklings auf
den niedrigen Glastisch gestürzt, der vor
dem Fernseher steht, und darauf liegen
geblieben - die Beine eingeknickt, die Füße
haltlos auf dem billigen Teppich.

Butz' Schädel knistert.

Der Atem dröhnt in seinen Ohren.

Ist er noch hier?

Derjenige, der geschossen hat.

Ausatmen.

Einatmen.

Das Fenster in dem Raum, in dem der
Kriminaltechniker liegt, ist geöffnet. Aus
dem Hinterhof dringen die Geräusche der
Nachbarn herauf. Eine Weinflasche wird
entkorkt. Frauenstimmen, die sich
unterhalten.

Klatschnass klebt das Hemd zwischen Butz'
Schulterblättern. Seine Hand fährt lautlos
an seine Achsel, zieht die Waffe aus dem
Holster. Kalt schmiegt sich der aufgerauten
Griff an seine Handfläche.

Butz bleibt in geduckter Stellung hocken.

Er will lauschen - aber seine Sinnescheinungen jedes Geräusch nur grotesk übersteigert wahrnehmen zu können.

Das Klappern eines Fensterflügels im Hinterhof. Das Fallen eines Blutstropfens vom Glastisch in die schwarzrote Pfütze auf dem Teppich.

Und ...

Es ist nicht in seinem Kopf.

Ausatmen.

Einatmen.

Es ist kein Knistern, vielmehr ein Summen. Ein dringliches Brummen, vielstimmig, bewegt.

Geräuschlos richtet sich Butz etwas auf, bewegt sich katzenartig in einem großen Schritt über Michas Leiche hinweg, hinein in das Wohnzimmer, in dem die Leiche des Kriminaltechnikers auf dem Glastisch liegt. Scannt den Raum. Zwei Türen gehen davon ab.

Eine auf den Flur.

Als Butz dorthin blickt, sieht er den Rumpf eines weiteren Mannes davor liegen. Einer der beiden Schutzpolizisten. Er hat Butz den Rücken zugeschlagen, röhrt sich nicht.

Butz spürt, wie sich seine rechte Hand verspannt. Er hat sie viel zu fest um den Griff der Waffe geschlossen.

Die zweite Tür.

Schritte, die draußen über den Hof gehen.

Niemand im ganzen verdammten Haus scheint etwas mitbekommen zu haben.

Ein Schweißtropfen rinnt Butz' Flanke herab.

Die zweite Tür ist angelehnt.

Das Summen - es kommt von dort! Von

dahinter!

Butz macht einen Schritt auf die Türöffnung zu, sieht, wie seine Hand sich vorstreckt, die Tür berührt. Lautlos gleitet sie zurück.

Ein warmer Schwall süßlichen Gestanks wabert ihm entgegen.

Es sind Fliegen. Dutzende - Hunderte.

Butz' Augen tasten sich durch den Raum. Das Deckenlicht ist eingeschaltet.

Der vierte Beamte. Er liegt in der Ecke zwischen Bett und Schrank, muss von dem Schuss gegen die Wand geschleudert worden sein. Sein Oberkörper ist nach vorn geknickt, schwebt nur eine Handbreit über den ausgestreckten Beinen.

Der Schrank steht offen, wahrscheinlich war der Beamte gerade dabei, ihn zu durchsuchen.

Aber das ist es nicht, was Butz' Blick fesselt.

Es sind die Tüten und Tütchen, Schnipsel und Krümel. Die Schokoriegelreste, Plastikflaschen, Chipsflocken, Flipshörnchen, Eisbecher, Gummibärchenklumpen, Getränkedosen ... Der gesamte Schlafzimmerfußboden ist von den Resten einer Junkfoodorgie handbreithoch bedeckt, die tage-, wenn nicht wochenlang angedauert haben muss.

Es ist nicht das erste Mal, dass Butz dieses Tütenmeer sieht. Es ist ihm schon auf dem Foto aufgefallen - auf dem Foto, das Micha ihm aufs Handy geschickt hat.

Und doch ist es, als müsste sich Butz in Fehrenbergs Schlafzimmer erst noch orientieren.

Denn ...

Die Tüten und Tütchen und Chips und Flips
kennt er zwar schon.

Aber ...

Das Bett ...

Fehrenbergs Leiche ... Aufgeschwemmt und
grotesk entstellt - auf dem Foto ist sie
deutlich zu erkennen gewesen. Und sie hat
auf dem Bett gelegen.

Jetzt aber ist das Bett leer.

Die Fliegen sind noch da. Ihr Summen
erfüllt die Luft, schon sitzen sie auf
Butz' Händen, seinem Gesicht, seinen
Lippen.

Die Leiche aber - Fehrenbergs Leiche -
ist weg.

Zwei Jahre vorher

„Die geht auch von innen auf, keine Sorge.“

Max war zusammengezuckt, als die Tür hinter ihm mit einem sattem Schlag ins Schloss gefallen war.

Quentin winkte ihn weiter. „Geht ganz schnell - wir können gleich wieder raus.“

Max versenkte die Hände in den Hosentaschen seines Cut. Wenn er ausatmete, entwich eine Dampfwolke seinem Mund. Er sah, wie Quentin an ein Regal des Kühlraums trat und die beiden mitgebrachten Wassergläser auf einem Styroporkasten dort abstellte. Durch den durchsichtigen Deckel des Kastens hindurch konnte Max mehrere Fische erkennen, die von einer bröcklichen Eisschicht bedeckt waren.

Quentin griff hinter den Kasten und als seine Hand wieder zum Vorschein kam, hielt er eine eisgekühlte, von Raureif überzogene Flasche darin. Kurzerhand schraubte Quentin die Flasche auf und schenkte die beiden Gläser vier Finger hoch voll.

„Hier.“ Er reichte Max eins der beiden Gläser.

Max nahm es und roch daran. Die Flüssigkeit war geruchlos, durchsichtig - ‚sauber‘, wie er denken musste. Sie schien nur ein wenig trüger als Wasser zu sein - dichter, ölicher.

„Auf deine kleine Schwester!“ Quentin grinste.

„Auf Betty.“ Max stieß mit seinem Glas

gegen das von Quentin, setzte es an und kippte den Kopf nach hinten. Eiskalt rann die wunderbar trockene Flüssigkeit in seinen Rachen. Es war, als bräuchte er gar nicht zu schlucken. Der Wodka schoss heiß durch seine Brust und explodierte tief in seinem Bauch. Max atmete aus, fühlte, wie der Alkoholdampf durch seinen Mund entströmte - während sich blitzschnell in seinem Körper ein Kick ausbreitete, als würde er eine Spritze zusätzlichen Lebens eingimpft bekommen haben.

Quentin hielt die Flasche hoch. „Noch einen?“

Max leckte sich die Lippen. Die Marke, die Quentin im Kühlraum des Restaurants seiner Eltern ausgegraben hatte, war sicher eine der besten. Dennoch schüttelte er den Kopf.

„Lieber ein Espresso.“

Ein Glas war genau richtig. Max fühlte, dass der Alkohol ihn trug - wusste aber auch, dass es ein fragiles Gleichgewicht war. Ein Schluck zuviel und es würde schwierig sein, die Oberhand zu behalten.

Quentin nickte und schraubte die Flasche wieder zu. „Gute Idee.“

Heute

„Ich schalte mein Handy jetzt aus, Konstantin. Ich werde versuchen, morgen früh in unsrer Wohnung zu sein.“

Claire steht auf dem Bürgersteig, den Kopf im Nacken, Handy am Ohr.

„Warte“, hört sie Butz' Stimme aus dem Gerät dringen, „begreifst du denn nicht – du bist in Gefahr –“

Ihre Augen sind nach oben gerichtet, auf die Fassade des Altbaumietshauses, vor dem sie steht. Ein Fenster im vierten Stock ist geöffnet. Ein Mann steht dahinter, die Arme auf das Fensterbrett gestützt. Aber er schaut nicht zu ihr, er schaut an der Fassade entlang. Zu den Fenstern, die wenige Meter rechts von ihm liegen.

„Ich habe mit Frau Bastian gesprochen“, Claire kann nichts dagegen tun, Butz' redet einfach immer weiter, „das ist die Sekretärin vom Polizeidirektor ...“

Frau Bastian? Hat sie bei Frau Bastian nicht den Antrag für ihre Tatort-Fotoserie abgeholt?

„Sie hat mir Fotos aus einer Boxhalle gezeigt ...“

Boxhalle. Es geht durch Claire hindurch wie ein Riss. Sie hört, wie Butz eine Hand auf das Mundstück des Handys legt.

Kurz darauf: „Bist du noch dran?“

„Ja, ja, ich bin noch dran.“

Der Mann dort oben am Fenster steht im Treppenhaus - im Treppenhaus vor Frederiks Wohnung.

„Ich hab dich auf den Bildern gesehen, Claire“, hört sie Butz sagen.

Er weiß von Frederik, rauscht es in ihr. Im gleichen Moment sieht sie ihn auftauchen. Frederik. An einem der Fenster seiner Wohnung dort oben im vierten Stock, zu denen der andere Mann schaut.

Da schlägt ihr Butz' Stimme plötzlich laut wie ein Alarmsignal aus dem Handy entgegen. „Micha!“

„Was!?” Claire ist so erschrocken, dass sie für einen Augenblick nicht auf das Haus achtet, vor dem sie steht.

„Sorry, Claire, nein, nicht du ... “, Butz wieder, „ich hab Micha gerufen, ich bin hier ... “

Claire sieht, wie Frederik die Flügel des Fensters aufzieht, hinter dem er steht. Er stellt einen Fuß aufs Fensterbrett, schwingt sich mit einer kraftvollen Bewegung darauf - und darüber hinweg auf den Sims, der an der Fassade des Altbau entlang läuft. Ein Sims, der kaum zwanzig Zentimeter breit ist.

„Ich muss jetzt auflegen, Konstantin.“

Unwillkürlich lässt sie ihr Handy sinken - kappt die Verbindung. Morgen früh, hat sie Butz gesagt, morgen früh können sie sprechen. Sie kann ihm jetzt am Telefon nicht alles erklären ...

Ihre Augen sind unverwandt nach oben gerichtet.

Frederik hat sie noch nicht bemerkt. Er ist wie fixiert auf den Mann, der am Treppenhausfenster steht und zu ihm herüber blickt. Frederik presst den Rücken an die Wand hinter sich, schiebt sich über den

Sims von dem Mann weg - neben dem jetzt ein zweiter Kopf auftaucht.

Claire beobachtet, wie die beiden Männer am Treppenhausfenster reden - kurz darauf zieht sich derjenige, der zuletzt erschienen ist, wieder zurück.

Sie schirmt mit der Rechten ihre Augen von der Straßenbeleuchtung ab. Frederik bewegt sich vorsichtig den Sims entlang auf die Hausecke zu. Claire kann sein Gesicht vom Boden aus nicht sehen - nur seinen Brustkorb, der sich hebt und senkt, während er sich weiter über den Sims bewegt. Plötzlich bleibt er stehen, biegt den Kopf nach hinten, sieht nach oben!

Claire folgt seinem Blick.

Und dann geht alles ganz schnell.

Der zweite Mann ist in einem Fenster direkt über Frederik erschienen ... der am Treppenhausfenster hat eine Waffe gezogen und zielt damit auf den Boxer. Claire sieht, wie Frederik sich abstößt - fliegt. Sie hört es krachen - sieht ihn durch die Äste des Baumes vor dem Haus stürzen, die bis hoch hinauf in den vierten Stock reichen. Sie sieht seinen Körper gegen die Zweige knallen, seinen Kopf gegen den Stamm des Baums schlagen.

Wie betäubt steht sie da, die Arme spitz von sich gestreckt.

Er hängt!

Frederik hat einen Ast zu fassen bekommen - krallt sich daran fest - aber bis zum Boden ... das sind ... fünf Meter?

Ein harter, trockner Knall durchpeitscht die Luft. Glas splittert - der durchdringende Ton einer Hupe.

Claires Blick springt zum Mann am Treppenhausfenster. Er zielt direkt in den Baum, auf Frederiks Körper.

Tack -- Tacktack.

Aus dem Augenwinkel nimmt Claire wahr, wie Frederik stürzt - wie er aufschlägt. Ein dumpfer Knall, blechern, satt - dann rollt er von dem Autodach, auf das er sich fallen gelassen hat.

Im nächsten Augenblick ist Claire zwischen den parkenden Autos hindurch, sieht Frederik auf die Straße schlagen - während zwanzig Meter weiter unten die Ampeln der Kreuzung auf grün springen.

Sie rennt zu dem dunklen Haufen inmitten der Fahrbahn, kniet neben ihm nieder - die verschwommenen Lichter der Fahrzeuge vor sich, die auf beiden Spuren jetzt beschleunigen und auf sie zuhalten.

Frederiks Augen stehen offen, sein Gesicht ist erstarrt, er scheint nicht zu atmen.

Rotorange blitzt es vor Claire auf. Der Wagen, der auf sie zurast, blinkt, will ausscheren auf die Überholspur. Ein Hupen - ein Luftzug, keine dreißig Zentimeter von Claires Kopf entfernt röhrt das Fahrzeug an ihnen vorbei.

Claire reißt an Frederiks Arm.

Er ist schwer wie ein Sandsack.

„FRED!“

Das langgestreckte Hupen des nächsten Wagens - das schrille Quietschen von Bremsen.

FRED! !

Er krümmt sich zusammen.

Es kracht - Claires Kopf ruckt hoch, sie

sieht einen Lieferwagen, der sich vor ihr querstellt und seitlich auf sie zuschießt. Der Wagen muss beim Versuch, auszuweichen, von den Fahrzeugen hinter ihm gerammt worden sein - und wird jetzt direkt auf sie zugeschoben.

Im gleichen Moment fühlt Claire, wie Frederiks Muskeln zum Leben erwachen. Er reißt sich hoch. Der Hupton, in den zwei weitere Autos einfallen, verschmilzt in Claires Kopf zu einem einzigen Schrei. Sie richtet sich auf, zieht Frederik mit sich, spürt, wie ein Stich in ihrer Seite aufgeht, als ein Muskel sich zerrt. Weicht, die Arme um Frederiks halbaufgerichteten Körper geschlungen, nach hinten zwischen die parkenden Autos zurück -

während der gerammte Lieferwagen sich dreht und mit einem Wagen auf der Überholspur verkeilt.

Frederiks Augen - schwarz über ihr.

Er steht schief, sein Blick tastet sie ab. Keine Kugel hat ihn getroffen.

Claires Augen zucken von ihm weg zu dem Mann, der noch immer am Treppenhausfenster steht - die Waffe auf sie gerichtet.

Sie fühlt, wie Frederiks Hand sich um ihre schließt. Dann gleiten sie über den Bürgersteig.

Hinter sich das Hupen, die Rufe der Fahrer, die in den Unfall verwickelt sind. Neben sich die dunklen Fassaden der geschlossenen Geschäfte. Über sich der wolkenlose Nachthimmel Berlins.

Zwei Jahre vorher

„Dann sind wir jetzt also verwandt!“ Henning stand mit einer Gruppe von Freunden an einem der hohen Tische, die im Garten des Restaurants aufgebaut worden waren, und hielt Max wie zur Begrüßung sein Sektglas entgegen.

Max trat an den Tisch und klickte mit seiner Espressotasse dagegen. „Schwager, richtig?“

Noch immer strömten Hochzeitsgäste von der Kirche in den Garten des Lokals, in dem in einer guten halben Stunde das Hochzeitsessen beginnen sollte.

„Richtig.“ Hennings Lachen war breit.

„Meine Schwester ist erst siebzehn, vergiss das nicht“, musste Max denken. Aber da redete sein neuer Schwager schon weiter.

„Jetzt, wo wir verwandt sind, muss ich dich aber doch mal was fragen, Max.“

Max nippte an seinem Kaffeetässchen.

„Letzten Sommer ...“ Henning musterte ihn.

„Hm?“ Max hatte das Gefühl, sich zuviel Zucker in den Espresso geschüttet zu haben.

„Malte hat da was erwähnt ...“

Max' Augen wanderten zu Malte, einem eher klein gewachsenen jungen Mann, der ebenfalls am Tisch stand. Er arbeitete mit Henning zusammen und war auch mit Quentin befreundet.

Malte hob die Hände, lachte. „Ich?“ Er warf Henning einen fast unruhigen Blick zu. „Was denn, ich war doch gar nicht dabei!“

„Komm schon, Max“, drängte Henning,

„sowas spricht sich einfach rum. Die Reise ins Baltikum - letzten Sommer. Was war denn da los?“

Max stellte die Espressotasse auf den Tisch. Er war hier zu keiner Antwort verpflichtet - verwandt oder verschweißt - scheißegal.

„Du warst doch dabei“, wandte sich Henning jetzt an Quentin, der zusammen mit Max vom Kühlraum kommend an den Tisch getreten war, „oder, Quenni? Auf der Sommerreise mit Max im letzten Jahr. Bist du da nicht mitgefahren?“

„Nur bis Riga!“ Quentin schaute zu Max.
„Dann bin ich zurück nach Berlin.“

„Und wieso nur bis Riga?“ Henning heftete den Blick auf Quentin, als wollte er es jetzt wirklich wissen.

„Ich hatte sowieso nicht so lange wie Max unterwegs sein wollen“, wich Quentin aus.

„Ist doch okay für dich, oder?“, Henning sah wieder zu Max, blinzelte aber, als hätte er plötzlich was im Auge, „wenn Quentin mal erzählt. Was in Riga war, meine ich.“

Max schnaubte. „Meine Güte ... da war doch gar nichts.“ Da noch nicht ...

„Na bitte.“ Henning nickte Quentin zu, der sich inzwischen eine Zigarette angezündet hatte und damit über den Rand des Aschenbechers in der Tischmitte wischte. „Also, sag doch mal ... in Riga ... von dort aus bist du nicht mehr mit Max mitgefahren. Und wieso?“

Max sah Henning beim Sprechen zu. Sollte er dem Tisch einfach den Rücken kehren, weggehen, während sie hier über ihn

redeten?

„An dem Abend ... keine Ahnung ... ich hatte irgendwie genug ...“, hörte er Quentin zögerlich antworten.

„Was für ein Abend?“

Quentin warf Max einen verunsicherten Blick zu.

„Klar, erzähl's!“, Max atmete aus. Auch egal!

Quentin zog an seiner Zigarette. „Es war ziemlich heiß an dem Abend“, begann er, wobei ihm der Zigarettenrauch aus dem Mund strömte, „und wir saßen am Rand eines Parks in einem Café in Hafennähe, also Max und ich ... da näherte sich eine kleine Gruppe von Letten unserem Tisch. Drei Männer und eine Frau. Zunächst habe ich sie gar nicht beachtet, aber als sie sich direkt an den Nachbartisch setzten - das ganze Lokal war sonst leer - habe ich doch zu ihnen geschaut. Und kaum hatte mein Blick ihre Gesichter gestreift, wurde ich unruhig, denn ...“, er sah wie abschätzend in Hennings Gesicht, „ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals solche Visagen gesehen zu haben.“

Henning blickte kurz zu Max, dann aber zurück zu Quentin.

„Vielleicht lag es an der Dunkelheit, die nur durch die Laternen des Cafés erhellt wurde“, fuhr der fort, „vielleicht an meiner Müdigkeit oder daran, dass ich so gut wie nichts gegessen hatte, jedenfalls kamen mir die Augen des einen stumpf vor ... weißt du, wie das Fell einer toten Katze oder so was ... während die des anderen leuchteten ... wie eine eiternde Wunde?“

Quentin runzelte die Stirn und blickte auf den Tisch. „Unwillkürlich habe ich meinen Stuhl ein wenig nach hinten gerückt, um so weit wie möglich von ihnen entfernt zu sein ... aber Max ...“, Max spürte, wie schwer es Quentin fiel, die ganze Sache zu erzählen, und wie er doch nicht anders konnte, als Henning, der immerhin sein Vorgesetzter war, zu antworten, „... Max begann, mit einer für mich unbegreiflichen Ahnungslosigkeit, auf das radebrechende Englisch einzugehen, mit dem einer der Männer versuchte, ein Gespräch anzuknüpfen.“

„War das so?“ Henning schaute zu Max, scheinbar belustigt und doch nicht ganz in der Lage zu verbergen, dass er sich fragte, was für ein Mensch sein neuer Verwandter nun eigentlich war.

Max breitete betont müde die Hände aus und hielt Hennings Blick stand. Ich werde Quentin nicht daran hindern, das zu erzählen, dachte er, das macht mir doch nichts aus!

„Was sollte ich tun“, fuhr Quentin fort, „sah Max nicht selbst, dass wir uns vor diesen Leuten in Acht nehmen sollten? Ich war von dem Eindruck, den sie auf mich machten, so beunruhigt, dass ich schon zu überlegen begann, ob wir ihnen vielleicht entkommen konnten, wenn wir in unser Hotel zurückrannten. Es war zwar nur einen kurzen Fußmarsch entfernt, aber ich erinnerte mich, dass der Mann, der uns die Zimmerschlüssel ausgehändigt hatte, gesagt hatte, dass nach elf - und es musste längst nach Mitternacht sein - das Eisengitter am

Haupteingang verschlossen sein würde und wir klingeln müssten. Aufstehen, wegrennen von diesen Leuten - und dann? Nicht schnell genug in das Hotel hineinkommen, weil niemand das Eisentor öffnete? Während sie uns einholen würden und davor überwältigen?! Lieber sollten wir ohne größere Auseinandersetzung von diesen Nachtgestalten fortkommen, dachte ich, und fing also an, so beiläufig wie möglich Max zuzuraunen, dass es doch spät geworden sei inzwischen und wir vielleicht aufbrechen sollten.“

Max studierte seine Handrücken, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Gut, das war nicht zu leugnen: So hatte es sich zugetragen. Er spürte, wie Henning und auch Malte ihm hin und wieder einen Blick zuwarf, achtete aber darauf, ihren Augen nicht zu begegnen, sondern wandte den Kopf zur Seite, wie um die noch immer ankommenden Hochzeitsgäste zu beobachten, die sich um die anderen Tische auf dem Rasen gruppierten.

„Doch davon wollte Max nichts wissen“, hörte er Quentin neben sich weitererzählen, „vielmehr erhob er sich und nahm sogar am Tisch der vier Einheimischen Platz! Ja, es kam mir so vor, als wäre er durch ihre Gegenwart regelrecht wie verhext - denn sonst musste er doch sehen, was für Gestalten das waren, musste er doch merken, dass sie nichts Gutes mit uns vorhaben konnten! Als ich mich jedoch vorbeugte, dafür entschuldigte, dass ich die Konversation unterbrach, die er mit der Frau der vier inzwischen begonnen hatte, und Max so eindringlich, wie ich nur

konnte, zumurmelte, dass wir JETZT WIRKLICH SOFORT GEHEN sollten, sah er mir nur direkt ins Gesicht, lachte und sagte: „Geh doch schon vor, Quenni.“

Würde er rot werden? Max verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein.

„Max allein bei diesen Leuten zu lassen“, fuhr Quentin fort, „kam mir jedoch trotzdem nicht richtig vor. Hatte er vielleicht schon zuviel getrunken? Wie getrieben von der Panik, die mich mehr und mehr packte, stand ich auf und griff nach seinem Arm. Es tätte mir leid, stotterte ich in die Richtung der Frau, deren Gesicht irgendwie im Schatten lag, „but we have to get up early, you know‘ ... Dabei hoffte ich nur, dass sich Max nicht dagegen wehren würde, von mir fortgezogen zu werden. Im gleichen Moment erhob sich aber auch die Frau von ihrem Stuhl und fasste nach Max, wie um ihn aufzuhalten. Ich dachte schon, dass wir ihn ja schlecht hin-und herzerren konnten - da fiel mein Blick auf die Sitzfläche, auf der die Frau gerade eben noch gesessen hatte.“

„Und?“ Henning hatte den Mund zu einem Grinsen verzogen, halb spöttisch, halb skeptisch.

„Und dort, auf der weißen Sitzfläche ... also es war ja schon dunkel - aber man konnte es wegen der Lichter in dem Café doch deutlich erkennen ... dort auf der Sitzfläche hatte sich eine Pfütze gebildet - ein dunkelrote Lache aus Blut.“

„Ahff!“, hörte Max Malte hervorstößen, hielt den Blick aber starr auf die anderen Gäste gerichtet.

„Es verschlug mir fast den Atem“, fuhr

Quentin neben ihm fort, „ich nickte mit dem Kopf zu dem Stuhl, um Max darauf aufmerksam zu machen - da drehte sich die Frau zu den Männern um, die ein wenig hinter ihr gesessen hatten - und jetzt war es deutlich zu erkennen: Das Blut war ihr durch den Rock gesuppt, während sie so zugeschrönt gewesen sein muss, dass sie es nicht einmal bemerkt hatte.“

Max hätte am liebsten ausgespuckt. Er hatte es nicht gesehen, Quentin hatte es ihm später erzählt. Vielleicht war es auch einfach ein Fleck auf dem Stuhl gewesen, ein Blatt?! Woher war Quentin sich so sicher, dass er sich nicht getäuscht hatte? Sie hatte auf dem Stuhl gesessen, verdammt, die Feuchtigkeit wäre von ihrer Kleidung doch -

Er musste sich dazu zwingen, nicht zusammenzufahren - wollte nicht daran denken!

„Ich bin wirklich erschrocken, so etwas hatte ich noch nicht erlebt“, hörte er Quentin sagen, „und glücklicherweise ließ sich Max jetzt auch endlich von dem Tisch fortziehen -“

„Wolltest du nicht mehr mit der Lettin schnacken?“, unterbrach Henning Quentin und wandte sich an Max.

Der drehte seinem Schwager den Kopf zu. „Wart's ab.“ Er nickte Quentin zu.

„Wir verließen also den Tisch“, griff Quentin den Faden wieder auf, „und strebten die Allee verkrüppelter Bäume hinunter, die von dem Park zu unserem Hotel führte - als wir eine Stimme hinter uns hörten.“

„Die Lettin!“ Henning hatte die Augen

verengt.

Heute ist deine Hochzeit, musste Max denken, willst du nicht mal nach deiner Braut sehen?

„Nein“, Quentin stieß den Qualm, den er eben aus seiner Zigarette gesaugt hatte, wieder aus und zerdrückte die Kippe im Aschenbecher, „es war einer von ihren Begleitern. Er holte uns ein und begann in seinem komischen Englisch etwas von einem Restaurant zu erzählen, an dessen Küchenausgang er ab und zu von den Resten etwas abbekommen würde, die übrigblieben. Wenn wir Lust hätten, dort zu Abend zu essen, würde er von dem Laden für die Vermittlung von uns als Gästen einen kleinen Bonus bekommen.“ Quentin sah zu Max. „Oder, so war's doch?“

Max blickte zu Henning. Der spitzte die Lippen.

„Quentin wollte zurück ins Hotel“, Max spürte plötzlich, dass er grinsen musste, „aber ich hatte von Riga doch noch gar nichts gesehen!“

„Bist du mit, mit dem Typen?“ Malte, der fast einen Kopf kleiner als Henning war, sah ihn mit beinahe aufgerissenen Augen an.

„Das Restaurant war großartig - Quentin hat echt was verpasst!“ Max lächelte seinem Reisegefährten zu. „Untergebracht in einem Jugendstilgebäude, das seine beste Zeit um 1910 oder 1930 gehabt haben muss, mit einem Speisesaal, der an die acht Meter hoch war. Voller Gäste.“ Max sah in die Runde von jungen Männern, die um den Tisch herumstanden. „Dicke Letten mit ihren Großfamilien vom Baby bis zur weißhaarigen

Greisin, Russen, die für irgendwelche Geschäfte nach Riga gekommen waren und zu acht oder zwölf einen Abschluss feierten, Engländer mit ihren Frauen ... Als ich das Lokal betrat, war mir sofort klar, dass ich endlich etwas von Riga mitbekam. Also hab ich mich vom Kellner zu einem der wenigen unbesetzten Tische führen lassen.“ Max runzelte die Stirn. „Und kaum hatte ich Platz genommen, wollte der Kellner auch schon von mir wissen, ob ich noch jemanden erwartete. ‚Leider nein‘, hab ich ihm gesagt. Daraufhin er: ‚Würden Sie denn gern jemanden kennenlernen?‘“

„War ja klar“, Malte zappelte fast.

„Ja.“ Max schob die Hände in die Hosentaschen seines Cut. „Natürlich habe ich einen Moment gezögert. Aber als ich sah, was für Leute in dem Lokal aßen, was für ein Ambiente das war, dieser verschlissene Ruhm vergangener Zeiten ... ich musste plötzlich denken: Wenn mir der Kellner vielleicht eine Lettin vorstellt, die auch diesen Stil hat, die so ist, als wäre es 1930 und das alte Europa existiert noch ...“

Er beendete den Satz nicht. Die anderen schauten ihn an, warteten ab.

„Da habe ich ja gesagt.“ Er verschränkte die Arme. „Und als sie schließlich an meinen Tisch trat ...“, Max unterbrach sich. „Hat einer von euch mal ein Mädchen aus Estland kennengelernt - also nicht aus Lettland, sondern aus Estland. Aus Tallinn, um genau zu sein.“

Ein paar schüttelten den Kopf.

„Sie war ... tatsächlich ein bisschen so,

wie ich mir das vorgestellt hatte ... wie ... wie ein Stummfilmstar?" Max warf Quentin einen Blick zu. „So eine Art Frau, wo du denkst ... meine Güte ... das - das ist das Glück - oder die Schönheit - das Gute, was weiß ich ... wo du ... wo es dir die Sprache fast verschlägt ... wo du Angst hast, etwas kaputt zu machen, automatisch total vorsichtig wirst, fast ... fast ehrfürchtig.“

„Ihr habt also zusammen gegessen.“ Hennings Stimme klang wie aus Metall.

„Hör zu, Henning“, plötzlich fühlte Max, wie er wütend wurde. „Es kann ja sein, dass wir jetzt Schwäger sind ... aber deshalb bin ich dir noch lange nicht Rede und Antwort schuldig!“

Henning nickte langsam. Es war offensichtlich, dass er mit einer so heftigen Replik nicht gerechnet hatte.

„Wieso Quentin nach Riga nicht mehr dabei war, weißt du jetzt - für ihn war die Tatsache, dass ich mit dem armen Schwein, das wir am Parkrand kennengelernt hatten, mitgegangen bin - das war ihm zuviel. Also ist er zurück nach Berlin. Ich hingegen bin in dieser merkwürdigen Stadt Riga noch ein wenig geblieben. Okay?“

Henning reckte sich auf, er war mit Abstand der Größte in ihrer Runde.

„Meinst du nicht, du musst dich noch ein bisschen um deine Hochzeitsgäste kümmern?“, schnarrte Max ihn an, wartete die Antwort aber nicht mehr ab, sondern drehte sich um und verließ den Tisch.

Was in Riga an dem Abend und den folgenden Tagen geschehen war - er würde es niemandem erzählen! Er musste darüber keine

Rechenschaft ablegen!

Ohne sich noch einmal umzusehen, lief Max geradeaus weiter, bis er auf einen Kellner stieß, der mit einem Tablett voller Gläser zwischen den Gästen umherging.

„Könnten Sie den Herren an dem Tisch dort hinten bitte eine Flasche bringen?“, orderte er und deutete mit dem Daumen über seine Schulter in ihre Richtung.
„Champagner, ja.“

Dann mischte er sich unter die anderen Gäste.

„Max?“

Max wandte sich um.

Es war Felix.

Nachdem Max Hennings Tisch verlassen hatte, hatte er erstmal seine Schwester Betty in den Arm genommen und ihr zu ihrer Hochzeit gratuliert. Ein paar Takte lang war er in der Gruppe stehen geblieben, die sich um die Braut geschart hatte, dann hatte er sich in die Halle des Restaurants begeben, wo er hoffte, einem Sitzplan entnehmen zu können, an welchen Platz man ihn während des Essens gesetzt hatte. Als Max die Sitzordnung endlich entdeckt und sich darüber gebeugt hatte, hatte er Felix hinter sich gehört.

„Das Essen soll doch erst in einer halben Stunde beginnen.“ Felix trug eine Brille mit leicht abgedunkelten Gläsern, hinter der seine Augen kaum zu erkennen waren. Gemächlich kam er auf Max zu.

Max lächelte. „Ich wollte mal sehen, ob ich neben dir sitze.“

„Hast du einen Moment?“ Felix' Brillengläser glänzten. „Ich würd gern kurz was mit dir besprechen.“

Max' Blick fiel auf Felix' Mund, der rechts und links von zwei harten Falten flankiert war. „Was Wichtiges?“

Der Mund verzog sich leicht. „Nicht wirklich, würde ich sagen.“

Max versenkte seine Hände in den Hosentaschen. „Was kann ich für dich tun, Felix?“

Der lachte. „Wollen wir uns kurz da rein

setzen?" Er deutete auf eine kleine Tür neben dem Eingang in den Speisesaal. „Dort müssten wir unsere Ruhe haben.“

Als Max hinter Felix durch die Tür trat, sah er, dass sich bereits zwei junge Frauen in dem Nebenraum aufhielten. Sie trugen kurze, schwarze Kleider, die nur von zwei dünnen Trägern an den Schultern gehalten wurden, und eine von ihnen hatte ihre nackten Füße zu sich auf das Sofa gezogen. Dabei war ihr der untere Saum des Kleides bis über das Knie hochgerutscht, so dass ein Teil ihres braungebrannten Schenkels entblößt war.

Felix blieb an der Tür stehen, wandte sich zu Max um und schien für einen Moment etwas an seinem Gesicht ablesen zu wollen. Dann aber drehte er sich doch wieder den beiden Frauen zu und murmelte etwas von einem privaten Gespräch. Sie schienen darüber nicht verwundert zu sein, sondern erhoben sich ohne weitere Erwiderungen von dem Sofa und verließen den Raum.

Max sah ihnen nach. Bei der Zeremonie in der Kirche waren sie ihm nicht aufgefallen und er war sich ziemlich sicher, dass sie nicht zu Bettys Freundinnen gehörten. Bekannte von Henning? Ein leichter Parfümgeruch schien noch in dem Raum zu hängen - da sah er plötzlich, wie die hintere der beiden stehen blieb und sich noch einmal zu ihm umdrehte. Sein Blick verhakte sich mit ihrem. Unwillkürlich hatte Max das Gefühl, als würde ein warmer Kloß in seinem Bauch aufgehen.

„Sie hätten uns doch nur gestört, oder?“ Die Tür schnitt den Blickkontakt ab. Felix

hatte sie vor Max' Nase geschlossen.

„Kennst du die beiden?“ Max sah zu ihm.

„Flüchtig“, antwortete Felix kurz und nahm auf dem Sofa Platz.

Max setzte sich ihm gegenüber.

„Ich wollte mit dir über die Bücher deines Vaters reden“, hob Felix unvermittelt an. „Über die letzten Manuskripte, die noch nicht ganz fertig waren, als er ... du weißt schon.“

Max, der gerade in seinen Sessel gesunken war, richtete sich wieder auf. Mussten sie wirklich auf Bettys Hochzeit darüber sprechen?

„Deine Mutter hat mir erzählt, dass sie vor Bettys Hochzeit die Dinge jetzt ein wenig aufgeteilt hat.“

„Die Dinge.“

Felix lehnte sich zurück, musterte Max kurz, bevor er antwortete. „Die Rechte, Max, mach es mir nicht schwerer, als es ohnehin schon ist.“

„Eigentlich habe ich keine große Lust, jetzt darüber zu sprechen ...“, sagte Max.

„Und warum nicht?“ Felix legte den Arm auf die Rückenlehne des Sofas.

„Ich hab mich mit der Materie einfach noch nicht genug beschäftigt. Es ist erst zwei, drei Wochen her, dass Mutter uns über die Aufteilung des Erbes in Kenntnis gesetzt hat.“

„Wobei du die Rechte an Xavers letzten Büchern bekommen hast, die mir noch fehlen, richtig?“

„Ich und Lisa.“ Das war ja auch nicht ganz unwichtig.

„Du und Lisa, genau. Hör zu, Max“, Felix

setzte sich in dem Sofa auf, „ich kann verstehen, dass das eine heikle Angelegenheit für dich ist, deshalb will ich mich kurz fassen. Wie du dir vielleicht denken kannst, ist die Frage, wer die Rechte an Xavers letzten Büchern hält, für mich von einiger Bedeutung. Ich habe viel investiert, um das Bentheim'sche Werk herauszubringen. Aber je mehr ich mich mit den Texten deines Vaters beschäftige, desto klarer wird mir, dass die meisten seiner Bücher nur Vorarbeiten sind. Vorarbeiten für das, was er in seinen letzten Manuskripten versucht hat.“

„Vorarbeiten für *Berlin Gothic*.“

„Für *Berlin Gothic*, genau. Du kannst dir also vorstellen,“ fuhr Felix fort, „wie wichtig es für mich ist, dass ich auch diese letzten Manuskripte von ihm herausbringen kann. Kannst du mir folgen?“

Max nickte.

„Du wunderst dich vielleicht, dass ich das so offen sage, wo es doch viel geschickter wäre, wenn ich dir gegenüber behaupten würde, dass mich diese Rechte gar nicht so sehr interessieren und ich sie nur ... was weiß ich ... der Vollständigkeit halber von dir gern hätte.“

Aber so blöd bist du nicht, dachte Max.

„Aber ich will ganz offen mit dir sein. Seit dein Vater ... also ... sagen wir: nicht mehr aufgetaucht ist ... habe ich mich immer ein wenig verantwortlich für euch gefühlt. Deshalb habe ich jetzt auch kein Interesse daran, dich oder deine Schwester Lisa über den Tisch zu ziehen.“

„Da haben wir ja Glück gehabt“,

entgegnete Max, der sich immer noch nicht sicher war, ob er begriff, worauf Felix eigentlich hinauswollte. Hatte er wirklich vor, ihm hier, zwischen Sektempfang und Essen, ein konkretes Angebot zu machen?

„Dass wir uns da recht verstehen, Max“, offenbar war Felix noch nicht fertig. „Berlin Gothic herauszubringen ist ein Projekt, das mich mit Sicherheit die nächsten Jahre, wenn nicht Jahrzehnte beschäftigen wird. Ich meine: Hast du überhaupt eine Ahnung davon, was dein Vater da in Angriff genommen hat?“

Hatte Max nicht. Einmal hatte er sich die Kisten angesehen, in denen die Seiten lagerten, aber die Texte waren codiert gewesen und er hatte keine Ahnung gehabt, wie er den Code entschlüsseln sollte.

„Pass auf, Max“, Felix schien die Sache abkürzen zu wollen, „ich habe vollstes Verständnis dafür, dass du dir das durch den Kopf gehen lassen willst. Andererseits möchte ich dich aber auch darum bitten, Verständnis dafür zu haben, dass ich so bald wie möglich wissen muss, zu welchem Preis du bereit bist, mir die Rechte zu überlassen.“ Seine stahlgrauen Augen ruhten auf Max' Gesicht.

Hatte er sich verhört? Hatte Felix gesagt, „zu welchem Preis du bereit bist, mir die Rechte zu überlassen“? Hieß das, dass er gar nicht in Frage stellte, ob Max ihm die Rechte verkaufen würde, sondern nur zu welchem Preis?

„Entschuldige Felix, wenn ich das so direkt sagen muss“, Max stützte die Ellbogen auf die Knie und hielt die Hände

offen vor sich hin, „aber ich bin mir nicht sicher, ob ich dir die Rechte überhaupt verkaufen kann.“

„Warum solltest du sie mir nicht verkaufen wollen, Junge?“ Die Ader an Felix' rechtem Auge puckerte.

„Weil ich nicht glaube an das, was meinen Vater umgetrieben hat - und dich noch heute umtreibt? Kannst du dir das nicht vorstellen?“

Felix sah ihn schweigend an. „Wenn du deshalb mit dem Verkauf zögerst“, meinte er schließlich, „wäre es mir natürlich am liebsten, du liebst mich unsere Ideen dir einmal in Ruhe erläutern.“

Nein, dachte Max, das ist nicht nötig. Was kann ich dabei gewinnen? Nichts! Es könnte dir höchstens gelingen, mich zu verwirren, zu täuschen, glauben zu machen, dass ich alles ganz falsch verstanden hätte. Das habe ich aber nicht! So schwer ist es nämlich gar nicht, auch wenn es einem auf den ersten Blick vielleicht so vorkommt.

Er warf einen nicht besonders unauffälligen Blick auf seine Armbanduhr. „Sollte das Essen nicht um halb losgehen? Uns würden keine zehn Minuten mehr bleiben. Ich glaube nicht, dass du das in der kurzen Zeit angemessen tun kannst.“

Max spürte, wie er dabei war, die Oberhand zu gewinnen. Und warum auch nicht? Felix wollte etwas von ihm, von ihm und Lisa, und solange sie nicht ihre Zustimmung gaben, gab es nichts, was Felix tun konnte, um die Rechte gegen ihren Willen zu erwerben.

„Hast du vielleicht mal Lust, bei mir in der Firma vorbeizukommen?“, hörte er Felix sagen. „Wenn du willst, stelle ich dir ein paar Mitarbeiterinnen vor, oder ...“, er hatte sich genauso wie Max aufgesetzt, die Ellbogen auf die Knie gestützt und breitete jetzt ebenfalls die Hände aus, „wenn dir das lieber ist, gehen wir zwei allein etwas essen – und unterhalten uns nochmal darüber.“

Vergiss es.

„Oder ich komm zu dir nach Hause, Max, das ist alles gar kein Problem.“

„Ja, klar.“ Max hörte, wie sein Mund ein halblautes Schmatzgeräusch machte, obwohl er das keineswegs beabsichtigt hatte. All die Jahre über war Felix für ihn, für Max' Mutter, für die ganze Familie so etwas wie ein Verbündeter gewesen. Er hatte ihnen geholfen, sie beraten, unterstützt ... und doch hatten sie trotz all der Zuwendung immer auch ein wenig Angst vor ihm gehabt. Angst, dass Felix' Fürsorge plötzlich abreißen könnte, dass die Freundlichkeit, mit der er sie behandelte, plötzlich in etwas anderes umschlagen könnte, dass er das, was er für sie getan hatte, einmal zurückgezahlt bekommen wollen könnte. War das der Grund dafür gewesen, dass Felix all die Jahre über so freundlich zu ihnen gewesen war: Weil er die Rechte an Xavers letzten Büchern von ihnen wollte?

Max sah, wie Felix aufstand.

„Machen wir es dann so?“ Felix sah auf ihn herunter. „Ich ruf dich an, nächste Woche?“ Wieder umspielte das spöttische Lächeln seinen Mund, als wollte er sich

dahinter verstecken.

Klar, ruf mich an, dachte Max - aber du kannst so viel anrufen, wie du willst, ich werde dir die Rechte nicht verkaufen!

„Ja, machen wir es doch so“, erwiderte er leichthin - musste zu seiner eigenen Überraschung im gleichen Moment aber denken: Und wenn ich das, wovon Felix überzeugt ist und auch mein Vater überzeugt war, DOCH NOCH brauchen sollte? Nach dem, was in Riga geschehen ist? Nach dem, was vor zehn Jahren in den Tunneln unter der Stadt passiert ist? Nachdem ich Till dazu gebracht habe, meinen Vater zu töten?

Heute

„Können wir das nicht ausspielen?“

„Klar können wir das - aber es hilft uns wahrscheinlich nicht weiter.“

„Ansgar?“

„Jap.“

„Ist der Rechner hochgefahren?“

„Gleich ... halbe Minute.“

„Schickst du es dann an den Computer, bitte.“

„Nummer?“

„Die von der KTU.“

Butz drückt die Tasten auf seinem Handy. Der Polizeidirektor steht neben ihm.

Butz schickt das Foto ab, das er von Micha bekommen hat. „Müsste gleich da sein ...“

Das Display seines Handys spiegelt die nackte Glühbirne an der Decke wider. Butz dreht das Gerät so, dass ihn die Reflexion nicht blendet. Nachdem er entdeckt hat, dass Fehrenbergs Leiche verschwunden war, hat er die gesamte Wohnung abgesucht. Aber es war niemand mehr dort - und Butz hat die Kollegen alarmiert.

„Okay ... Bild ist da.“ Der Kriminaltechniker, der sein Laptop auf einem Sideboard im Wohnzimmer aufgebaut hat, nickt zum Bildschirm. Dort baut sich das Foto gerade auf.

„Pfffff ...“ Der Polizeidirektor tritt hinter den Techniker und blickt über dessen Schulter auf den Monitor.

Butz kennt die Aufnahme ja bereits von

seinem Handy. In Laptopbildschirmgröße trifft sie ihn jedoch, als würde er sie zum ersten Mal sehen.

Fehrenberg ist darauf zu erkennen, niedergestreckt auf seinem Bett. Je nachdem, in welcher körperlichen Verfassung er gerade war, ist Volker Fehrenberg immer eine eher massige oder eher fette Erscheinung gewesen. Das, was Butz jetzt jedoch auf dem Bildschirm vor sich sieht, hat mit dem Kollegen, den er gekannt hat, nicht mehr viel zu tun. In den letzten drei Wochen vor seinem Tod muss Fehrenberg sich in atemberaubender Geschwindigkeit regelrecht körperlich verändert haben.

Chips, Flips, Mäusespeck, Schokoriegel, Cola, Pepsi, Bounty & Co. Die Reste der Junkfoodorgie übersähen ja noch den Fußboden des Schlafzimmers, kartonweise stapelt sich die Verpackung von dem Zeug in der Ecke. Doch es ist nicht allein der vollkommen aus der Form geratene Leib, der auf der Aufnahme so beklemmend wirkt, es ist auch die Haltung, in der Fehrenbergs Leiche sich auf dem Bett zusammengekrümmt. Jede Sehne scheint geradezu eingelaufen zu sein - als hätte sich das Netz aus Muskeln und Strängen, das sich durch das Fett und die Fleischwülste zieht, gleichsam verknotet.

„Was denkst du, Jens?“

Der Rechtsmediziner mit dem Kinnbart und der Brille hat sich zu ihnen gesellt. Fehrenbergs geschundener Leib und die vier Leichen in der Wohnung lasten auf ihnen wie ein Alpdruck.

„Gibt's noch andere Aufnahmen?“ Der

Mediziner sieht über seine Brille hinweg zum KTU'ler.

Der schüttelt den Kopf.

„Naja ...“, Jens beugt sich vor, um die Aufnahme besser studieren zu können.

„Was?“ Butz' Vorgesetzter wirkt ungeduldig.

„Keine Ahnung ... ich meine ... das kann alles Mögliche sein.“

„Alles Mögliche.“

„Hmhm.“

„Gut, aber erschossen worden“, mischt Butz sich ein, „ist er nicht, oder?“

Der Rechtsmediziner wirft ihm einen prüfenden Blick über seine Brille hinweg zu. Will Butz sich über ihn lustig machen?

„Nein, weil Micha ...“ Butz reibt sich über die Stirn. Micha ist erschossen worden. Wie hängt das zusammen?!“

Die anderen sehen zu ihm.

„Micha ist erschossen worden.“ Butz' Stimme ist gedämpft. „Ich meine ... was ist hier überhaupt passiert?“

Er sieht, wie sich sein Chef kurz mit der Zunge über die Lippen fährt.

Butz blickt auf den Monitor. „Fehrenberg zieht sich in seine Wohnung zurück, ja?“ Er deutet auf die Junkfoodreste, die auch auf dem Foto zu erkennen sind. „Wie's aussieht, hat er sie nur verlassen, um sich kartonweise mit dem Zeug zu versorgen ... aber ...“ Butz richtet sich wieder auf. „Wieso? Wieso sagt er, er fährt in Urlaub und verkriecht sich dann in seiner Wohnung? Wieso werden Micha und die Kollegen hier überrascht? Was ist es, das Fehrenberg so zugerichtet hat?“

Er schaut zum Rechtsmediziner. Der legt den Kopf ein wenig auf die Seite.

„Es ist unklar, was ihn umgebracht hat“, folgt Butz seinem Gedankengang weiter, „aber ... keine Ahnung ... hat er sich vielleicht infiziert oder so was?“

„Möglich.“ Jens sieht zum Polizeidirektor. „Wir müssten das untersuchen, aber wir haben ja nur ein Foto -“

„Wie auch immer“, fällt Butz ihm ins Wort, „jedenfalls stirbt Fehrenberg nicht, weil er erschossen worden ist. Das Foto zeigt es ja: Als Micha hier war, ist Fehrenberg bereits tot.“

Jens nickt zögerlich.

„Gut“, fährt Butz fort, „während Fehrenberg also hier in der Wohnung vor sich hinsiecht, übernehmen wir die Ermittlung im Fall der toten Mädchen von ihm, im Fall Nadja und im Fall der Toten aus der Baugrube ... aber uns fehlen die Infos, die Fehrenberg seit Beginn seiner Ermittlungen gesammelt haben muss. Sein Computer ist leergeputzt, sein Schreibtisch ausgeräumt. Wir versuchen ihn zu erreichen -“

„Du versuchst das.“

„... schließlich schicke ich Micha zu Fehrenberg in die Wohnung, damit der sich hier einmal umsieht, nachdem wir Volker nirgendwo kontaktieren können. Und Micha und seine Leute stoßen auf das hier.“ Butz zeigt auf den Monitor des Laptops. „Micha sendet mir ein Foto ...“, Butz hält sein Mobiltelefon hoch, „ich spreche mit ihm übers Handy, setze mich in Bewegung ...“, er

muss schlucken, reißt sich aber zusammen, „doch als ich hier eintreffe ...“ Butz hebt den Kopf, sieht zu den anderen Kollegen, die sich im vorderen Zimmer über Michas Leiche gebeugt haben, „sind bereits alle tot. Und zwar erschossen. Micha, der KTU'ler, die beiden Schutzpolizisten ...“

Er atmet aus.

„Und Fehrenbergs Leiche ist weg“, ergänzt der Beamte, der den Rechner aufgebaut hat.

Butz nickt. „Offensichtlich sind die Kollegen überrascht worden, als sie hier waren. Sie werden erschossen, ohne dass irgendjemand aus dem Haus etwas mitbekommt. Es müssen Schalldämpfer verwendet worden sein ... aber ... ein Angreifer allein wird die vier Beamten schlecht überwältigt haben können, oder?“

Der KTU'ler am Rechner sieht auf. „Die Ballistiker gehen bisher von drei Schützen aus.“

„Drei Schützen“, greift Butz die Bemerkung auf, „zu dritt können sie natürlich auch relativ leicht Fehrenbergs Leiche über das Treppenhaus aus der Wohnung schaffen.“ Er blickt zum Polizeidirektor, der an Butz vorbei zum Fenster schaut.

„So weit, so gut“, beendet Butz seine Überlegung, „so könnte es sich in groben Zügen abgespielt haben. Was ich aber nicht versteh'e, ist: Warum? Warum will jemand Fehrenbergs Leiche hier wegschaffen?“

BERLIN GOTHIC 4

Zweiter Teil

1

„Was hat sie?“

„Ich ... ich weiß es nicht ... Merle?“

„MERLE! ... Wieso hechelt sie denn so?“

„Wie gesagt ...“

„Vielleicht ... es wirkt so, als ob sie
keine Luft bekommt.“

„Soll ich einen Arzt rufen?“

„Einen Notarzt - oder was?“

„Oder ich fahr sie gleich ins
Krankenhaus.“

„Und legst sie dort vor den Eingang, ja?“

...

„Ich meine, wie stellst du dir das denn
vor ... sieh sie dir doch mal an ...“

„Merle? Willst du nicht doch einen
Schluck Wasser trinken? Deine Lippen sind
schon ganz trocken, es wäre ... ich glaube,
du solltest wirklich was trinken -“

„Was hat sie? --- Ahhh - VERDAMMT!“

Der Mann wischt sich mit der Hand übers
Gesicht. Merle hat das, was sie mühsam aus
dem Glas getrunken hat, nicht bei sich
behalten. Das Wasser ist förmlich unter
ihren Lippen hervorgeplatzt, dem Mann
mitten ins Gesicht, als sie es wieder
ausgespuckt hat.

„Geh dich lieber waschen.“

„Scheiße ...“

Die Frau, die Merle zu trinken gegeben
hat, streicht ihr behutsam über den Kopf.
Blickt in Merles geweitete Augen. Sie kann
es ihr ansehen: Merle weiß nicht, was mit
ihr los ist - und sie weiß, dass sie es
nicht weiß.

Die Frau schaut sich unauffällig um. Der

Mann hat das Zimmer verlassen. Sie dreht sich wieder zurück zu Merle, beugt sich zu ihr herab und flüstert ihr ins Ohr.

„Ich bring dich ins Krankenhaus, Merle ... ich lass dich hier nicht allein.“

Merle hechelt. Blinzelt. Bewegt den Kopf ruckartig hin und her. Die vollkommen ausgetrockneten Lippen aufgezogen, dass die Zähne dahinter hervorblecken.

Butz presst sich an die Wand. Hart fällt der Schlagschatten des Schranks, hinter dem er steht, vor ihm auf den Boden. Die nackte Glühbirne in der Kammer vibriert leicht. Durch die schmale Tür an der Längsseite des Raumes dringt das Geräusch fließenden Wassers. Jemand befindet sich in dem Bad dahinter, spuckt ins Waschbecken, schnauft.

„Das nehmen wir mit aufs Revier“, hatte einer der KTU'ler gerufen, in der Hand einen Plastiksack mit den Abfällen aus Fehrenbergs Küche.

Damit ihr das in aller Ruhe im Labor durchsuchen könnt? Butz hatte gespürt, wie ihn die Ungeduld packte. „Das dauert doch alles viel zu lange!“

Er hatte sich aus dem Kreis der Kollegen vor dem Rechner gelöst, von den Technikern eine Plane geben lassen und auf dem Boden ausgebreitet. Dann hatte er den Müllsack darauf ausgeschüttet und sich mit ein paar Gummihandschuhen daran gemacht, Fehrenbergs Abfall zu durchwühlen. Tomatendosen, Papiertaschentücher, Kaffeesatz, Plastikflaschen ...

Das ist jetzt gerade mal zwei Stunden her.

Vorsichtig lässt Butz sich gegen die Seitenwand des Schranks sacken und zieht eine langstiellige Taschenlampe aus der Manteltasche.

Die Tür des Badezimmers schwingt auf. Der Mann, der sich dahinter gewaschen hat, tritt heraus. Kurzer Stoppelhaarschnitt, gedrungener Schädel, breite Pranken. Er

trägt ein Unterhemd, das seinen Bauch nicht ganz bedeckt und ausgeleierte, weiße Unterhosen. Löscht das Licht an der Decke und schlurft quer durch das Zimmer zu einem niedrigen Feldbett, das an der Seite gegenüber vom Schrank steht. Legt sich hinein, zieht die Decke über sich und dreht sich zur Wand.

Butz lässt ihn nicht aus den Augen.

Lubajew gegen Barkar.

Das ist es gewesen, was er in dem Müll gefunden hat: Ein Ticket für den Boxkampf, bei dem Claire fotografiert hat. Butz hat sie auf den Fotos von Frau Bastian ja gesehen. Das Ticket ist ihm in Fehrenbergs Abfall gleich aufgefallen.

Barkar. Wo auch immer er anfängt, zu stochern - überall stößt er auf Frederik Barkar.

Butz starrt zu dem Buckel unter der Decke auf dem Feldbett. Der Atem des Manns wird langsam gleichmäßiger.

Baumann heißt er - Willi Baumann. Barkars Trainer.

Es ist nicht schwer gewesen, sich Zugang zu der Kammer des Trainers zu verschaffen. Sie liegt in dem Gym, in dem Barkar auch trainiert. Eine Boxhalle in einem der Bögen unter der S-Bahn, eine Holztür mit einem Schloss, das nicht schwer zu eröffnen war.

Dunkelgrau liegt die Kammer da. Leise kann Butz das Verkehrsbrummen der Stadt durch das Fenster hindurch hören.

„HEY!“

Mit einem entschlossenen Schritt tritt er hinter dem Schrank hervor. Vage kann Butz sehen, wie sich der Körper unter der Decke

zusammenkrümmt - dann ist er am Bett des Trainers. In der erhobenen Faust die eingeschaltete Taschenlampe, den Strahl direkt in die aufgerissenen Pupillen Baumanns gerichtet. In der anderen Hand seine Waffe, so dass der Trainer das schwarzglänzende Metall am Rand des Lichtkegels sehen muss.

„Willi Baumann?!"

Das scharf gezeichnete, gleichsam gegerbte Gesicht des Trainers wirkt eingefallen. Er scheint schlecht Luft zu bekommen. Aber er nickt.

„Claire Bentheim - schon mal gehört?!"

Baumann hat die Hand oben, versucht, seine Augen vor dem Lichtstrahl zu schützen. Seine Lippen bewegen sich, aber es ist nur ein Wispern zu hören.

„Was hat Barkar bei mir zu Hause zu suchen?!" Butz spürt, wie seine eigene Stimme knattert.

Baumanns Gesicht ist fahl und hat einen ungesunden Ausdruck angenommen.

Und wenn er jetzt wegbleibt?

Die Lider des Trainers sind nicht ganz geöffnet.

„HEY!"

Die Lider springen wieder auf.

„Dein Muskelmann taucht bei uns auf und macht mit meiner Freundin rum. Weißt du was davon?!"

„Ich ... ich hab doch keine Ahnung, was Barkar alles anstellt ... "

Butz beugt sich vor. „Butz ist mein Name, weißt du, was ich mache?!"

Wenn Baumann meldet, was hier gerade vor sich geht, wird Butz das in erhebliche

Schwierigkeiten bringen. Aber er kann es förmlich riechen: Es ist kein Zufall, das Barkar ausgerechnet jetzt bei ihm zuhause aufgetaucht ist.

„Ich hab mich umgehört, Baumann“, flüstert Butz. „Lubajew hat sein Bestes gegeben - aber er hätte nie gegen Barkar antreten dürfen. Er hatte keine Chance - von Anfang an nicht. Niemals wäre es zu dem Kampf gekommen, wenn ihr nicht im Hintergrund die Fäden gezogen hättet.“

Er streckt den Arm mit der Waffe vor, schiebt Baumanns Rechte damit zur Seite, so dass der Strahl der Taschenlampe ungehindert auf das Gesicht des Trainers fällt. „Ich wühl mich rein, Baumann, ich lass nicht locker. Ich dreh jeden Stein um und leuchte in jede Ecke.“

Baumanns Gesicht wird schlaff. Er atmet ruckartig, seine Wangen blähen sich. Nach Worten zu suchen, scheint er jedoch nicht. Eher wirkt es, als versucht er, den Schlag seines Herzens unter Kontrolle zu bekommen.

Butz kniet sich mit einem Bein auf das Bett. Der Mann tut ihm leid. Es ist das Gesicht eines alten Boxers, was ihm unter dem gleißenden Schein der Taschenlampe da aus dem Dunkel entgegenstarrt. Aber Baumann hängt mit drin.

Mit dem Ende des Laufs berührt Butz Baumanns Lippen. Dann dreht er die Waffe vorsichtig und doch nachdrücklich hinein, sieht, wie Baumanns Unterkiefer herunterklappt. Schiebt dem Mann den Pistolenlauf zwischen die Zähne hindurch in die Mundhöhle. Baumanns Augen werden groß. Butz kippt die Waffe nach oben, spürt, wie

das Metall gegen den Gaumen stößt.

„Mhhmmmm.“

„Warum sollte Barkar sich um Claire kümmern?“

Baumann hat beide Hände auf Butz' Faust gelegt, die die Pistole in seinen Mund presst. Butz spürt, wie Baumann dagegen drückt.

„Mhhmmmmmmmmmmmmmm.“

Langsam scheint der Drang, Luft zu bekommen, Baumanns Angst davor, dass Butz abdrücken könnte, zu überwiegen.

Mit einem hartem Ruck reißt Butz den Lauf zwischen den Zähnen des Trainers wieder hervor, stößt ihm die Waffe von außen in die Wange, so dass Baumanns Gesicht seitlich in das Kissen gepresst wird.

„Er hat mich angerufen ...“, der Trainer ringt nach Luft, versucht gleichzeitig zu sprechen, „gesagt, dass ich was für Frederik tun könnte -“

„Wer hat angerufen?“

Der Lauf wandert über die Wange ins Ohr. Butz sieht, wie Baumann die Augen schließt.

„WER?!“

„Fahlenkamp, sein Name ist Fahlenkamp, hat er gesagt.“

Butz' Zähne knirschen.

Fahlenkamp? Er kennt nur einen Mann, der so heißt.

Henning, der Mann von Claires Schwester Betty.

Henning Fahlenkamp.

Zwei Jahre vorher

Henning wandte den Blick von seiner Braut und sah Lisa genau in die Augen.

Lisa stockte. Hatte sie gesagt, dass sie arrogant waren? Oder hatte sie gesagt, dass sie ihr arrogant vorgekommen waren? Für den Bruchteil einer Sekunde schien die Zeit stillzustehen. Lisa spürte, wie Hennings Blick es ihr schwer machte, einfach weiterzusprechen.

„Das ist ein Gutshof aus dem - was?“, sie ließ den Blick über die Hochzeitsgäste wandern, „aus dem achtzehnten Jahrhundert, oder Henning?“ Sie schaute zu ihm.

Er lachte, nickte. „Ja, Einweihung 1781.“

„Mit einer atemberaubenden Atmosphäre“, fuhr Lisa fort, „sogar eine Grotte gibt es dort, für die das Flüsschen, das unweit vom Haupthaus entlang fließt, umgeleitet werden musste.“

Hennings Haus, oder besser gesagt: das Haus seiner Familie. Sie waren dort gewesen, gar nicht so lange her: Lisa, Malte, Quentin, Henning, ein paar andere noch und ... Felix. Darüber hatte Lisa sich entschlossen, auf der Hochzeit ihrer Schwester zu sprechen: Über das Wochenende, das sie zusammen im Haus der Familie Fahlenkamp verbracht hatten.

„Ein Gutshaus, das muss ich wirklich sagen, dessen Schönheit sehr gut zu der Stimmung passte, die von Anfang an bei diesem Wochenende geherrscht hat.“

Alles hatte großartig geklappt, Lisa

hatte ihre Rede flüssig begonnen, sie hatte gespürt, wie ihr Mund die Laute formte, wie sie hell und wohl artikuliert aus ihr herausströmten, wie das Publikum an ihren Lippen hing, bei ihnen mit Bedacht eingestreuten Scherzen lächelte und sich freute, ihren Gedankengängen so gut folgen zu können.

Bis sie gestockt hatte, weil sie mit einem Mal gemerkt hatte, wie misstrauisch Henning sie ansah, kaum dass er begriffen hatte, dass sie von ihrem gemeinsamen Wochenende reden wollte. Plötzlich hatte Lisa sich fragen müssen, ob sie gesagt hatte, dass Henning und seine Freunde arrogant waren, oder ob sie gesagt hatte, dass sie ihr arrogant vorgekommen waren. Und das war ein großer Unterschied. Denn Lisa hatte sich für ihre Rede überlegt, dass sie erzählen wollte, wie sie ihr zunächst arrogant vorgekommen waren, dass sie dann aber - nachdem sie sie besser kennengelernt hatte - hatte feststellen müssen, wie herzlich und liebevoll diese Menschen in Wirklichkeit waren.

Lisa starnte in die Gesichter der Gäste. Und merkte, dass sie ihre Rede wieder aufgenommen hatte. Eine unendliche Erleichterung durchströmte sie. Sie brauchte sich keine Sorgen zu machen, sie würde diese Rede zu Ende bringen und Betty keine Probleme bereiten! Und doch nagte an Lisa zugleich - während sie schon weiterredete - die bange Frage, wie lange sie sich wohl auf den Fluss ihrer Worte noch würde verlassen können. Denn schon hatten die Gedanken in ihrem Kopf eine ganz

andere Richtung genommen als die Rede, die sie gleichsam nur äußerlich, mit dem Mund, noch formulierte.

War die Pointe, die sie sich überlegt hatte, wirklich gut genug? DAS war es, was Lisas sozusagen innere Gedanken bewegte, während sie äußerlich vollauf damit beschäftigt war, den Faden ihrer Rede weiterzuspinnen. Musste die Pointe nicht wesentlich raffinierter ausfallen, als sie sich das ausgedacht hatte? War es nicht einfach nur grenzenlos *plump*, wenn sie ihre Rede mit etwas *begann*, das wirkte wie ein Sich-Mokieren über Hennings Freundeskreis, und *aufhörte* mit so etwas wie dem Ausruf: Nein, nein, April *APRIL*, diese Menschen sind gar nicht so böse, wie sie mir vorgekommen waren, es sind liebe Jungs, und ihr könnt froh sein, dass einer von ihnen meine siebzehnjährige Schwester Betty heute heiratet.

ABER WAS genau war denn eine bessere Pointe? Ging es darum, noch zwei Wendungen mehr einzubauen? Sollte sie - statt gleich mit dem Positiven zu beginnen - die Schraube sozusagen *noch mehr* anziehen? So dass ihre Zuhörer denken würden: Ah *nein*, Donnerwetter, das, was ich für das Schlechte gehalten habe, die Arroganz dieser Leute, ist gar nicht das Schlechte, es ist das *Gute*: Hennings Freunde sind vielleicht überheblich - aber eben auch gebildet, geschmackvoll und witzig - das ist doch *gut!* Das Schlechte kommt erst noch!

Doch wollte Lisa das wirklich? Wollte sie, dass ihre Zuhörer es mit der Angst zu

tun bekamen? Dass diese Hochzeitsgesellschaft, die so ausgelassen, unbeschwert, so hellrosa-blau gewirkt hatte, für einen Moment in einen Abgrund blickte, mit dem keiner für den heutigen Nachmittag gerechnet hatte? Wollte sie ihnen wirklich den Eindruck vermitteln, dass sie sie in diesen Abgrund hineinstoßen könnte - nur um dann eben doch noch mit einer weiteren Überraschung aufzuwarten: Die Jungs, von denen einer meine Schwester heute heiratet, haben zwar ihre Schattenseiten, jawohl! Aber auch das ist nur eine Oberfläche, noch nicht der wahre Kern. Der *wirklich wahre* Kern ist, dass sie EBEN DOCH die Guten sind. Sie haben zwar das Dunkle, Verruchte in sich - aber das macht doch nichts, denn *im Kern* sind sie gut ... so dass ihre Zuhörer sich mit einem Stoßseufzer der Erleichterung zurücklehnen würden, gleichsam durchknistert von dem Schrecken, den Lisa ihnen eingejagt haben würde, und beschwingt davon, was für raffinierte, ja geradezu gefährliche Leute sie kannten. Sie würden aufstehen und zu ihr strömen, ihr die Hand schütteln und sie umarmen wollen, ihr sagen, wie wunderbar ihre Rede war, was für ein Erlebnis, ihr zuzuhören!

„ ... aber dann begriff ich, dass das, was ich mir vorgenommen hatte - über diesen Freundeskreis zu sprechen - gar nicht wirklich zu dem Tag passen würde, an dem meine Schwester Betty heiratet. Und ich beschloss, dass ich nicht über Henning, Malte oder Quentin reden würde, sondern über sie, über *Betty*, die ich - *Betty*, ich

hoffe, du entschuldigst, wenn ich das sage - vielleicht besser kenne, als jeder andere hier im Raum.“

Lisas Blick wanderte über die Köpfe der Gesellschaft. Man lächelte wieder, die schreckliche Bangigkeit, ob sie der Aufgabe, diese Rede zu halten, überhaupt gewachsen war - eine Bangigkeit, von der alle für einen Moment ergriffen gewesen zu sein schienen -, war verflogen. Lisa hatte zurück auf sicheres Terrain gefunden. Sie würde über Betty sprechen - da konnte nichts schief gehen.

„Ich habe keine anderen Worte für das, was ich für dich empfinde“, hörte sich Lisa sagen, „als dass ich dich liebe - und zwar nicht nur, weil du meine kleine Schwester bist, sondern weil ich niemanden kenne, der ein so bezauberndes Wesen hat wie du!“

Sie erhob ihr Glas. Das Klatschen begann.

Lisa sah, wie Betty an Hennings Seite aufstand und sich in ihrem Brautkleid an den Sitzen der Gäste vorbeidrängte, bis sie sie erreicht hatte. Die beiden Schwestern nahmen sich für einen Moment in den Arm.

Und im gleichen Augenblick wurde Lisa plötzlich klar, dass sie vorhin *nicht* gestockt hatte, weil sie sich fragen musste, ob die Pointe, die sie sich für ihre Rede ausgedacht hatte, RAFFINIERT genug war, sondern dass sie gestockt hatte, weil es *nicht stimmte*, dass sie Henning und seinen Freundeskreis in Wahrheit als eine Gruppe von herzlichen und liebenvollen Menschen kennengelernt hatte.

Vielmehr waren sie ihr als eine Art wildgewordenes Rudel begegnet, als eine

Rotte gieriger junger Männer. Und dafür hatte es nur einen Grund gegeben: Felix hatte sie aufgehetzt, aufgestachelt, ja geradezu aufgepeitscht. Er hatte ihnen Schrotflinten ausgehändigt, mit denen sie in den angrenzenden Wäldern auf die Jagd gegangen waren. Und als sie besudelt und verschmiert wie im Blutrausch zurück ins Gutshaus gekehrt waren, hatte eine halbe Busladung nur leicht bekleideter Frauen sie dort erwartet.

Zwei Stunden lang hatte Felix die jungen Männer mit den Frauen im Wohnzimmer lachen, scherzen und trinken lassen. Hatte sie sie berühren und verwöhnen lassen, bis sie schier zu bersten schienen vor Begierde, Verlangen, purer Lust. Dann aber hatte Felix dafür gesorgt, dass die Frauen ohne jede Ankündigung das Haus plötzlich verließen - und so sehr die jungen Männer auch versucht hatten, die kichernden und glitzernden Mädchen aufzuhalten, war es nicht möglich gewesen. Mit einem Mal war sie, *Lisa*, die einzige Frau unter einem Rudel geradezu aufgerissener junger Männer gewesen. Es war ihr so vorgekommen, als wäre die Luft förmlich elektrisch aufgeladen. Als bräuchte sie nur die Hand auszustrecken und jeder, den sie berührten würde, würde regelrecht explodieren. Eine Situation, in der sich Lisa vielleicht mächtiger gefühlt hatte als jemals zuvor. In der das nackte Begehrten der sechs Männer, die sich um sie geschart hatten, wie mit Händen zu greifen gewesen war. Eine Situation aber auch, in der sie schließlich die Kontrolle verloren hatte über das, was

vor sich gegangen war, und sie in einem Strudel versunken war, dessen Einzelheiten sie sich noch immer scheute, in ihrer Erinnerung heraufzubeschwören. Und doch wusste sie, dass sie diese Nacht in vollen, geradezu berauschten Zügen genossen hatte. Denn trotz aller Ungezämtheit war an jenem Wochenende nichts geschehen, was sie nicht gewollt hätte.

Lisas Blick fiel über Bettys Schulter auf eine der Türen, die aus dem Saal herausführten.

Jemand hatte sie geöffnet und war zu ihnen hereingetreten.

Es ging durch sie hindurch wie ein Schuss.

Er hatte es geschafft, zur Hochzeit zu kommen.

Till.

„Ich hab das noch nie gemacht ... ich ... “

...

„Ich ... ich meine: spreche nur ICH die ganze Zeit?“

„Das kommt darauf an ... Sie haben sich ja nun hier herein begeben ... also nehme ich an, Sie haben mir etwas zu sagen.“

„Ich bin nicht - also katholisch, wissen Sie ... ich habe keine Ahnung - es ist nur ... sicherlich sollte ich mit niemanden darüber reden.“

„Ich will Sie nicht drängen.“

„Ich sollte vielleicht die Seelsorge anrufen, wenn ich reden will, stimmt's? Da gibt es doch so eine Hotline, oder?“

...

„Oder?“

„Darüber kann ich Ihnen nichts sagen.“

„Ich sollte jetzt gehen, Ihnen nicht die Zeit stehlen.“

...

„Wissen Sie, wie lange ich gebraucht habe, bis ich eine katholische Kirche gefunden habe - herausbekommen habe, wann man das machen kann - “

„Was machen kann?“

„Na, was wir gerade machen.“

...

„Wissen Sie, wie lange?“

„Hören Sie ... ich habe Zeit, wenn Sie mich brauchen, wenn Sie mir etwas zu sagen haben. Wenn aber NICHT ... verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich will Sie nicht vertreiben. Überlegen Sie sich, was Sie wollen - “

„Ich habe ihr den Arm gebrochen - oder auskugelt - was weiß ich.“

...

„Haben Sie mich gehört?“

„Ja, ich habe Sie gehört.“

„Ich habe sie in ein Auto gelockt, ihr den Slip ausgezogen, sie war bereit, dass ich sie ... dass wir Sex haben ... Sie kennen das vielleicht nicht - aber - es ist, es SCHREIT in einem, verstehen Sie? Am Anfang ist es vielleicht noch nicht so laut ... aber wenn man ... wenn man einmal begonnen hat, ist es wie ein Sturm, der in einem entfacht wird ... man MUSS sich hineinsenken ... es ist, als ob eine übermächtige Kraft an einem zerren würde, man kann nicht mehr geradeaus denken ... er ist, als ob die Gedanken von einem Sog ergriffen würden, als ob sie durch einen Abfluss aus dem Kopf herausgurgeln würden, dorthin ... zu dem, was die Frau einem anbietet - begreifen Sie?“

...

„Ich wollte mich von diesem Sog nicht ablenken lassen. Ich habe ihr den Arm gebrochen.“

„Wirklich?“

„Wirklich was?“

„Sie haben einer Frau den Arm gebrochen.“

„Ja.“

„Warum?“

„Warum nicht.“

„Das wissen Sie nicht?“

„Nein. Es scheint klar, aber ich habe angefangen, darüber nachzudenken und jetzt weiß ich es nicht mehr.“

„Warum sind Sie dann hier?“

„Weil ich mit jemanden darüber sprechen

will.“

...

„Dazu fällt Ihnen nichts ein?“

„Bereuen Sie, was Sie getan haben?“

„Nein.“

„Warum sind Sie dann hier?“

„Weil ich hören will, was du dazu sagst.“

...

„Weil es noch nicht vorbei ist.“

„Was ist nicht vorbei?“

„Ich habe ihr den Arm gebrochen. Aber das ist nicht das Ende.“

„Hat es Ihnen Freude gemacht, ihr den Arm zu brechen?“

„Darum geht es nicht.“

„Worum dann?“

„Darum, dass ich es tun kann.“

„Ihr den Arm brechen?“

„Ja.“

...

„Es war vielleicht ein Fehler, hierher zu kommen.“

„Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie nicht bereuen. Gehen Sie zur Polizei - nicht zur Beichte.“

„Du kannst mir zuhören.“

...

„Ich sagte: Es ist noch nicht vorbei. Ich werde weitermachen.“

„Sie wollen, dass ich das höre? Deshalb sind Sie hier?“

„Der Nächsten breche ich nicht den Arm, der Nächsten reiße ich die Seele aus dem Leib.“

...

„HAST DU MICH GEHÖRT?“

...

*„ICH STOSSE MEINEN ARM IN IHREN RACHEN
UND REISSE IHR DIE SEELE HERAUS!“*

*„Pater noster, qui es in caelis ...
sanctificetur nomen tuum ... adveniat regnum
tuum ...“*

Zwei Jahre vorher

Till.

Wie lange hatte er ihn nicht gesehen?

Max stand von seinem Tisch auf. Das Hochzeitessen ging dem Ende entgegen und er hatte beobachtet, wie Till den Saal Richtung Halle verlassen hatte, wo es noch ein Dessertbuffet geben sollte.

Es musste mindestens ein Jahr her sein. Weihnachten vor einem Jahr war Till zuletzt von Kanada nach Berlin gekommen, um sie zu besuchen. Danach hatten sie telefoniert und ein paarmal auf verschiedenen Wegen miteinander korrespondiert, waren sich aber nicht mehr begegnet.

Als Max in die Halle trat, sah er, dass Till dort nicht mehr war. Er ging auf die Terrasse hinaus, von der aus man in den Garten hinab und bis zum Seeufer blicken konnte.

Da! Till hatte sich bei Lisa untergehakt und die beiden liefen gerade auf einen der hohen Tische zu, die auf dem Rasen aufgestellt waren. Von dem Tisch aus prosteten ihnen bereits ein paar von Lisas Freunden mit erhobenen Gläsern zu.

Max lächelte. Er freute sich, dass Till sich entschlossen hatte, zu Bettys Hochzeit zu kommen. Gerade wollte er die Treppe hinunterlaufen, die in den Garten führte, als eine junge Frau aus der Halle kam und die Treppe vor ihm betrat. Max zögerte. Eine ausnehmend hübsche Person, vielleicht ein, zwei Jahre jünger als er, der er ein

paar Mal bei Henning oder Quentin begegnet war und die immer einen recht ausgelassenen und angenehmen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Nina ... Nina ... ihren Nachnamen wusste er nicht mehr.

Max ging hinter ihr die Treppe hinab und überlegte, ob er sie ansprechen sollte, entschied dann jedoch, dass er lieber erst einmal Till begrüßen wollte. So lief er ohne weiteres an Nina vorbei, als sie am Fuß der Treppe stehen blieb, um dort jemanden zu begrüßen.

„Max!“

Er sah zur Seite. Ninas Blick war an ihm hängen geblieben.

„Nina?“

Er lächelte. Sie sah wirklich gut aus, hatte ihre dunkelbraunen Haare hochgesteckt, trug ein schlichtes, dunkelgrünes Kleid, dessen Stoff sich an die schlanken Rundungen ihres Körpers schmiegte.

„Kennst du mich noch?“

Max konnte es nicht verhindern, dass sein Blick zu dem Tisch zuckte, an dem Till und Lisa jetzt angekommen waren.

„Oh - aber ...“, hörte er Nina sagen, „ich will dich nicht aufhalten. Wir sehen uns sicher noch.“

Max bemerkte, dass Till ihn jetzt auch gesehen haben musste, denn er winkte ihm von dem Tisch aus zu - drehte dann aber gleich die Zeigefinger beider Hände kurz rasch umeinander, wie um Max zu signalisieren, dass sie sich nachher richtig begrüßen sollten, kaum dass Till eine Gelegenheit gefunden haben würde, der

Gruppe, bei der er gerade gelandet war, wieder zu entkommen.

Kurzentschlossen wandte sich Max zurück zu Nina. „Und? Gefällt es dir? Die Hochzeit, meine ich?“ Er ignorierte den fragenden Blick ihres Bekannten, der ganz offensichtlich nicht mehr damit gerechnet hatte, dass Max sich doch noch in ihr Gespräch mischen würde.

„Ja!“ Nina strahlte. „Ich habe es Betty gerade gesagt. Ohne Scheiß, es ist die schönste Hochzeit, die ich je erlebt habe!“

Warum nicht? Auch Max konnte sich nicht daran erinnern, auf einer Hochzeit gewesen zu sein, die aufwendiger, liebevoller oder - wie er fand - geschmackvoller ausgerichtet gewesen wäre als diese.

„Wolltest du uns nicht zwei Teller von dem Nachtisch holen?“ Nina warf ihrem Bekannten einen neckischen Blick zu. „Auf dem Menü stand was mit Erdbeeren“, schon sah sie wieder zu Max, „das würde ich nehmen.“ Sie lächelte.

Max versenkte die Hände in seinen Hosentaschen. Und wartete. Aber der Moment verstrich und der junge Mann stand noch immer bei ihnen, den Blick jetzt erhoben, zum See gewandt, als überlegte er noch, was er tun sollte.

„Soll ich dir den Nachtisch bringen?“, schlug Max vor und grinste.

„Komm!“ Ohne ihrem Bekannten noch einen Blick zuzuwerfen, wandte sich Nina zur Treppe und lief sie empor. Max folgte ihr.

„Wer war das eigentlich - der Typ am Fuß der Treppe?“ Jeder mit einem Tellerchen

ausgerüstet, auf dem eine kleine Auswahl von Dessertkostproben zusammengestellt war, schritten Max und Nina etwas unschlüssig durch die Halle.

„Ein Freund von Quentin?“ Nina hielt den Blick auf ihren Teller gesenkt.

„Seid ihr zusammen hergekommen?“

Sie schaute auf. „Nein!“

Also bist du allein gekommen? Doch das fragte Max nicht. Stattdessen sah er, wie Nina auf eine Sitzecke aus weiß bezogenen Rattanmöbeln zusteuerte und sich mit einem Seufzer der Erleichterung in einem der Sessel niederließ.

Er nahm ihr gegenüber Platz und stellte seinen Teller auf den niedrigen Tisch zwischen ihnen. „Kennst du viele hier?“

Nina tauchte einen kleinen Silberlöffel in das Sahneees, das auf ihrem Erdbeertörtchen bereits zu schmelzen begann. „Geht so.“

Sie schob den Löffel in den Mund, ließ ihn für den Bruchteil einer Sekunde dort ruhen, während sie Max kurz ansah - und zog ihn dann blitzsauber wieder hervor. „Wir kennen uns, oder? Ein bisschen.“

Max lachte. „Ein bisschen. Aber ich weiß nicht einmal, wie du mit Nachnamen heißt.“

Nina rollte die Augen. „Was anderes willst du nicht wissen?“

Von mir aus könnte ich auch gleich hier auf dem Sessel über dich herfallen, schoss es Max durch den Kopf, aber es gelang ihm, diesen Gedanken schnell wieder zu verscheuchen. „Was könnte ich denn wissen wollen?“ Jetzt widmete auch er sich den Desserthäppchen auf seinem Teller.

„Jede Frage eine Gegenfrage, ist dir das schon mal aufgefallen?“ Nina sah ihn an, aufmerksam diesmal.

„Fragte sie“, entgegnete Max und schob sich ein Marzipanplätzchen zwischen die Zähne.

Nina lehnte sich zurück. „Du könntest mich fragen, was ich sonst so mache.“

Max kaute auf seinem Plätzchen. Ja, könnte ich, dachte er und schluckte das Plätzchen herunter. „Ich hab die Erfahrung gemacht, dass für manche Leute das keine so angenehme Frage ist.“

„So schätzt du mich also ein.“ Ihre Augen blinckten.

Mann, bist du süß! Max spürte ein leises Kribbeln in den Fingerspitzen. Er sah zurück auf seinen Teller. Wenn er nicht aufpasste, verschlang er sie noch mit seinen Blicken. Am oberen Rand seines Gesichtsfeldes sah er ihre Knie, die unter dem Kleid hervorsahen und die Glasplatte des Tisches berührten.

„Was machst DU denn so“, hörte er Nina fragen.

Er blickte auf. „Ich ...“ Das war nicht ganz einfach zu beantworten. „Ich weiß nicht, ob ich jetzt wirklich Lust habe, darüber zu reden, weißt du.“ Er beobachtete, wie sich ihr Gesichtsausdruck veränderte. Aber es war keine Enttäuschung, kein plötzliches Aufblitzen von Wachsamkeit darin zu lesen, wie er es von anderen Leuten kannte, denen er so geantwortet hatte.

„Das macht mich nun natürlich besonders neugierig.“ Ihre Nasenspitze kräuselte

sich. „Aber gut ... Worüber wollen wir sonst reden?“

„Müssen wir denn reden?“ Ich könnte mich auch einfach zu dir beugen und versuchen, deinen Mund zu küssen.

„Oder was willst du machen?“

„Na ...“, Max war klar, dass das, was er zu sagen im Begriff war, das Ende ihres Gesprächs sein könnte, entschloss sich aber dennoch, es zu sagen, obwohl er ihre Unterredung eigentlich nicht schon abbrechen wollte. „Wir müssen uns ja nicht hier hinsetzen und irgendwas machen. Dort draußen“, er nickte mit dem Kopf zu dem Park vor dem Fenster, in dem sich mehr und mehr Hochzeitsgäste zu versammeln begannen, „warten ein paar gute Freunde auf mich.“ Schließlich war es ja auch die Hochzeit seiner Schwester.

Nina war anzusehen, dass sie sich einen Moment lang konzentrierte, was ihrem Gesicht jedoch, wie Max fand, keinen harten Zug verlieh, sondern eine Wachsamkeit, die ihr durchaus stand. „Und warum gehst du nicht zu deinen Freunden?“, fragte sie.

Weil du hübsch bist!

Er überlegte. „Weil du hübsch bist.“ Es war draußen, bevor er sich dagegen entscheiden konnte, es zu sagen.

Nina sah ihn an und es kam ihm so vor, als würde sich das Kompliment wie ein zusätzlicher Glanz auf ihre Züge legen. Das Kribbeln in Max' Fingerspitzen breitete sich über seine Arme bis in seine Bauchhöhle hinein aus - fast schien es in seinen Ohren zu sausen, ja den ganzen Raum zu erfüllen.

„Danke“, sagte Nina – und senkte den Kopf, um sich wieder mit ihrem Dessert zu beschäftigen.

Max schluckte. Ist doch egal, hab ich eben ausgesprochen, was ich denke. Nur konnte er jetzt natürlich nicht aufstehen und gehen. Oder? Wenn sie hier sitzen bleibt, obwohl ich ihr gerade gesagt habe, dass ich sie hübsch finde, gingen seine Gedanken weiter, was soll dann eigentlich als nächstes passieren?

Und plötzlich kam es ihm so vor, als würde er schon spüren, wie es sich anfühlte, ihren entkleideten Körper in einem frisch zerwühlten Bett zu umschlingen.

6

Heute

Rumpelnd und kreischend rattert der U-Bahnzug in den Bahnhof. Es ist noch früh am Morgen, die Wagons sind fast leer.

Ein Grollen, Brechen und Schütten erfüllt die tunnelartige Röhre, zu der sich der U-Bahnschacht im Bahnhof weitet - ein unterschwelliges Rumpeln, das sich in das Kreischen mischt, mit dem der Zug zum Stehen kommt.

Für einen Moment ist es ruhig. Kein Fahrgast befindet sich auf dem Bahnsteig, keiner steigt aus.

Ein Signalton, dann setzt sich der Zug mit einem Ruck wieder in Bewegung. Und rollt aus dem Bahnhof heraus.

Da ist es wieder. Das Rumpeln und Poltern. Stärker und lauter noch als gerade eben.

Es ist niemand da, der es hört. Und doch versetzt es die Mauern des Bahnhofs in Schwingungen.

Zwei Jahre vorher

„Warum hast du mich nicht vorher angerufen?!" Max schrie fast. „Du hättest dir doch denken können, dass ich wissen will, ob du kommst. Und erzähl mir nicht, dass du dich erst in letzter Minute entschieden hast. Wann hast du den Flug denn gebucht?“ Er starrte Till an, wartete dessen Antwort aber gar nicht ab, sondern nahm sie selbst vorweg, indem er Tills Stimme in übertrieben verzerrter Form imitierte. „Wann ich gebucht habe? Wann soll ich schon gebucht haben? Sonntag? Mittwoch? Dienstag? Was weiß ich, wann ich gebucht habe, vielleicht letzten Monat. Was geht dich das überhaupt an?“

Max schlug mit der Faust auf den Tisch, dass es schepperte. „Einen Scheißdreck, hörst du, es geht mich einen Scheißdreck an, ob du zur Hochzeit meiner Schwester kommst, oder nicht. Aber das ist mir egal. Ich hätte es einfach gern gewusst. Ist das nicht vielleicht Grund genug, um mich im Vorfeld zu informieren?“ Jetzt hielt er doch inne und sah Till mit aufgerissenen Augen an. Der hatte die Hände auf die Tischplatte gelegt, die Fingerspitzen ineinander verschränkt, und sagte nichts.

Max drehte sich zu Nina um, die zusammen mit ihm an den Tisch getreten war. „Sieh dir das an, er hält es nicht für nötig, mir darauf zu antworten!“

Nina blickte an ihm vorbei zu Till, der ihr jetzt die Hand entgegenstreckte. „Till

Anschütz, ich glaube, wir kennen uns noch gar nicht.“

Max ließ den Blick nicht von Nina, während sie ihre Aufmerksamkeit ganz Till zugewandt hatte.

„Nina Lowith“, sagte sie und warf Max einen schnellen Blick zu. „Ha ... jetzt weißt du doch, wie ich heiße.“

Max zuckte mit der Schulter. „Sie hat mir ihren Nachnamen noch nicht verraten wollen“, er sah wieder zu Till, „wir haben uns heute zum ersten Mal richtig unterhalten.“

Till lächelte. „Ich wollte mich melden, Max, aber dann ... weißt du, ich dachte, es sei vielleicht eine gute Idee, mal eine Überraschung zu machen.“

Max plusterte die Wangen auf. Kurz bevor er mit Nina an Tills Tisch getreten war, hatte er mit ihr noch einmal den Kühlraum aufgesucht. Eigentlich, weil er einen Schluck von dem Wodka hatte trinken wollen. Aber als er in dem Raum gestanden und die Flasche hervorgeholt hatte, hatte sie ihn plötzlich am Arm berührt. „Willst du nicht lieber was anderes?“ - das war es, was sie gesagt hatte und ihre Wangen waren von der kalten Luft in dem Raum ganz gerötet gewesen.

„Was anderes?“

Plötzlich hatte sie eine flache, silberne Schatulle aus ihrer Handtasche geholt, auf eine Kühlbox gelegt und aufgeklappt. Darin hatte sich etwas befunden, von dem Max schon viel gehört, das er in Wirklichkeit aber noch nie gesehen hatte. Er wusste gleich, was es war, hatte sich davon bisher

aber immer fern gehalten, weil er mit Drogen keine guten Erfahrungen gemacht hatte. In dem Moment jedoch hatte ihn sofort der Gedanke durchschossen, dass das genau das Richtige sein würde, um dem Tag noch einen besonderen Kick zu geben - und hatte eine Line von dem Zeug gezogen.

„Komm schon“, Max griff nach Tills Arm, „keine Ausflüchte jetzt! Ich kann das nicht mehr hören. Du arbeitest an einer Untersuchung über WAS? Was genau, Till, das kannst du mir doch jetzt mal erklären. Und zwar haarklein!“ Er schrie schon wieder, aber es machte ihm nichts aus. Und er war sich sicher, dass es auch Till und Nina nichts ausmachte, denn er sah es doch: Sie lachten. Er war einfach gut drauf! Ein bisschen Lebhaftigkeit, das würde niemandem schaden.

„Max, ich erzähl dir das alles gern einmal genau - aber doch nicht jetzt, hier. Nina würde sich vielleicht langweilen“, hörte er Till antworten.

„Schon wieder! A U S F L U C H T !“, stieß Max hervor und wandte sich abrupt zu Nina. „Sag ihm, sag es ihm, dass du es auch hören willst!“

Sie lächelte. „Ja, wirklich“, unterbrach sich dann aber doch, „Entschuldigst du mich kurz?“ - und ehe Max sie aufhalten konnte, entfernte sie sich von ihrem Tisch.

„Hat sie irgendwas?“ Till warf Nina einen Blick nach.

„Keine Ahnung, sie wird gleich wieder da sein“, sprudelte es aus Max hervor, wobei er den Gedanken, dass sie sich entfernt haben könnte, weil er einfach zu

aufgekratzt, zu laut und ungestüm war, nicht ganz verdrängen konnte. „Jetzt, wo sie weg ist, hast du aber keine Entschuldigung mehr, nicht von deiner Arbeit zu erzählen, Till.“

Doch er sah, dass Till - nun wirklich ein bisschen irritiert - den Kopf schüttelte. „Andermal Max. Heute hab ich nicht so recht Lust, mir von dir anhören zu müssen, dass das, was ich mache, nur Blödsinn ist, der zu nichts führt.“

Der Missklang in den Worten entging Max nicht. Was war das? War Till genervt?

„Ihr versteht euch gut, ja?“, hörte er ihn fragen - offensichtlich wollte Till das Thema wechseln.

„Nina ist großartig ...“ Max wandte sich mit dem Rücken zur Tischplatte und schob die beiden Ellbogen darauf, so dass er den Garten mit den anderen Gästen vor sich hatte. „Ich freu mich“, sagte er, von dem Bewusstsein überschwemmt, dass das stimmte, egal wie befremdlich Till ihn in seiner Aufgekratztheit auch finden mochte, „ich freu mich, dass du da bist, Till.“

Till nickte. „Ich auch.“ Dann aber fügte er etwas hinzu, das Max traf wie ein Kübel kaltes Wasser.

„Max ... ich ... ich wünschte, ich müsste nicht gleich davon anfangen, aber ... weißt du, seitdem ich davon gehört habe, kann ich an nichts anderes mehr denken.“

Max spürte, wie er zusammenzuckte. Es spricht sich herum. Erst Henning, jetzt Till. Für einen Moment war ihm, als würde eine Welle von Hass in ihm hochschwappen. „Was meinst du? Riga?“

Es war alles perfekt gewesen. Die Hochzeit, Nina, dass Till wieder da war ... Warum musste er das alles zerstören?

Und in einem Anfall von Wut, Trotz, Hochmut und Stolz beugte sich Max zu Till nach vorn, legte all die Kälte und Gefasstheit, deren er fähig war, in seine Stimme und krächzte: „Mach dir keine Sorgen, Till, das sind nichts als Gerüchte.“

BERLIN GOTHIC 4

Dritter Teil

Heute

Die Scheinwerfer der Autos, die ihnen entgegenkommen, tanzen auf und ab - die Wagen rattern über das Kopfsteinpflaster. Es ist Wind aufgekommen, Claire sieht die Wolken über den Himmel jagen.

Sie rennt. Vor ihr Frederik. Er stolpert, seine Schritte wirken unsicher. Immer wieder dreht er sich zu ihr um, checkt, ob sie nachkommt.

Es sind kaum noch Menschen unterwegs. Sie gelangen auf einen Platz, Frederik bleibt stehen, wartet auf sie. Ihre Arme finden sich, sie legt sich an ihn, sein Kopf neigt sich über ihr wie das Haupt eines mächtigen Vogels.

Claire schließt die Augen, biegt den Kopf in den Nacken, spürt, wie seine kratzige Wange über ihre Lippen reibt, bevor sie sich küssen.

Der Platz versinkt.

Eine Zelle der Geborgenheit.

„Entschuldigen Sie - kommen Sie ... sind Sie nicht von dort hinten gekommen?“

Claires Blick ist noch verschleiert, als sie die Augen wieder aufschlägt. Sie lässt Frederik nicht los. Ein älterer Mann ist bei ihnen stehen geblieben, deutet in die Richtung, aus der sie gekommen sind. „Was ... ich meine, was ist denn da los?“

Claire sieht zu Frederik auf. Der macht Anstalten, weiter zu gehen. „Sorry, Mann - keine Ahnung.“

Claires Arm bleibt um Frederiks Taille

geschlungen, als sie ihren Weg fortsetzen.

„Hat er die Schüsse gehört?“ Claire sieht unschlüssig zu Frederik.

Er drückt sie an sich, antwortet nicht. Claire verlangsamt ihre Schritte, dreht sich so, dass sie noch einmal stehen bleiben müssen, wenn sie sich nicht voneinander lösen wollen. „Was hat der Mann denn gemeint?“

Sie sehen über den Platz, an dessen Ende der Passant gerade zwischen den Häusern verschwindet. Nur vereinzelt brennen noch Lichter in den Fassaden, in den Giebeln, die schräg in den Nachthimmel ragen, an den Laternen, die wie angeknickt im Pflaster stecken.

Claire fühlt, wie sich Frederiks Brustkasten neben ihr hebt und senkt. Eine Bö wirbelt Staub und Sand auf, die über den Asphalt streichen. Claire kneift die Augen zusammen, um sie vor den Körnchen zu schützen.

Sie können nicht zu ihr nach Hause. Sie können nicht zu Frederik nach Hause. Sie drückt sich enger an den Mann, der sie im Arm hält. Es geht eine Ruhe von ihm aus, die Claire gierig in sich aufsaugt.

Sie atmet aus.

Eine hell erleuchtete S-Bahn rattert in den hochgelegten Bahnhof rechts neben ihr. Dahinter ragen ein paar heruntergekommene Hochhäuser in den schwarzblauen Stadthimmel. Eine wohlvertraute Silhouette, hinter der sich - wie eine Krönung - der Fernsehturm mit seiner Kugel erhebt.

Claire spürt, wie ihr Mund trocken wird.

Es ist, als ob ihre Netzhaut es zu

registrieren beginnt, bevor ihr Gehirn dafür aufnahmefähig ist.

Eine Wolke ... eine hellgraue Wolke, die sich zwischen den Umrissen der Hochhäuser zu erheben beginnt.

Der Druck von Frederiks Arm um ihren Körper verstärkt sich. Claire hört ein dumpfes Grollen ansteigen - eine Sirene anspringen, die sich auf der anderen Seite der S-Bahntrasse befinden muss.

Sie atmet aus ...
... und wieder ein.

Gedämpft dringt der Signalton, der die Abfahrt der S-Bahn ankündigt, zu ihnen herüber - die Bahn setzt sich in Bewegung.

Und die Staubwolke steigt weiter auf, erleuchtet von den Laternen, die unter ihr die Straßen erhellen.

Claire beobachtet die Rücklichter der S-Bahn, die mit quietschenden Rädern ihre Trasse durchläuft.

Es ist eins der Hochhäuser auf der anderen Seite der Trasse. Es scheint sich zu bewegen und Claire begreift nicht, wie das sein kann. Dann beginnt das Gebäude langsam in sich zusammenzurutschen.

Claire zieht den Kopf zwischen ihre Schultern, Frederiks Arme schließen sich um sie. In das dumpfe Grollen hinein schießen helle Prasselgeräusche, zwei weitere Sirenen springen an. Etwas knallt, scheint zu platzen - ein zischendes Geräusch, als ob aus einem riesigen Schlauch etwas gespritzt würde.

Gleichzeitig quillt die Staubwolke jetzt auch unter der S-Bahn-Trasse hindurch auf den Platz.

Direkt auf sie zu.
Claires Blick zuckt zurück zu dem Hochhaus.

Es ist nicht mehr da.
Steil, scharf und klar ragen die Fassaden der übrigen Gebäude in den Nachthimmel - während die Staubwolke Stockwerk um Stockwerk einhüllt.

Zwei Jahre vorher

„Das ist doch nicht so schlimm. Auf der Hochzeit hat doch alles bestens geklappt – und immerhin war Max derjenige, der sich um die Feier gekümmert hat, oder?“ Till nippte an der Styropor­tasse, die er in der Hand hielt.

„Okay, aber ich habe kaum mehr verstanden, was er gesagt hat! Entweder er hat geschrien – oder genuschelt ...“ Nachdenklich lehnte sich Lisa in ihren Stuhl zurück und ließ die Passanten an sich vorüberziehen.

Sie saßen auf Metallstühlen vor einem Coffeeshop am Hackeschen Markt. Auf dem schmalen Bürgersteig vor ihnen liefen die Fußgänger vorbei. Die meisten hatten ihre Regenmäntel aufgeknöpft, manch einer trug nur noch Pullover. Es war erstaunlich gutes Wetter für März, nur vereinzelte Wolken sausten über den ansonsten tiefblauen Himmel.

„Er hat gestern sicherlich einiges getrunken und wer weiß, was sonst noch alles gemacht“, ging Till auf sie ein, „aber als ich mit Max gesprochen habe, hat er auf mich doch einen gut gelaunten, ausgeglichenen Eindruck gemacht.“ Till stützte den linken Ellbogen auf den Tisch. „Wirklich, ich würde das sonst nicht sagen. Max hat mir gut gefallen. Es steckte so etwas wie eine ... wie soll ich sagen ... eine Entschlossenheit in ihm? Als hätte er sich

für etwas Bestimmtes entschieden und würde jetzt wissen, woraufhin er zusteuern soll.“

„Hat er das gesagt?“ Lisa warf ihm einen Blick zu. „Ich meine, habt ihr darüber gesprochen?“

„Lisa, ich habe ihn gestern zum ersten Mal seit einem Jahr gesehen. Es hat doch keinen Sinn, wenn ich ihn überfalle, ihn anschreie, dass er mir sagen soll, was er vorhat ...“

Wer hatte denn etwas von anschreien gesagt? Till zog den Ellbogen von der Tischplatte wieder herunter und verschränkte die Arme. „Wenn ich ihn nachher treffe, versuche ich nochmal mit ihm zu reden, okay?“, schlug er vor. „Kennst du diese Irina eigentlich, zu der er mich mitnehmen will?“

Lisa schien ihn kaum gehört zu haben.

„Lisa?“

Sie zuckte unmerklich zusammen. „Irina? Ja ... ja, ich hab sie ein paarmal getroffen. Sie ist nett, sie ist mit Quentin zusammen.“ Sie atmete aus.

Tills Blick blieb einen Moment an Lisa hängen. Ihm fiel auf, wie lässig und unbekümmert ihr Styling wirkte. Eine Mischung aus Frische, Klugheit und Eigenwillen, die ihm immer gut gefallen hatte, und durch die sich Lisa in seinen Augen zum Beispiel von so einem Mädchen wie Nina unterschied. Nina war mit ihren braunen, langen Haaren, dem irgendwie biegsam wirkenden Körper und den samtfarbenen Augen eine weibliche Erscheinung, bei der Till unwillkürlich an Sex denken musste. Bei Lisa hingegen fühlte

er sich immer erst einmal gemüßigt, zu überlegen, ob er ihr mental überhaupt gewachsen war.

„Was machst du denn jetzt“, fragte er, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatten. „Wirst du bei dem Blatt anfangen?“ Lisa hatte ihm erzählt, dass sie ihr Volontariat bei der Zeitung inzwischen abgeschlossen hatte. „Richtig als Reporterin? Ich stell mir das sehr spannend vor.“

Lisa stellte den Styroporbecher mit dem Kaffee zurück auf den Tisch. „Ja ... ja, ich dachte auch, dass es gut werden könnte ...“

„Aber?“

„Weiß nicht.“ Sie gab sich einen Ruck. „Vielleicht fange ich dort an, ein Angebot haben sie mir schon unterbreitet. Ich habe vier Wochen Zeit, es mir zu überlegen.“ Ihr Blick ruhte auf seinem Gesicht. „Weißt du denn schon, wie lange du in Berlin bleiben wirst?“

Till machte mit seinem Becher Kreisbewegungen, so dass der Cappuccino darin in einen kleinen Strudel versetzt wurde. „Ein paar Tage, dachte ich.“

„Hast du was Bestimmtes vor?“ Sie sah ihn noch immer an.

Till lächelte. „Euch treffen?“ Pause. „Dich treffen.“

Sie nickte. „Sonst?“

„Nicht viel. Nichts eigentlich.“

„Musst du nicht was für deine Arbeit tun?“

Bei dem Gedanken an das, was er in seinem Arbeitszimmer zurückgelassen hatte, befahl Till ein leichtes Schwindelgefühl. „Ein paar Tage werde ich mir ja wohl frei nehmen

können ... “

Lisa strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr. „Was ... worum geht es denn in deiner Arbeit eigentlich, kannst du schon was sagen?“

Till warf einen Blick auf die Straßenuhr, die schräg von ihm auf dem Platz stand. Kurz vor vier. Max wollte ihn um vier hier abholen, aber er kam eigentlich immer ein wenig zu spät. Till sah zu Lisa. „Meinst du wirklich, dass du das wissen willst?“

Er bemerkte, wie so etwas wie Spott in ihrem Blick aufglomm. „Ich will ja nicht die extralange Vollversion. In einem Satz!“

„In einem Satz ...“ Till überlegte. „Hast du mal was von der Frage gehört, ob die Gegenstände der Mathematik real existieren?“

„Was?“

Es kam ihm so vor, als hätten sich ihre Pupillen ein wenig verkleinert.

„Die Sätze der Mathematik ... wenn ein Mathematiker ein neues Theorem beweist - was hat er dann gemacht? Hat er es aus den bereits bekannten Sätzen abgeleitet, also neu konstruiert - oder hat er einen weiteren Bestandteil einer mathematischen Welt entdeckt, die auch ohne ihn existiert, und nur sozusagen den Weg gefunden, der dort hinführt?“

Lisa zog den Kopf ein wenig zurück.
„Machst du jetzt Mathematik, oder was?“

„Nein ...“, Till rieb sich mit der rechten Hand im Auge, „aber das, was ich mache, lässt sich am einfachsten durch diese Analogie erläutern - “

„Entschuldige, aber ich verstehе kein

Wort", unterbrach sie ihn.

„Pass auf“, er schüttelte den Kopf,
„eigentlich ist es ganz einfach. Denk an
das, was dein Vater gemacht hat.“

„Romane geschrieben.“

„Genau. Und die Frage, die ich meine,
lautet nun: Hat dein Vater das, was in
diesen Romanen passiert, neu konstruiert,
also in gewisser Weise erfunden - oder hat
er es regelrecht entdeckt - also wie etwas,
das auch ohne ihn schon vorher existiert
hat?“

Lisa hatte ihre Haltung wieder ein wenig
gelockert. Sie schien jetzt doch mehr
darauf bedacht zu sein, ihm zu folgen - als
unbedingt ihrer Skepsis Ausdruck verleihen
zu wollen.

„Weißt du“, fuhr Till fort, „es ist ja
nicht so, dass ein Autor einen Text einfach
so zusammenbauen kann, wie er will. Wenn du
die Berichte von Autoren liest, ist viel
davon die Rede, dass sie auf die
Inspiration warten müssen, dass sie sich
von der Muse die Sachen einflüstern lassen
müssen, oder auch, dass die Figuren nicht
immer so wollen wie sie und dergleichen ...“

Lisa spitzte die Lippen.

„Deshalb stellt sich die Frage, was
Autoren eigentlich machen, wenn sie
Geschichten schreiben. Entdecken sie die
Geschichten, die sozusagen bereits irgendwo
fertig vorliegen? Das wird ja auch durch
das Überarbeiten, das Herumfeilen an einem
Text nahegelegt. Die erste Niederschrift
scheint mit der unabhängig existierenden
Geschichte noch nicht übereinzustimmen und
muss also allmählich daran angepasst

werden.“

„Das ist natürlich reine Spekulation.“

„Sicher, es lässt sich - oder hat sich zumindest bisher - nicht beweisen oder nachweisen lassen, dass es so ist. Also dass die Geschichten, in gewisser Weise bereits existieren, BEVOR sie niedergeschrieben werden. Es gibt nur ein paar Hinweise, dass an dieser Vorstellung doch mehr dran sein könnte, als es auf den ersten Blick vielleicht den Anschein hat. Und was mich nun interessiert, ist, wie wir uns diese Welt der Geschichten, der Fiktion ... die also auch unabhängig von allen Autoren existieren könnte ... wie wir uns diese Welt vorstellen können - oder müssen.“

Lisa sah ihn aufmerksam an und zugleich doch auch ein wenig zweifelnd.

„Und in meiner Arbeit versuche ich nun -“

„Einen Zugang in diese Welt zu finden - nein: zu bohren!“ Sie lachte.

„Nein.“ Till hob die Hand, lächelte. „Ich versuche eine Ordnung in die Hinweise zu bekommen, die dafür sprechen, dass an dieser Intuition etwas dran sein könnte ... also dass sogenannte fiktionalen Sätzen mit einer irgendwie unabhängig existierenden Wirklichkeit übereinstimmen könnten.“

„Dann wären dir zufolge also Romane, Erzählungen, die ganzen fiktionalen Texte gewissermaßen WAHR?“

Till grinste. Sie hatte es begriffen. „Nicht: mir zufolge. Ich weiß es auch nicht, genauso wenig wie irgendjemand sonst ... Ich schaue mir nur einfach diese Hinweise

an, die dafür sprechen.“

Lisa schien nachzudenken.

„Es kann natürlich durchaus auch sein“, fuhr Till fort, „dass es im Bereich der Fiktion um Ähnlichkeiten und nicht Übereinstimmungen oder Korrespondenz geht. Geschichten sind ja besser oder schlechter, nicht richtig oder falsch. Darin unterscheiden sie sich ja auch zum Beispiel von Sätzen der Mathematik. Deshalb könnte man auch auf die Idee kommen, meine ich, dass das, was es in gewisser Weise irgendwie irgendwo gibt, sozusagen perfekte Dramaturgien, perfekte Spannungsbögen, perfekte Denkfiguren oder Geschichten sind – und dass das, was die Autoren aufschreiben, Texte sind, die diesen Idealen, diesen Vorbildern mehr oder weniger gut entsprechen, oder? Kannst du mir folgen?“

Lisa sah geradeaus an ihm vorbei auf den Platz, aber er hatte das Gefühl, dass sie in Gedanken bei ihm war.

„Und ich versuche nun ... verstehst du? ... eine Landkarte dieser idealen, perfekten Welt zu entwerfen, der fiktionale Texte mehr oder weniger gut entsprechen. Also, das ist jetzt extrem vereinfacht ausgedrückt – aber in etwa kommt es hin.“

„Das nennt sich dann Poetik ... oder Ästhetik oder wie?“

„Naja – wenn man es ganz radikal sehen will, vielleicht eher ... Ontologie – wobei das eine ganz ähnliche Vorstellung ist, wie im Bereich der Mathematik, wo die sogenannten Platoniker dafür argumentieren, dass es auch eine Seinsebene mathematischer

Objekte gibt - "

„Till!?"

Till schrak zusammen, er war vollkommen in seinen Gedanken verstrickt gewesen. Direkt vor ihrem Sitzplatz hatte ein Wagen am Bürgersteig gehalten. Am Steuer saß Max.

„Auf geht's, Mann!" Max' Augen sprangen zu Lisa. „Was ist, Schwesternchen, hast du nicht Lust, mitzukommen?"

Till warf Lisa einen Blick zu. Er sah ihr an, wie sehr sie ihren Bruder liebte.

„Andermal, Max, heute kann ich nicht."

„Bist du mit Felix verabredet?"

Till stand auf, wie um deutlich zu machen, dass ihn das nicht sonderlich interessierte, obwohl auch er die ganze Zeit schon daran hatte denken müssen: Sie war mit Felix zusammen? Wirklich wahr? Mit einem Freund, einem früheren Kollegen ihres Vaters? Der mindestens doppelt so alt war, wie sie?

Statt Max zu antworten, erhob sich Lisa ebenfalls und wandte sich an Till. „Rufst du mich nochmal an, bevor du fährst?"

Till breitete die Arme aus, schloss sie um ihren Körper - und fühlte in dem kurzen Moment, in dem sie umschlungen beieinander standen, dass er nicht einfach so wieder abfahren konnte. Dass Lisa der eigentliche Grund dafür gewesen war, weshalb er nach Berlin gekommen war. Dass er mit ihr reden musste ... nicht nur einmal zwischendurch im Café, sondern richtig!

„Kann ich dich morgen sehen, morgen Abend vielleicht?" Er löste die Arme und sah, wie sie ihr Gesicht ihm zugewandt hatte. Was in ihren Augen aufblitzte, war aber kein

Lächeln, sondern eher so etwas wie Betroffenheit ... oder Verletzlichkeit?

„Ich meld' mich, ja?“ Sie drehte sich weg und reichte Max über die heruntergelassene Seitenscheibe des Cabrios hinweg die Hand. „Pass auf ihn auf, Max“ - dann hatte sich Lisa ganz abgewendet und lief auch schon die Straße hinunter.

Warum hat sie sich so schnell weggedreht, ging es Till durch den Kopf, es schien ihm fast, als hätte sie versucht, ihr Gesicht zu verbergen ...

Die schwere Tür des Fahrzeugs sprang auf, Max hatte sich zur Seite gelehnt und den Hebel von innen betätigt. Till schwang sich auf den Beifahrersitz und zog die Tür hinter sich zu. Im gleichen Moment spürte er auch schon, wie er in die Polsterung gedrückt wurde. Max hatte beschleunigt und hieb mit der Rechten auf den CD-Player hinter dem Schaltknüppel.

„He left no time to regret“, sprang es aus den Boxen - und der harte Klang des Klaviers überzog die Geräusche der Stadt, die über ihnen zusammenschlugen.

Heute

„Merle? ... Merle hörst du mich?“

Die Tür des Wagens klackt - Merles Blick schwingt hoch und die Sonne gleißt direkt in ihre Augen. Sie spürt, wie ihre Pupillen sich zusammenziehen - aber sie hat das Gefühl, nicht blinzeln zu müssen. Geradewegs geht ihr Blick zwischen der Windschutzscheibe und der offenen Tür hindurch, an dem Haus vorbei, das sich am Straßenrand erhebt, zu dem glühenden Feuerball, der an der Häuserecke vorbeibrennt, hinein in die goldgelb strahlende Glut.

Jemand zieht an ihrem Arm, sie fühlt, wie sie hochgewuchtet wird. Das Goldgelb des Sonnenballs sinkt zurück, der blaue Schatten des Neubaus, vor dem sie gehalten haben, übernimmt.

Merle wankt über den Bürgersteig, Nele neben sich, die sie hergefahren hat und stützt.

Ein Glastür zischt auf, das Haus verschluckt sie, Merles Blick senkt sich auf den Boden, die Fliesen ...

„Warten Sie hier - nicht, NEIN!“

Merles Augen tasten über den Bodenbelag, sie spürt den Druck von Neles Hand auf ihrem Arm.

„Wir KÜMMERN uns um sie, es dauert nicht lange - bitte nehmen Sie Platz!“

„Es geht ihr nicht gut“ - das ist Neles Stimme - „wir können nicht Platz nehmen -“ Merle hört Schritte, die sich rennend

nähern.

„Dort!“

„Ja ... ja - ist gut.“

Sie sieht die weißen Hosen eines Sanitäters, der lockere Griff von Nele entschwindet, zwei Männerhände packen sie, drücken -

„NEIN!“

Merle verliert das Gleichgewicht, stürzt, sieht sich schon mit dem Gesicht flach auf den Boden schlagen -

da knallt etwas in ihre Kniekehlen, ihre Beine knicken ein, sie sackt in einen Sitz -

und spürt, wie eiskalte Wut sie überzieht.

„WAS ...“

Hakt ihr Kiefer?

Ihre Lippen ziehen sich von den Zähnen zurück.

„Aaaaarg“, kommt es heraus, dabei hat sie doch nur sagen wollen -

„Rrrrraaag -“

Die Männerhände - sind es vier, sechs, acht? - pressen Merle in den Rollstuhl, scheinen sie daran festschrauben, ja: festnageln zu wollen.

Es reißt in ihrer Lunge. Ihre Zunge schiebt sich zwischen die Zähne nach vorn, immer weiter, als ob sie sich aus ihrem Rachen lösen wollte.

„Näääälääää ...“ Nele muss ihr doch helfen - was tun sie denn mit ihr!?

Ein breites Lederband schließt sich um Merles Handgelenk.

Ihre Augen drehen sich in den Höhlen, schon scheint ihr Blick geradezu gegen die

Innenwand ihres Schädel gerichtet zu sein.

„Näääääläääää!!!!“

Dann reißt sie an dem Arm, den man festgebunden hat. Merle sieht ihn unter dem Lederband auf der Armlehne liegen ... sie braucht ihn doch nicht - sie muss ihn ...

... einfach nur ...

von sich ab -

abreißen.

Merle wirft ihren Körper herum, hört den Rollstuhl klappern, die Stimmen der Männer, die sich um sie drängen, sie zu greifen, zu halten versuchen.

Näääääääläääää -

Der Riemen schneidet in ihre Haut. Sie schleudert ihren Körper in die andere Richtung, die Pupillen jetzt nach oben in ihren Kopf hineingerichtet, versenkt in die Schwärze, die dort herrscht - die Zunge in ihrem Mundwinkel fast schon aus ihrem Körper herausgewunden.

Da bricht das Chaos, der Wahnsinn, der ohrenbetäubende Krach, der in ihr getobt hat, plötzlich in sich zusammen.

Merle fühlt, wie etwas Weiches sich an sie legt, an sie schmiegt - sie festhält!

Ihre Pupillen richten sich langsam wieder nach vorn aus ...

Es ist Nele, die sie festhält.

Merles Kopf sinkt gegen die Brust ihrer Freundin.

„Äääärrgggg - “

Nele streicht ihr vorsichtig über den Kopf. Ihre Augen stehen voller Tränen. „Mach's gut, Merle“, flüstert sie. „Mach's gut.“

Zwei Jahre vorher

Max' angewinkelter, linker Arm lag auf der Seitentür, während er mit der Rechten steuerte. Seine Augen waren hinter einer tropfenförmigen Ray-Ban verborgen.

Till ließ den Alexanderplatz vorüberziehen. Rechter Hand der Turm mit der immer baufälligeren Brunnenanlage, links die asymmetrischen Wohnblöcke von zum Teil abenteuerlicher Hässlichkeit. Der Motor heulte auf, als Max bei gelb eine Ampel überquerte und gleich wieder rechts einbog, um die gewaltige Magistrale der Karl-Marx-Allee zu erwischen.

„Sie ist dort erst vor ein paar Tagen eingezogen“, bemerkte er, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. „Eine house-warming-party oder wie das heißt.“

Irina, die Frau, zu der sie gerade fuhren.

„Sie ist mit Quentin zusammen, oder? Woher kennst du den eigentlich?“ Till schlug den Kragen seines dunkelblauen Jacketts hoch, um sich vor dem Fahrtwind zu schützen.

„Na, aus dem Internat“, entgegnete Max und warf Till einen Seitenblick zu. „Das weißt du doch.“

Stimmt, Max hatte das wohl schon mal erwähnt.

„Aber Felix und Quentin kannten sich schon vorher.“

Max glückste. „Ja, stimmt. Als ich das erste Mal davon gehört habe, war ich auch

erstaunt.“ Er schaltete einen Gang herunter, um besser beschleunigen zu können. „Ein bisschen hängen ja alle miteinander zusammen. Quentin hat auf dem Internat Henning kennengelernt –“

„Den Mann, den deine Schwester gestern geheiratet hat.“

Max nickte. „Henning ist ein paar Jahre älter als wir, ich glaube schon dreißig. Quentin hat mir erzählt, dass Henning sich ein bisschen um ihn gekümmert hat, als Quentin nach Dornstedt kam. Und durch Henning hat Quentin dann Felix kennengelernt.“

„Als du auf ein Internat solltest, war Felix doch derjenige, der deiner Mutter empfohlen hat, dich nach Dornstedt zu schicken ...“

„So schlecht war das gar nicht.“ Mit einem kurzen Schlag auf die Hupe warnte Max einen Opel, der bereits blinkte, davor, auf seine Spur zu wechseln – und zog an dem Fahrzeug vorbei. „Quentin war für mich da, als ich nach Dornstedt kam.“ Er neigte den Kopf ein wenig nach unten, so dass er über den Rand seiner Brille hinweg Till ansehen konnte. „Er ist ... er ist nicht immer ganz einfach. Aber ich war froh, dass ich Quentin dort hatte.“

„Was macht er denn jetzt?“

„Nach der Schule hat er angefangen, Reisereportagen zu schreiben. Die neue Urbanität oder sowas ist sein Thema – sagt er. Frag ihn selbst. Er war in Lagos, in Nigeria, vor zwei oder drei Jahren. Seitdem hat er sich auf Großstädte spezialisiert. Er sagt, in Städten wie Lagos kann man

heute schon sehen, wie wir alle in ein paar Jahren leben werden.“

„Und Henning?“

„Arbeitet bei Felix in der Firma.“

„Als was?“

Max ließ die Lippen vibrieren wie ein Junge, der Motorengeräusche macht, bevor er antwortete. „Content Manager?“

Till lehnte sich ein wenig zurück, schob jetzt ebenfalls seinen Ellbogen auf die Seitentür. Noch immer sausten die Stalinbauten vom 17. Juni beidseits der Straße an ihnen vorbei.

„Irina arbeitet auch für Felix, aber frag mich bloß nicht, als was.“

„Und der kleine, der gestern auch dabei war?“

„Malte?“

Ja, richtig: Malte, so hatte er geheißen.

„Malte ...“ Max sah aufmerksam durch die Windschutzscheibe, als müsste er sich ganz auf den Verkehr konzentrieren.

„Was ist mit ihm?“

„Das weiß er wohl selbst nicht so genau.“ Max warf einen Blick in den Rückspiegel, setzte den Winker, ordnete sich in die Spur für Rechtsabbieger ein. „Ich hab ihm mal gesagt, dass er doch nur darauf wartet, endlich das Haus seiner Eltern zu erben.“ Max zog das Steuer herum, gab in der Querstraße wieder Gas. „Du hättest ihn daraufhin hören sollen ... aber Malte ist schon okay. Der tut keinem was.“

Eine Zeit lang brausten sie die Straße entlang. „Sie sind also alle irgendwie mit Felix bekannt“, sagte Till schließlich.

Max nickte, die Unterlippe ein wenig

vorgeschoben.

„Und ...“ Till unterbrach sich. Was war schon dabei? Sie lebten in Berlin, man kannte sich. Na und?

„Und?“ Max grinste und sah zu ihm herüber.

Till schüttelte den Kopf. „Nichts, ich weiß nicht.“

„Was denn? Sag schon.“

„Na ... Felix war doch schon damals immer einer, der im Hintergrund irgendwie die Strippen zog, bestimmte Ziele verfolgte ... Oder?“ Till fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. „Alles Zufall? Dass er deiner Mutter ausgerechnet das Internat empfiehlt, auf dem er schon Henning und Quentin kennt?“

„Natürlich nicht. Sie sind befreundet. Er ist ein paar Jahre älter, aber trotzdem. Und die beiden haben ihm viel Gutes von Dornstedt erzählt, die Schule ist ja auch gar nicht so schlecht -“

„Nein, Moment, vielleicht ist es das, was ich meine: Wie alt ist Felix?“

„Anfang fünfzig, wieso?“

„Genau. Aber Henning, Quentin, Malte ... du - ihr seid viel jünger. Was ... ich meine, findest du das nicht erstaunlich?“

Max lachte kurz auf. „Worauf willst du hinaus? Dass da irgendein krummes Ding läuft? Älterer Mann und seine Jungs oder was?“ Er sah kurz zu Till, den Mund spöttisch verzogen. „Felix mag Frauen“ - für einen kurzen Moment kam es Till so vor, als flöge ein Schatten über das Gesicht seines Freundes, „das kannste mir glauben.“

„Na schön, aber was hält euch dann

zusammen? Du sagst, ihr seid befreundet - "

Max schüttelte den Kopf, wieder auf die Straße konzentriert. „Ich? Mit Felix? Nein, ich bin nicht mit Felix befreundet. Mit Quentin, ja. Mit Malte, vielleicht. Mit Felix nicht.“

„Aber er ist mit ihnen befreundet, mit Quentin, Henning, mit Malte, das hast du doch selbst gesagt.“

„Ja, klar.“ Max bog ein weiteres Mal ab und verließ die breite Straße, die an langgestreckten Industriebauten vorbeigeführt hatte, um in einen kleineren, kopfstein gepflasterten Weg hineinzufahren. „Stimmt schon, Felix zieht im Hintergrund ein bisschen die Fäden.“

„Und wozu? Ich meine, was will er denn?“

Max brachte den Wagen zum Stehen. „Frag ihn selbst. Er wollte heute auch kommen.“ Er deutete mit dem Zeigefinger auf einen gewaltigen Klinkerbau, der sich vor ihnen erhob. „Der Flaschenturm. Wir sind da.“

Till drehte sich auf seinem Sitz Max zu, der jetzt zurücksetzte, um in eine Parklücke zu fahren. „Nee, sag doch mal“, insistierte er, „hast du eine Ahnung, was Felix vorhat?!“

Max stoppte den Wagen, richtete die dunkelgrünen Gläser seiner Sonnenbrille auf Till. „Hast du Angst, ihn zu fragen, oder was?“

„Na, ich frage eben dich jetzt.“

„Er ... Felix ist davon überzeugt, dass ...“ Max unterbrach sich, schnaufte lachend. „Du würdest mir ja doch nicht glauben.“ Und damit zog er die Handbremse und stellte den Motor ab.

Till legte den Kopf in den Nacken, um an dem eindrucksvoll proportionierten Fabrikbau der zwanziger oder dreißiger Jahre emporzublicken, vor dem sie gehalten hatten. Hoch oben, im siebten oder achten Stock, konnte er das Geländer einer Terrasse oder eines Balkons erkennen, an dem einige Menschen lehnten.

„Alles aussteigen, Endstation“, hörte er Max' gut gelaunte Stimme - stieß die Tür auf und kletterte aus dem Wagen. Erst als sie auf den Flaschtenturm zugingen, sah Till, dass das Gebäude unmittelbar an der Spree stand. Eine kühle Brise wehte vom Wasser herüber.

„Schön, oder?“ Max lächelte. „Felix hat sie ihr gekauft.“

„Was?“

„Die Wohnung.“

„Er hat Quentins Freundin eine Wohnung gekauft?“

Max' Grinsen wurde noch ein wenig breiter. „Merkwürdig, oder?“

„NEIN, nicht was er sagt ... glaubt, meint oder will! Sondern ganz konkret, ganz faktisch, ganz einfach: Was er MACHT - nicht, was er denkt.“

„Wer?“ Malte schien den Faden verloren zu haben.

„Na, Felix natürlich!“ Max stieß sich von der Wand ab, an der er - Glas in der Hand - gelehnt hatte. „Wer denn sonst!“

Malte zuckte mit der Schulter. „Das lässt sich bestimmt nicht in ein, zwei Sätzen zusammenfassen.“ Er sah, eine Spur verunsichert, zu Henning, der, fast zwei Köpfe größer, neben ihm stand.

Max deutete mit seinem Glas auf Till, der sich ebenfalls in der Runde aufhielt. „Pass auf Malte, es ist wirklich ganz einfach. Auf der Herfahrt fragt Till mich, was ihr vorhabt. Ich will also schon anfangen zu erzählen, was ich weiß, aber dann merke ich: So klar kann ich das gar nicht sagen. Also denke ich: Wunderbar, wir sind gleich da, dann können wir euch ja mal fragen.“

„Was genau willst du denn wissen?“, schaltete sich jetzt Henning ein.

„Geht das wieder von vorn los“, polterte Max, eine Spur zu laut, zu aggressiv, wie Till fand, zugleich aber doch so, dass man eigentlich nicht anders konnte, als mit einer direkten Antwort zu reagieren - es sei denn, man hatte nichts dagegen, als der Dumme dazustehen. „Woran Felix mit euch in der Firma arbeitet - ist das so schwer?“

Henning stellte das Glas, das er gehalten hatte, auf eine Anrichte hinter ihm. Sie

standen in dem geräumigen Wohnzimmer von Irinas Wohnung, durch dessen zwölf oder vierzehn Meter breite Glasfront man auf eine Terrasse hinaus blickte. Dort lehnten weitere Gäste an dem Geländer, das Till bereits von unten gesehen hatte.

„Ich will das jetzt nicht unnötig in die Länge ziehen“, sagte Henning und warf Till einen Blick zu, konzentrierte sich dann aber wieder auf Max, „wichtig scheint mir nur, die größten Missverständnisse zu vermeiden. Und am weitesten verbreitet ist das Missverständnis, dass wir alle sozusagen eine Art festgelegtes System von Regeln ins Hirn gebrannt bekommen hätten ... oder etwas in der Art.“ Er kicherte und zwar so ansteckend, dass auch Till grinsen musste. „In Wahrheit ist es vielmehr so, dass Felix eine Reihe von Leuten um sich geschart hat, die sich - jeder wohlgemerkt auf seine ganz eigene Art und Weise - alle mit einer ganz bestimmten Frage beschäftigen. Und zwar nicht nur theoretisch, sondern ganz konkret, ganz praktisch.“

„Mit der Frage der Freiheit“, platzte Max heraus und sah zu Till.

„Mit der Frage der ... der Freiheit, richtig“, fuhr Henning fort, „einer Frage, die seit Ewigkeiten hin und her gewälzt wird.“

Mit der Frage der Freiheit. Unwillkürlich musste Till an Bentheim denken, an den heißen Sommernachmittag vor zehn Jahren, als er mit Max' Vater durch die Tunnel unter der Stadt geirrt war. Als Bentheim wie von Sinnen auf ihn eingeredet hatte,

kurz bevor er ihn ...

Till setzte sein Glas an die Lippen und trank. *Nicht jetzt!* Er kannte das schon. Manchmal passierte es monatelang nicht, dann wieder zehn, zwanzig, fünfhundert Mal an einem einzigen Tag: Dass er an ihn denken musste, an Bentheim, an die Schreie, die Till nachgeflogen waren, während er durch die Tunnel zurück an die Oberfläche gerannt war.

„Deshalb sage ich auch, dass jeder ganz unterschiedliche Dinge mit dieser Frage verbindet“, hörte er Henning weitersprechen. „Wenn man sich eine Zeit lang damit beschäftigt, also mit dem, was ich jetzt die ‚Frage der Freiheit‘ genannt habe, stellt man fest, dass sie etwas ist, das gleichsam im Herzen unseres Weltverständnisses liegt – im Herzen unseres Selbstbildes, unserer Vorstellung von Gesellschaft, von Gut und Böse, von Verantwortung und Schuld, also auch von unserer Rechtsauffassung und so weiter und so weiter ... Dass also, je nachdem, wie wir diese Frage beantworten, sich daraus extrem weitreichende Implikationen für unser Weltbild ergeben – im Grunde genommen für ALLE wichtigen Auffassungen und Meinungen ... Implikationen und Konsequenzen, die sich gar nicht einmal so einfach oder auf Anhieb durchschauen lassen.“

„Ahhh“, Max zog den Laut in die Länge.

„Soll ich weiter darauf herumreiten oder hast du genug?“ Henning sah ihn an, freundlich aber doch auch ein wenig reserviert.

„Weiter, Mann, weiter.“ Max langte nach

der Weinflasche, die zwischen seinen Beinen auf dem Boden stand, und schenkte sich sein Glas wieder voll.

Henning sah zu Till. „Vielleicht sollten wir uns mal einen Nachmittag lang bei Felix treffen, wenn Sie das interessiert.“

Er ist älter als ich, dachte Till, aber egal. „Von mir aus können wir uns auch duzen.“

Henning lächelte. „Gern. Henning.“

„Till ... aber ja, nein, also gern auch einen Nachmittag. Aber sagen Sie ... sag doch mal ... ich meine, du sagst: Die Frage der Freiheit. Die Frage? Wieso Frage ... Und ,die Frage der Freiheit' - meine Güte, das ist ein weites Feld, oder? Und das ist, was euch umtreibt?“ Till lächelte. „Nimm's mir nicht übel, aber das versteh ich nicht.“

Henning sah ihn ruhig an. „Der entscheidende Punkt ist sicherlich, wie die Frage beantwortet wird. Das ist natürlich bereits unendlich diskutiert worden, aber ... also einfach nur einen Beitrag zu dieser Diskussion zu leisten, darum geht es uns nicht. Nein, der Punkt ist vielmehr, dass sehr viel sehr viel klarer wird, wenn man sich einmal entscheidet, diese Frage für sich auf eine ganz bestimmte Art und Weise zu beantworten - und dann danach zu HANDELN. Also zu handeln, nachdem man zu der Überzeugung gelangt ist, dass diese Frage auf eine ganz bestimmte Art und Weise beantwortet werden muss.“

„Und wie?“

„Kurz gesagt: Dass sie eine Illusion ist, die wir durchschauen müssen.“

„Die Freiheit.“

„Ja.“

„Ist eine Illusion.“

„Ja.“

„Ich glaube, ich bin frei, aber das stimmt nicht.“

„Ja.“

„Ja?“

„Ja.“

Einen Moment lang kam es Till so vor, als wäre es in der Wohnung still geworden, dann hörte er die Musik wieder, das Stimmengewirr in den anderen Räumen. Er fühlte, dass Max neben ihm stand, dass Max wartete und wissen wollte, was Till Henning darauf erwidern würde.

Natürlich, Till hatte davon gehört: Willensfreiheit, Hirnwissenschaft, es war in der Tat unendlich viel darüber gesagt und geschrieben worden, er hatte sich nie ernstlich damit beschäftigt oder Gedanken darüber gemacht.

„Ist es nicht egal? Ich meine, wie man die Frage beantwortet. Es ändert sich dadurch ja nichts. Alles bleibt, wie es ist.“

Henning legte den Kopf auf die Seite.
„Das würde ich nicht sagen.“

„Wieso, was ändert sich denn?“

„Wie ich gerade gesagt habe: Unser Gesellschaftssystem, unser Weltbild, all das ist sozusagen auf einer ganz bestimmten Beantwortung der Frage aufgebaut. Ändert sich die Antwort, also die Antwort, von der die Menschen wirklich überzeugt sind - ändert sich auch das Gesellschaftssystem.“

Till überlegte kurz, bevor er antwortete.
„Bisher wurde geglaubt, dass wir Menschen

in unseren Entscheidungen *frei* sind“, meinte er schließlich. „Du ... oder ihr ... sagt jetzt: Das ist eine Täuschung, eine Illusion ... Also was? Also gilt es, die Gesellschaft zu ändern?“

„Nein ... nein.“ Henning holte Luft. Er schien sich wirklich auf Till einlassen zu wollen, machte zugleich aber auch den Eindruck, als hätte er diese Art von Gespräch bereits zahlreiche Male geführt. „Die Änderung, die sich vollzieht, muss nicht beschlossen werden.“

„Das würde ja einen freien Willen voraussetzen.“

„Richtig. Es geht vielmehr darum, sich von der Illusion zu befreien. Hat man sie erst einmal abgelegt, wie ... wie eine schlechte Plastiksonnenbrille ... sieht man plötzlich viel klarer. Man sieht die Dinge, wie sie sind. Man wird fast so etwas wie ein anderer Mensch, würde ich sagen. Und damit ändert sich dann auch *ganz automatisch* das Zusammenleben.“

Man wird ein anderer Mensch. Es klang unangenehm in Tills Ohren. Sein Blick ruhte auf Henning. Henning war schlank und groß, hatte glattes Haar, das ihm ein wenig ins Gesicht hing. „Verstehe ich dich richtig: Ob ich die Freiheit für eine Illusion halte oder nicht - das kann ich selbst entscheiden?“

Henning lachte. „Ähhh ... ja! Richtig? Das kann ich selbst entscheiden, aber das ist auch das einzige, was ich entscheiden kann - ?“ Er unterbrach sich. „Natürlich *nicht!* Wie gesagt, lass uns mal einen Nachmittag in Mitte treffen und darüber reden. Du

wirst sehen: Wenn du erst einmal angefangen hast, in einer bestimmten Richtung zu denken, werden viele Dinge dir plötzlich ganz selbstverständlich erscheinen. Denk an die Erde als Kugel ... Du siehst zwar immer die Scheibe, wenn du aber einmal weißt, dass sie eine Kugel ist, glaubst du - egal was du siehst - nicht mehr an die Scheibe.“

„Ja, okay ... wobei es sicherlich ganz hilfreich für das Einschwenken auf die Kugel-Vorstellung ist, wenn man die Fotos der Erdkugel aus dem All sieht, meinst du nicht? Bei der Freiheit, beim freien Willen allerdings ...“ Till hob den Arm. „Das ist schon teuflisch deutlich: Dass ich mich frei dafür entscheiden kann, den Arm zu heben oder nicht - solange er nicht ... was weiß ich ... gefesselt ist.“

„Fang bloß nicht mit dem Arm an, und ob ich ihn heben kann“, mischte sich jetzt Malte ein, der die ganze Zeit über neben Henning stehen geblieben war und schweigend zugehört hatte. „Wir könnten drei Monate lang irgendwelche Argumente hin-und herwälzen, das führt zu nichts.“

„So?“ Till verschränkte die Arme vor seiner Brust. „Argumente führen zu nichts? ... Lass uns doch mal kurz annehmen, ich glaube, dass ich frei bin, old school sozusagen. Ich kann mich frei entscheiden, wie ich lustig bin. Davon bin ich nun einmal überzeugt. Ja? Und jetzt soll ich zu eurer Überzeugung übergehen: Also, dass ich mich da täusche. Dass es mir zwar so vorkommt, als ob ich frei wäre - dass ich es in Wirklichkeit aber nicht bin, nicht frei entscheiden kann. Was denn, wenn nicht

Argumente, könnte diesen Umschwung in meiner Überzeugung denn bewirken?"

"Nein, sicher", verteidigte sich Malte, dessen zierliches, hageres Gesicht jetzt in Bewegung geriet, „aber ich glaube, man muss aufpassen, dass man sich in diesen Argumenten nicht verliert. Letztlich läuft es ja darauf hinaus, dass man sich subjektiv für frei hält - dass es aber objektiv keine vernünftige Art gibt, eine Welt zu beschreiben, in der wir frei wären. Ganz einfach wird das, wenn man sich die Nervenzellen vorstellt: Wie sie feuern, wie ihr Feuern unser Handeln bestimmt ... Angenommen, wir wären frei - und angenommen wir würden vor einer bestimmten Entscheidung stehen: Heiraten oder nicht, zum Beispiel." Er grinste. „Wie sollen wir uns das dann vorstellen? Alle Nervenzellen halten still, warten darauf, dass die Entscheidung gefällt wird? Und wo wird die dann gefällt? Oder besser gesagt: Wie können wir uns das Abwägen vorstellen? Entweder die Zellen feuern - aber dann ist kein Platz für diese merkwürdige Willensfreiheit. Oder sie halten still - und dann kann nicht abgewogen werden."

„Und warum SCHEINT es mir dann so, als würde ich frei entscheiden?"

Malte lächelte. „Schon mal daran gedacht, dass es ein Mythos sein könnte, der uns erzählt wurde, um uns mit der Schuld zu gängeln?"

Till schluckte. Die Worte klangen in seinem Kopf nach.

„Erzählt, von wem?"

„Schwer zu sagen ... ", entgegnete Malte.

„Von den Schlauen, um die Starken zu besiegen?“

Till versuchte, ihm zu folgen, hatte aber das Gefühl, dass irgendetwas daran nicht stimmen konnte. Doch bevor er den Mund aufmachte, sprach Malte schon weiter. „Wie gesagt, Argumente für oder gegen - das ist ... wie sagen die Engländer?“ Er schaute kurz zu Henning. „Old hat, glaube ich. Spannend ist - das hat Henning ja schon angedeutet - was sich für Konsequenzen ergeben, wenn man einmal die Illusion durchschaut hat und dann danach handelt. Dann kommt das ganze System ins Rutschen.“

„Das System unserer Überzeugungen.“

Malte nickte. „Und es ist absolut nicht klar, welches neue System sich herausbilden wird. Denk zum Beispiel“, er hob die Stimme ein wenig, wie um Till daran zu hindern, etwas zu erwidern, „an Gut und Böse. Das ist mein persönliches Lieblingsthema dabei: Ich kann nicht frei entscheiden - also gibt es auch kein Gut und Böse mehr, richtig?“

Till überlegte.

„Es gibt nur noch persönliche Vor-und Nachteile“, fuhr Malte fort.

„Klingt, als sollte man sich warm anziehen, wenn sich das durchsetzt“, warf Till ein.

Malte breitete die Hände aus. „Finden Sie es moralischer, in der Lüge zu verharren?“

Wieder beschlich Till das Gefühl, dass irgendetwas daran nicht stimmen konnte - und er schaute kurz zu Max. Der hatte ebenfalls die Arme verschränkt, ohne sein Glas, das er wieder gefüllt hatte, loszulassen, und sah abschätzend zu Malte.

„Ich kann es mir ja nicht aussuchen“, antwortete Till schließlich und blickte ebenfalls zu Malte, „also können Sie mir auch keinen Vorwurf machen, wenn ich in der Illusion verharre.“ Duzen wir uns doch ein andermal, dachte er.

Malte lächelte, wodurch sich sein Gesicht auf eine Weise aufhellte, die Till instinktiv für ihn einnahm. „Wie gesagt – und ich werde nicht müde, das zu wiederholen“, entgegnete Malte, „solange man sich bei der Frage aufhält, ob man die Freiheit für eine Tatsache oder eine Illusion halten sollte, solange kommt man aus all den müßigen Diskussionen, die nirgendwohin führen, nicht heraus. Bringen tut es erst etwas, wenn man sich fragt, wie wir zum Beispiel miteinander leben wollen, wenn es die alten Begriffe von Gut und Böse nicht mehr gibt.“

„Eine Frage, die ich mir allerdings nur zu stellen brauche, wenn ich glaube, dass immer mehr Menschen sich davon überzeugen lassen werden, die Freiheit für eine Illusion zu halten.“

„Ja, merken Sie das denn nicht?“, man sah Malte an, wie er sich freute, „dass es immer mehr Leute gibt, die das so sehen? Erst waren es nur die Hirnforscher, Singer, Roth, wie sie alle heißen, inzwischen kommen auch die Juristen dazu ... Mir scheint, man ist gut beraten, sich den Konsequenzen, die sich aus einer Neubeantwortung der Frage ergeben, so früh wie möglich zu stellen.“

„Unsinn, UNSINN!“

Erst vor wenigen Minuten hatte er sich zu

ihnen gesellt, jetzt aber schien er nicht mehr an sich halten zu können und hatte ungestüm das Wort ergriffen: Quentin, den Max Till bereits auf der Hochzeit kurz vorgestellt hatte.

„Ich wette, du hast ihm erzählt, dass Felix Irina die Wohnung hier gekauft hat, stimmt's?“ Quentin starrte Max an, die Hände ineinander gepresst.

„Und?“ antwortete Max und Till sah, wie seine Augen zu Henning wanderten.

„Warum, meinen Sie, hat er das gemacht?“ Jetzt schaute Quentin zu Till.

Unwillkürlich musste nun auch Till zu Henning sehen. Waren Quentin und Irina nicht ein Paar? Fast stotterte er. „Ich weiß nicht.“

„Halt den Mund, Quentin“, stieß Henning hervor und Till hatte den Eindruck, dass die Fassade des eingeschworenen Moderators, die Henning die ganze Zeit über aufrechterhalten hatte, so etwas wie einen Sprung bekommen hatte.

„Warum denn?“, blaffte Quentin ihn an. „Du kannst ihnen auch noch drei Wochen lang zu erklären versuchen, worauf es ankommt – sie werden dich nicht verstehen! Sie werden nicht verstehen, was dein Gerede von all dem anderen Gerede, das zu diesem Thema bereits fabriziert worden ist, unterscheidet!“

„Willst du, dass ich dich vor die Tür setze?“ Hennings Gesicht hatte sich verfinstert.

„Es ist mir doch vollkommen egal, was der wirkliche, tiefere Grund für die Schenkung gewesen sein mag“, fuhr Quentin ihn an,

wobei er wissen musste, wie zweideutig das klang, wie zweifelhaft das Licht war, das er mit dieser Bemerkung auf seine Freundin Irina warf - und damit auch auf sich selbst. „Entscheidend ist doch nur eins: Wollte Felix das machen? *Musste* er es machen? *Musste* er ihr die Wohnung kaufen, weil er sich ja nicht frei entscheiden kann? War es Schicksal?“ Quentins Blick wanderte in die Runde. „Nein!“

„Heh, alles gut?“, scholl eine Stimme von der Terrasse zu ihnen herein. Ein paar Gäste sahen durch das Fenster nach drinnen. Quentins Stimme musste bis zu ihnen nach draußen gedrungen sein.

„DAS ist doch der springende Punkt“, fuhr Quentin fort, ohne dem Zuruf auch nur die geringste Beachtung zu schenken. „Was ist das für eine Welt, in der wir nicht mehr an die Freiheit glauben können?! Es ist eine Welt, die sich vollzieht, ein Schicksal, das sich abrollt, ein Strom von Ereignissen, den wir nicht beeinflussen können!“ Seine Stimme hatte etwas Durchdringendes bekommen, obwohl er jetzt fast leise sprach. „Und wie reagieren solche Leute wie du, Malte, oder du, Henning, auf so eine Erkenntnis? ,Es gibt nur noch Vor-und Nachteile‘, sagt der eine. Der andere gibt sich womöglich dem Schicksal widerstandslos hin. Klar ist nur soviel: Wie jeder Einzelne darauf reagiert“, und während er das sagte, hatte er Till fest in den Blick genommen, „ist eine Frage des Charakters. Felix zum Beispiel hat ganz anders darauf reagiert als ich - “

„Aber es ist doch völlig egal, wie ich reagiere, ich kann es mir ja nicht aussuchen!“, brach es aus Till hervor.

„Du magst es dir nicht aussuchen können, aber so wie du reagierst, enthüllst du, wer du bist“, zischte Quentin. „Ist es falsch, noch länger nach einem Sinn im Leben zu suchen? Ja! Weil es nicht in meiner Macht steht, einen von mehreren Sinnen, Sinns? ... einen von ihnen auszuwählen! Zugleich aber wohnst du sozusagen deiner eigenen Verrottung bei, wenn du dich dem Schicksal ergibst und nicht länger dem Sinn dieses Stroms nachspürst.“

„Dem Sinn? Welchem Sinn? Dem Sinn des Seins?“ Tills Schädel brauste.

„Ja, dem Sinn des Seins!“, schleuderte ihm Quentin entgegen.

„Und was ist das, Quentin, wenn du es so genau weißt?“ Das war Max, der sich jetzt wieder zu Wort gemeldet hatte. „Der Sinn des Seins?“

„Na? Hat euch mein lieber Quentin wieder dahin geführt, wo er am liebsten jeden hinführen würde?“

Till fuhr herum. Aus dem Eingangsbereich, der die Fahrstühle mit dem Wohnzimmer verband, in dem sie standen, kam ein Mann auf sie zu. Er hatte sich bei Irina untergehakt, die einen halben Kopf größer war als er, und unterhalb des kurz geschnittenen Haares und der fein modellierten Stirn blitzten beinahe übermäßig zwei stahlgraue Augen sie an. Till erkannte ihn sofort, obwohl er ihn jahrelang nicht gesehen hatte: Es war Felix, Felix von Quitzow.

„Der Sinn des Seins - wie willst du darüber eine vernünftige Aussage treffen?“ Max schien sich absichtlich von Felix' Ankunft nicht von seinem Gedankengang abbringen lassen zu wollen. „Du bist selbst ein Teil davon, oder? Dein Denken, deine Sprache, es sind Teile des Seins. Es ist, als würde eine Schachfigur versuchen, den Sinn des Spiels zu ergründen!“

„Das glaube ich nicht“, ereiferte sich Quentin. „Im Gegenteil. Die Idee, dass unser Leben einen Sinn haben soll, ist ja etwas, das jedem Menschen unmittelbar einsichtig ist. Die Frage ist nur: Wenn wir die Vorstellung, frei zu sein, aufgeben müssen - was tritt dann an die Stelle ... sozusagen der sinnstiftenden Einheit ... also an die Stelle des einzelnen, menschlichen Lebens?“

„Das Sein?“

„Das Sein, genau. Und in dem Moment, in dem wir mit der Freiheit auch die Schuld fahren lassen, eröffnet sich für unser Leben ein ganz neuer Sinn.“

„Ach ja. Und welcher?“

„Was ist das, wovor wir stets zurückgeschreckt sind, aus Furcht vor der Schuld, aus Furcht ... ja, im Grunde genommen aus Furcht vor dem Gewissen, also aus Furcht vor etwas, das es nur gibt, solange wir an die Freiheit glauben!“

„Vor ...“ Max' Stimme klang plötzlich belegt. „Vor dem Bösen!“

Quentins Blick schnellte zu Felix. „Vor dem Bösen, Felix, ich hab es dir immer gesagt.“

„Der Sinn unseres Lebens ist das Böse?“

Till konnte nicht fassen, was er hörte.

„Der Sinn unseres Lebens ist das Böse?“, wiederholte jetzt auch Felix, der inzwischen bei ihnen stehen geblieben war. Er hatte die Stimme hochgezogen, als müsste er gleich anfangen zu lachen. „Mein Gott, Quentin, wie kommst du darauf? Was ist los mit dir?“

Quentin heulte förmlich auf. „Aber es liegt doch auf der Hand! Das ist es, was verborgen bleibt durch die Illusion der Freiheit. Es ist das Geheimnis, das beschützt wird durch den Schleier der Freiheitstäuschung. Es ist das, was entborgen zu werden hat!“ Seine Stimme peitschte durch den Raum.

Im gleichen Moment knallte es.

Es geschah zu schnell, als dass Till es wirklich mitbekommen hätte, aber er sah, dass Quentins Gesicht eine geradezu gespenstische Blässe angenommen hatte, die nur ganz oben an der Stirn, am Haaransatz von roten Punkten durchsprengt war. Felix trat zurück.

Er hatte Quentin vor allen anderen mit dem Rücken seiner Hand, an deren Fingern zwei Ringe steckten, mitten ins Gesicht geschlagen.

Für einen Moment herrschte eisige Stille - in die hinein plötzlich Max' Stimme zu hören war. Er hatte sie verstellt, und auch wenn es in Wirklichkeit vollkommen anders klang, war sofort Quentins Tonfall wiederzuerkennen. „Wir müssen hineinleuchten, das Böse ausleuchten“, er unterbrach sich, für einen Augenblick mit seiner eigenen Stimme sprechend, „nein: Wie

hast du gesagt? Ach richtig: *Entbergen müssen wir es - das Böse*" - und weiter in Quentins Tonfall: „Es ist der Sinn des Seins - das Böse ist der Sinn des Seins, und wenn wir uns zutrauen, ihm nachzuforschen, werden wir ... wenn auch nicht ans Ende der Zeiten so doch in jenes Rätsel hinein-und vorstoßen, das sich vielleicht am besten in der Frage manifestiert: Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts!?"

Mit der Miene eines geprügelteren Tieres fast, in der sich Verschrecktheit, aber auch Hass, der Hass eines gedemütigten Kampfhundes spiegelten, starnte Quentin ihn an. Unwillkürlich hatte Till seine Arme gelöst und sich ein wenig vor seinen Freund geschoben, wie um ihn schützen zu können, falls es Quentin in den Sinn kommen sollte, sich auf Max zu stürzen.

Da hörte er zu seiner Überraschung, wie Felix in Max' Spott einstimmte. „Es ist wirklich lächerlich, Quentin, in was du dich reinsteigerst. Was soll ich sagen: Schäm dich? Herrje, du kannst ja nichts dafür, wir wissen es - und doch ..." Felix schien einen Augenblick lang nachdenken zu müssen: „Vielleicht ist es angebracht - zumindest, solange wir noch nicht alle Zusammenhänge durchschaut haben - den ein oder anderen Trick aus guten alten Zeiten beizubehalten. Also: Schäm dich, hörst du, schäm dich für das, was du nicht müde wirst, herauszuposaunen.“ Seine Stimme troff vor Spott.

Doch bevor Felix geendet hatte, hatte Quentin schon den Kopf gesenkt und sich mit

einer abrupten Bewegung aus der Runde abgewendet.

Till sah ihn davongehen und konnte nicht anders, als Mitleid mit ihm zu empfinden. So gelehrt und bedacht Henning und vielleicht auch Malte gesprochen hatten, Till kam es so vor, als ob *Quentin* derjenige gewesen wäre, der - egal wie grotesk das, was er gesagt hatte, auch anmutete - von ihnen allen am tiefsten hineingeschaut hatte in den Abgrund, der sich auftat, wenn man sich auf die Auseinandersetzung einließ, die Felix und seine Entourage umtrieb.

BERLIN GOTHIC 4

Vierter Teil

Heute

Lisa steht am Fenster, von dem aus man einen herrlichen Blick über die Stadt hat. Sie trägt einen Morgenrock und beobachtet, wie sich der Sommerhimmel mit dem ersten silbrigen Glanz des Tages überzieht.

Mächtig ragt links von ihr der Turm vom Alexanderplatz in die Höhe.

Doch Lisa sieht nicht zum Turm.

Sie sieht auf etwas darunter.

Auf eine hellgraue Staubwolke, die in der Luft zu stehen scheint.

Entferntes Sirenensummen liegt über der Stadt.

Felix hat gesagt, dass er Till im Laufe des Vormittags bei ihr vorbeibringen lassen wird.

Es ist das zweite Mal, dass sie und Till sich begegnen werden, nachdem sie sich länger nicht gesehen haben. Das erste Mal war es so, als Till vor zwei Jahren zu Bettys Hochzeit aus Kanada nach Berlin gekommen ist. Und immer, wenn Lisa an die Sommerwochen zurückdenkt, die sich daran anschlossen, überfällt sie ein Schauer.

Jetzt ist es wieder so weit. Diesmal ist Till zur Beerdigung gekommen, dort hat sie ihn gestern seit jenen Sommerwochen erstmalig wiedergesehen. Aber diesmal - dessen glaubt Lisa sich sicher sein zu können - wird es kein weiteres Wiedersehen geben, wenn sie sich noch einmal aus den Augen verlieren. Diesmal muss sie sich entscheiden - entscheiden, was sie mit

ihrem Leben anfangen will.

„Diercksenstraße - Ecke Münz ... wieviele -“
„Die Stimme ist blechern verzerrt.
„Vierzehn.“
„Okay ... sind die Einsatzkräfte vor Ort?“
„Ich kann Sie schlecht verstehen ...“
„Jetzt?“
„Ja ... besser.“
„Was ist mit den Einsatzkräften?“
„Alles auf dem Weg. THW unterstützt.“
„Ich weiß, Sie können dazu noch nicht viel sagen ... trotzdem ... gibt es Anhaltspunkte, Richtungen, in die man zu denken begonnen hat -“
„Sie meinen, wegen der Ursache?“
„Ja.“
„Wir versuchen noch, an die Pläne zu kommen. Statik. Das Gebäude ist 1971 erbaut worden ... Plattenbauweise ... vierzehn Stockwerke -“
„Gut, Statik ... was noch?“
„Anschlag. Die zuständigen Kräfte sind vor Ort. Bisher keine Erkenntnisse.“
„Was noch?“
„Es hat Probebohrungen in der Nähe gegeben, um über Möglichkeiten einer Verlängerung der U2 nachzudenken ... Dabei sind Hohlräume aufgebohrt worden, die zum Teil noch aus dem 19. Jahrhundert stammen ...“
„Okay. Andere Überlegungen?“
„Hören Sie, wir ... wir sind dran ...“
„Ich weiß, ich sagte es ... dennoch -“
„Verstehen Sie, es kann auch einfach ein Mieter gewesen sein ... was weiß ich, jemand kann eine Gasflasche falsch deponiert

gehört haben ... vielleicht hat einer gebastelt ... wir können das nicht ausschließen, aber ... "

„Aber?“

„Ich bin der letzte, der Panik verbreiten will, das wissen Sie ... aber ich meine: Ist es wirklich ratsam, alle Kräfte auf eine Untersuchung dieses einen Vorfalls zu konzentrieren ... oder wäre es vielleicht klug, auch mit der Möglichkeit zu rechnen -“

„Dass es zu weiteren Vorfällen dieser Art kommt?“

„Ja?“

„Gibt es dafür Anzeichen?“

„Es gab einen Zwischenfall gestern in der Leipziger Straße, ebenfalls ein Hochhaus, Plattenbau ... bisher sind die Einzelheiten nicht geklärt ... es scheint jemand in das Gebäude eingedrungen zu sein.“

„Ich verstehe ... ich verstehe, was Sie meinen ...“

„Und?“

„In Ordnung, Sie haben recht. Bilden Sie Arbeitsgruppen, die ... wie auch immer Sie dazu sagen ... eine was? To-do-Liste aufstellen - für den Fall weiterer Ereignisse dieser Art. Ja?“

„Mein Gott ...“

„Wie bitte?“

„Mein Gott, was ist nur los?“

„Es ist ein verdammtes Chaos, ich weiß. Aber wenn ich meinen Kaffee nicht kriege, kann ich nicht klar denken!“ Felix hat Lisa den Rücken zugewendet und ist dabei, am Herd zwei Milchcafés zuzubereiten.

„Hast du Henning erreicht?“

„Sie waren grad beim Frühstück, er wollte gleich in die Firma. Betty geht's gut, mach dir keine Sorgen.“

Lisa zerbröselt das Brötchen, das auf ihrem Teller liegt. Hunger hat sie nicht.

„Es wird sicher heute im Lauf des Tages geklärt werden.“ Felix tritt mit den beiden Kaffeeschalen an den Tisch. Sie haben beschlossen, gleich in der Küche zu frühstücken, das geht am schnellsten.

„Ich verstehe einfach nicht, wieso es in den Nachrichten nicht genauere Auskünfte darüber gibt.“

„Ein ganzes Haus ... die wissen es auch nicht, Lisa. Das kann die verschiedensten Ursachen haben ...“ Felix setzt sich, reicht ihr eine Schale über den Tisch und beginnt auch schon, von der eigenen zu trinken.

Lisa kostet ihren Kaffee. Heiß rinnt das Getränk durch ihre Kehle und sie spürt, wie sich das Koffein ausbreitet.

„Weißt du ... jetzt, seit der Beerdigung ...“

Lisa sieht auf. Felix schaut zu ihr, sein Gesicht wirkt seltsam offen, geradezu empfindlich. Er stellt seine Schale vor sich ab. „ ... wo alles wieder ein wenig aufgebrochen ist ... Es gibt da etwas, das ich gern mit dir besprechen möchte - schon

länger besprechen wollte.“

„Jetzt?“

„Ja, jetzt.“

Lisa stellt ihre Schale ebenfalls ab, zieht die weiche Wolljacke, die sie übergeworfen hat, vorn zusammen. Sie will jetzt nichts mit ihm besprechen - nicht, bevor sie Till nicht getroffen hat. Und doch weiß Lisa nicht, wie sie Felix ausweichen soll.

„Es geht um deinen Vater, weißt du.“

Lisa kann gar nichts dagegen machen - die Erwähnung ihres Vaters schmerzt sie, als ob sie sich einen Splitter einreißen würde.

„Jetzt, wo auch Till nochmal zu Besuch ist ... ich habe das Gefühl, es ist höchste Zeit, es dir zu sagen.“

„Was denn?“ Unwillig fegt Lisa die Brotkrumen von ihrem Teller.

Felix sieht sie prüfend an. „Als ich deinen Vater damals kennengelernt habe ... vor über fünfzehn Jahren ... du warst da noch ein Kind, acht Jahre alt oder so etwas ...“

„Ja?“

„Ich war zu der Zeit auf der Suche nach einem Stoff, auf den ich das Projekt gründen könnte, an dem wir noch heute arbeiten, weißt du?“

Vage sieht Lisa ihren Vater vor sich, den sie nie aufgehört hat, zu vermissen - als würde eine Art Zwinge in ihrer Brust nie aufgehört haben, sie zu kneifen.

„Ich hatte damals schon verschiedene Autoren getroffen“, hört sie Felix fortfahren, „die unterschiedlichsten Texte gelesen. Es war viel Gutes darunter, wackere Einfälle, wenn du so willst,

raffinierte Konstruktionen ... aber all das hat mich nicht wirklich überzeugen können. Es erschien mir einfach nicht tragfähig genug, um darauf ... also kurz gesagt, mein Projekt zu gründen. Bis ich einen Text deines Vaters las.“

Felix hat ebenfalls von dem Frühstück nichts angerührt und stützt jetzt die Ellbogen rechts und links von seinem Teller auf. „Dieser Text hat mich getroffen wie ein Blitz.“ Seine Augen ruhen auf ihr. „Und weißt du, warum?“

Lisa muss gegen die Tränen ankämpfen. Sie fühlt, wie ihr ganzes Gesicht bitzelt, ein Säuseln beinahe, das sie ganz ausfüllt und in die Winkel ihrer Augen zu drängen scheint. Was ist nur los mit ihr? Die Beerdigung gestern, Tills Anwesenheit in Berlin - sie hat das Gefühl, eine Pause zu brauchen, endlich einmal unbeschwert Luft holen zu müssen - stattdessen redet Felix immer weiter auf sie ein.

„Es war wie ein schönes Lied, kannst du dir das vorstellen? Wenn du ein Lied hörst und denken musst: Derjenige, der das singt, ob nun ein Mann oder eine Frau ... auch er wird sterben. Du hörst es dem Lied, dem Gesang richtig an: Die Stimme, die dort singt, ist dem Tode geweiht.“

Lisa hat den Kopf aufgestützt und ein wenig gesenkt, sie sieht, wie ihre Tränen auf den Teller unter ihr fallen. Das Bitzeln und Säuseln ist einfach über sie hinausgestiegen und jetzt läuft es aus ihr heraus. Sie weint - und ihre Tränen tropfen herunter.

„Ich wusste sofort, dass kein anderer von

den Autoren, die ich gelesen hatte, in der Lage sein würde, etwas Vergleichbares zu schaffen. Dass dein Vater derjenige war, der den Grundstein zu meinem Projekt legen sollte. Dass es nur dann ein Erfolg werden würde, wenn ich *ihn* dafür gewann.“

Felix' Hand streckt sich vor und legt sich mit der Handfläche nach oben vor Lisa auf das weiße Tischtuch. Sie sieht, wie ihr linker Arm sich senkt und ihre Hand sich auf die von Felix legt.

„Ich sprach also mit deinem Vater“, hört sie ihn sagen, „aber ... es war gar nicht so einfach, ihn davon zu überzeugen, dass er für mich arbeiten soll.“ Seine Finger streichen sanft über ihren Handrücken.

„Hast du mal den Namen Maja gehört?“

Lisa blickt auf. „Ninas Mutter?“

„Ich habe dafür gesorgt, dass dein Vater Maja kennengelernt hat, Lisa.“ Felix' Stimme ist jetzt nur noch ein Flüstern. „Er hat deine Mutter Julia immer geliebt, aber ... du hast Maja damals nicht gekannt ... Sie hatte etwas ... verzeih mir, wenn ich das jetzt so sage ... aber ... es gibt bei manchen Frauen etwas, dem kann ein Mann nicht widerstehen. Es ist, als ob er gefesselt und entkleidet würde und zwanzig Jungfrauen gleichzeitig vorsichtig mit ihren Lippen über seine Haut wandern, sie um sein ... ja, darum legen würden. Es wühlt ihn so auf, dass er immer mehr davon haben MUSS, verstehst du? Bis sie ihn erlösen.“

Lisa sitzt auf ihrem Stuhl und hat ihre Hand wieder an sich gezogen. Es überläuft sie heiß und kalt gleichzeitig. Er stößt sie ab und doch kann sie nicht aufhören,

Felix' Worten zu folgen.

„Ich glaube, Max hat Maja einmal im Gartenhaus gesehen, vor vielen Jahren.“

Warum erzählt Felix ihr das?

Immer wieder muss Lisa daran denken, was er ihr vor dem Frühstück gesagt hat: Dass er Till heute zu ihr bringen lassen wird.

Warum? Warum unterstützt er, dass sie sich begegnen?

„Ist es wegen deines Projektes“, sie sieht Felix an, „ist es deshalb, dass du Till hierher bringen lässt?“

„Ich will, dass nichts mehr zwischen uns steht, Lisa. Kein Geheimnis um deinen Vater, dem ich Maja zugeführt habe, kein Till, zu dem dich vielleicht noch immer etwas hinzieht. Begegne ihm, rede mit ihm, überlege, ob du es dir vielleicht niemals verzeihen kannst, wenn du nicht mit ihm zusammenkommst. Erst wenn du Till wirklich überwunden hast, werden wir glücklich miteinander werden können, Lisa.“

Zwei Jahre vorher

WAMM!

Es war, als würde ein unsichtbarer, gepolsterter Hammer von außen mit voller Wucht gegen die Scheibe schlagen und das Glas sich mindestens vier Zentimeter weit nach innen wölben. Unwillkürlich riss Max den rechten Arm vor die Augen, um sie vor den Scherben zu schützen, von denen er sicher war, dass sie bis zu ihm fliegen würden. Mit gedämpftem, in seiner Heftigkeit aber atemberaubendem Zischen jagte der Zug an der Scheibe entlang. Ein hartes, mechanisches Geräusch, das alle veranlasste, zu den Fenstern zu blicken, und das zugleich in regelmäßigen Abständen unterbrochen wurde, wenn eine Lücke zwischen zwei Wagons die Scheibe erreichte.

Max nahm den Arm wieder herunter, um besser sehen zu können. Wie vorbeigeschossen konnte er einzelne Fahrgäste erkennen, die hinter den Scheiben in der U-Bahn saßen, standen, Zeitung lasen.

Dann war der Zug vorüber. Die Musik, die die ganze Zeit über weitergespielt hatte, begann aus dem abebbenden Lärm wieder aufzutauchen.

„Wow.“

Max wandte sich zu Felix, der mit ihm und Till auf einem etwas erhöhten Podest saß. Von dort konnte man den niedrigen, verschachtelten Hauptaum des Clubs und die Gäste, die sich darin tummelten, gut

überblicken.

Felix grinste. „Weißt du, dass ich derjenige war, der die Idee hatte, die Wand zum U-Bahntunnel hin zu durchbrechen?“

Max nickte anerkennend.

„Kurzum“, nahm Felix den Faden ihres Gespräches dort wieder auf, wo sie unterbrochen worden waren, als der Zug die Tunnelluft gegen die Scheibe geschleudert hatte, „Irina wollte mir nicht sagen, wer es war - und ich hätte sie auch nicht ausdrücklich dazu aufgefordert, wenn sie mir nicht geschildert hätte, was genau ihre Freundin ihr erzählt hat.“

Vor einer knappen Stunde erst waren sie - von Irinas Party kommend - in den Club gegangen.

„Was hat sie ihr denn erzählt?“

„Sie sagt, sie hat sich überall umgehört, aber niemand konnte ihr wirklich etwas über dich berichten.“

„Wer? Irina?“

„Nein, ihre Freundin.“ Felix hob die Arme hinter den Kopf, verschränkte die Finger ineinander und legte seinen Hinterkopf in die Handflächen, so dass seine beiden Ellbogen rechts und links wie zwei überdimensionale Ohren von seinem Kopf abstanden. „Keine Ahnung, was sie wissen will, auch das wollte mir Irina nicht sagen -“

„Was kann sie schon wissen wollen?“, fiel Max ihm ins Wort.

„Tja, was wohl?“ Felix riss die Augenbrauen hoch. „Nein, aber im Ernst ... Irina sagt, das Mädchen sei ganz von Sinnen. Das ginge nun schon seit über drei

Monaten so, sie sei wie besessen von der Idee, dir endlich einmal vorgestellt zu werden.“

Instinktiv drehte sich Max ein wenig von dem Clubraum weg, so dass man ihm nicht ins Gesicht sehen konnte. „Ist sie auch hier?“

Die meisten Gäste, die bei Irinas Party gewesen waren, waren mit ihnen zusammen hierhergekommen. Der Club eröffnete an dem Abend, ein Freund von Felix hatte sich um die Innenausstattung gekümmert, und auf der Party hatte sich schnell herumgesprochen, dass die Räume durchaus sehenswert seien. Tatsächlich erinnerte die Szenerie beinahe an ein James-Bond-Setting, an eine Art unterirdische Grotte, was vor allem an dem großen Wasserbecken in der Mitte lag - ganz abgesehen von den Fenstern zur U-Bahn.

„Ja, ich glaube schon.“ Felix ließ seinen Blick kurz über die Menschen schweifen, die dicht gedrängt auf der Tanzfläche standen.
„Willst du sie kennenlernen?“ Er lachte.

Max atmete aus.

Felix nahm die Arme wieder herunter und beugte sich zu ihm. „Was hast du denn gemacht, dass sie so scharf auf dich ist?“

„Ich weiß nicht einmal, wer es ist“, entfuhr es Max.

„Aber sowas kommt doch nicht von allein“, insistierte Felix. „Gibt es vielleicht etwas, das sich Irinas Freundinnen untereinander über dich erzählen ... etwas, wovon ich nichts weiß? Ein Gerücht, das sich herumspricht, das alle ganz wuschig macht?“ Seine Augen blinkten. „Oder ist es nur deine Erscheinung, die sie um den Verstand bringt?“

Unangenehm berührt, wandte sich Max ab.
Er hasste es, über sich selbst zu sprechen.

„Oh, ich sehe schon, es stört dich,
darüber zu reden“, sprach Felix
unaufhörlich weiter, „aber was soll ich dem
Mädchen denn jetzt sagen?“

„Wieso ‚sagen‘“, stieß Max hervor und
fasste Felix wieder in den Blick, „gar
nichts - du brauchst ihr doch gar nichts zu
sagen!“

„Irina hat mich beschworen, ich soll ein
Wort für ihre Freundin bei dir einlegen.
Sie sei ein gutes Mädchen, und Irina macht
sich langsam Sorgen.“

„Was denn, um Himmels willen, was soll
das!?“ Es kam Max fast so vor, als würde
ihm die Luft abgedreht.

„Ein Gruß, eine nette Geste, ein
freundliches Wort“, schlug Felix vor und es
wirkte, als würde er sich freuen, Max mit
dieser Lappalie so ärgern zu können. „Bist
du ein Unmensch? Hast du noch nie für
jemanden geschwärmt?“

Max lehnte sich zurück. Felix konnte es
nicht ernst meinen.

„Soll ich es für dich übernehmen?“, sagte
Felix. „Sag, was ich tun soll, meinethalben
kann ich mir auch selbst etwas einfallen
lassen - oder jemanden bitten, sich etwas
auszudenken.“

„Geht es dir wirklich um dieses Mädchen?“
Max ließ ihn nicht aus den Augen.

„Aber ja, ja doch!“ Felix klatschte
beinahe in die Hände. „Warum denn nicht?
Schließlich kann nicht jeder so ein
Unmensch sein wie du!“

Was redete er da?

„Wirklich Max, ich stehe dir zu Diensten, in jeder Hinsicht, in jedem Begehr.“

Die Worte trafen Max fast wie die Spritzer einer fettigen Soße. Er gähnte etwas gezwungen - und bemerkte gleichzeitig, dass ein Mann in einem auffällig bunten Jackett an ihren Tisch trat.

Felix blickte zu dem Neuankömmling hoch. „Sehen Sie das, Niklas“, rief er dem Mann zu, „der Junge gähnt! Er langweilt sich! Können Sie sich das vorstellen: Er langweilt sich - in *Ihrem Club!*“

„Und Sie?“ Lächelnd beugte sich Niklas zu Felix herunter.

Felix schmunzelte und sah kurz zu Till, der ebenfalls mit ihnen am Tisch auf dem kleinen Podest saß. „Ich? Nein! Das hat doch was, oder?“ Er schaute zu Max. „Das Fenster zur U-Bahn? Du hast doch vorhin selbst gestaunt! Als der erste Zug dran vorbeigefahren ist. Sag es ihm, Max, Niklas freut sich, wenn sich die Gäste bei ihm wohl fühlen.“

Max nickte - aber Felix nahm ihm das Sprechen ab. „Toll! Und die Musik? Was ist das eigentlich, was ihr gerade spielt?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr Felix gleich fort. „Und der Drink?“ Er hob das eigenwillig geformte Glas, das er in der Hand hielt, ein wenig in die Höhe. „Was ist das, Grotto-Design?“

Niklas hatte die Augen etwas zusammengekniffen, anscheinend nicht ganz sicher, was Felix ihm sagen wollte.

„Wissen Sie, Niklas“ - Felix schaute ihm direkt in die Augen, während er

weitersprach - „wenn man Scheiße liebt, ist man hier in seinem ...“, er beugte sich zuckend nach vorn, als hätte er sich verschluckt - fast als müsste er sich übergeben ... da sah Max: Es waren Tränen! Felix hielt sich die Hand vor den Mund, weil er vor *Lachen* kaum Luft bekam, „... El - do - ra - do! ODER? So heißt das doch. „Dann ist man hier in seinem El-do-ra-do!“

Max starnte zu Niklas, der vollkommen verdattert an Felix' Loungesessel stehen geblieben war.

„Irgendwas unklar? Niklas?“

Aber bevor Niklas reagieren konnte, zuckte Felix' Glas auch schon in einer kurzen Bewegung zur Seite und die Flüssigkeit darin schwappte heraus, Niklas vor die Füße, ein wenig auch auf die Hose.

Max schluckte. Ohne jede Ankündigung war Felix' Umschwung über sie hereingebrochen.

„Moment, Niklas! Warten Sie!“, Felix drückte sich über die Seitenlehne etwas aus seinem Sessel nach oben, „es ist ja nicht nur der Club“, schrie er ihm nach, während sich Niklas entfernte, „es ist doch Ihr ganzes Leben, was Scheiße ist!“ So laut, dass Max jedes Wort verstehen konnte, obwohl die Musik den ganzen Raum ausfüllte.

Felix sank in seinen Sessel zurück.

Im gleichen Augenblick bemerkte Max, dass eine hübsch zurechtgemachte Frau auf ihren Tisch zukam. Er schätzte sie auf Mitte dreißig und beobachtete, wie ihre Augen die von Niklas trafen, der wie betäubt wenige Schritte von ihrem Tisch entfernt stehen geblieben war.

„Sonja! Schön, dass du kommst!“

Felix streckte ihr beide Hände entgegen. Es war unverkennbar, dass sie nichts von dem, was Felix Niklas zugerufen hatte, gehört hatte, denn sie trat vollkommen entspannt an den Tisch und ihre Finger schlossen sich um Felix' Hände. Mit beinahe verzücktem Gesichtsausdruck beugte sie sich zu ihm herunter. Für einen Moment hatte Max fast den Eindruck, als würden ihre Lippen sich berühren und sie auf Felix' Schoß gleiten, aber dann schmiegte sie doch nur ihre Wange an seine - erst rechts, dann links.

„Alles in Ordnung, Niklas, Schatz?“ Sonja richtete sich wieder auf und sah zu Niklas, der mit versteinerter Miene zugesehen hatte.

„Lass uns gehen, Sonja“, fing er an - aber da hatte Felix auch schon den Rücken seiner Hand an ihren Schenkel gelegt, der dicht neben der Armlehne seines Sessels aufragte. Unwillkürlich wandte sie sich von Niklas wieder ab und zu Felix herunter.

Der lächelte sie an. „Haben Sie es dabei, Sonja?“

„Aber ja!“ Ihr Blick huschte kurz zu Till und Max, wie um sich zu vergewissern, dass nichts Schlimmes passiert war. Der erschrockene Ausdruck in Niklas' Gesicht war ihr offensichtlich doch nicht ganz entgangen.

„Hier, bitte!“ Sie griff in eine kleine Tasche, die sie umgehängt hatte, und holte ein Handy daraus hervor.

Felix strahlte. „Tun Sie mir einen Gefallen, Sonja?“

Sie drehte den Kopf ein wenig, kokett und

doch zugleich damit kokettierend, dass natürlich kein Zweifel daran bestand: Sie gehörte zu Niklas und konnte für Felix also leider nicht zur Verfügung stehen - auch wenn seine Hand noch immer an ihrem Schenkel lag.

„Rufen Sie diese Nummer für mich an - jetzt gleich?“ Felix reichte ihr einen Zettel mit einer Nummer und machte ihr ein Zeichen, dass sie sich noch etwas näher zu ihm herunterbeugen sollte. Und dann geschah es: Kaum tat sie es, legte sich seine Hand auf ihren Nacken und er zog sie sanft zu sich heran. Max konnte sehen, wie seine Lippen sich teilten und Sonjas Mund darauf zu liegen kam. Für einen Augenblick schloss sie die Augen und ihr Arm, mit dem sie sich auf der Lehne abgestützt hatte, knickte ein. Sonjas bestrumpfter Oberschenkel lehnte sich gegen den Sessel und Max sah, wie Felix' Hand daran emporrutschte und unter den Rock geriet.

„Sonja!“

Mit einem Schritt war Niklas zurück an ihrem Tisch, die Augen geweitet, der Blick verzerrt. Doch da hatte Felix Sonja auch schon losgelassen, ihr Gesicht hob sich, es wirkte fast ein wenig verschlafen, irritiert, wie nicht ganz bei sich - offensichtlich hatte sein Übergriff sie vollkommen unvorbereitet getroffen.

Felix sah an ihr vorbei zu Niklas. „Sie haben eine so wunderbare Frau, Niklas“, er lächelte, „Sie müssen entschuldigen ... es ... äh ... war stärker als ich.“

Sonja warf Niklas einen jetzt doch betroffenen Blick zu und ergriff die Hand,

die er ihr entgegenstreckte.

„Niklas?“

Aber jetzt wandte sich Niklas nicht mehr zu Felix um. Mit Sonja an der Hand lief er die Rampe hinunter, die von dem Podest, auf dem sie saßen, zur Tanzfläche führte.

Im gleichen Moment riss die Musik ab und die ausgeklügelte, indirekte Beleuchtung des Raumes wurde von mehreren Scheinwerfern überstrahlt. Verdutzt drehten sich einige Gäste auf der Tanzfläche um, Rufe des Erstaunens wurden laut.

Max sah, wie Felix sich aus seinem Sessel erhab, an das Geländer des Podestes etwas oberhalb der Tanzfläche trat und in die entstandene Larmlücke mit kraftvoller Stimme hinein sagte: „Haben Sie schon unseren Gastgeber kennengelernt, meine Damen und Herren, den Mann, dem wir den heutigen Abend verdanken?“

Die Gesichter der Menschen, die unten standen, wandten sich Felix zu, lächelten, nickten wohlwollend ...

„Ist er nicht einzigartig!“, rief Felix, „Niklas! Kommen Sie her, lassen Sie sich umarmen.“

Unterdessen hatte Niklas die Tanzfläche erreicht und strebte weiter von Felix weg - Sonja aber war auf der Rampe stehengeblieben, das Handy am Ohr.

„Nun kommen Sie schon, Niklas, was ist? Haben Sie Angst vor mir?“ Felix breitete die Arme aus, strahlte.

„Niklas! Niklas!“, war von einigen Gästen zu hören, die beinahe wie geimpft wirkten von dem Willen, dass sich das, was Felix offenbar wollte, nun auch wirklich vollzog: Dass Niklas sich von Felix umarmen ließ.

Niemals, dachte Max, niemals!

Gleichzeitig hörte er Sonja, die mit dem Handy am Ohr sich zu Felix zurückgewandt

hatte. „Er ist jetzt dran“, rief sie ihm zu, „ein gewisser Herr Rittlinger.“

„Rittlinger?“ Felix' Augenbrauen wanderten nach oben und er sah Sonja entgeistert an. „Was will er denn?“

Sie hielt die Hörmuschel zu und stöckelte die Rampe wieder hoch. „Er ist von der Bank!“

„Und was will er?“

Sonja presste das Handy ans Ohr. „Herr Rittlinger? ... Ja? Sie wollen mit Herrn von Quitzow - ja?“ Beunruhigt warf sie Felix einen Blick zu, das Mikro noch einmal zuhaltend. „Er will mit Niklas sprechen!“

Felix' Gesicht verrutschte. „Au“, machte er, „das Gespräch sollte Niklas lieber annehmen!“

Plötzlich wirkte Sonja wie ein kleines Mädchen. „Niklas!“ Sie drehte sich auf dem Podest, das sie inzwischen erreicht hatte, um und gestikulierte zu Niklas unten auf der Tanzfläche. „Komm her!“ Sie hielt das Handy hoch und zeigte darauf. „Es ist Rittlinger - von der Bank.“ Dann legte sie es sich wieder ans Ohr und sprach hinein. „Er kommt, Herr Rittlinger, er ist gleich für Sie da.“

Dabei huschten ihre Augen immer wieder zu Niklas, der sich nun, wohl weil er dachte, dass ihm nichts anderes übrig blieb, ebenfalls wieder daran gemacht hatte, die Rampe zurück nach oben zu gehen.

„Leck mich am Arsch!“, fauchte er Felix an, als er Sonja erreicht hatte und das Telefon an sich nahm - gerade laut genug, dass Max es hören konnte und doch so leise, dass es weder Rittlinger am anderen Ende

der Leitung, noch die Gäste unten auf der Tanzfläche verstehen konnten. Dann hatte Niklas das Handy am Ohr. „Herr Rittlinger?“

Max schaute zu Felix. Der trat vom Geländer zurück und setzte sich wieder in seinen Sessel. Neben ihm Sonja, deren Aufgekratztheit nun endgültig verflogen war, denn sie hatte nur zu deutlich gehört, was Niklas Felix zugezischt hatte.

„Sind Sie Max? Max Bentheim?“

Max fuhr hoch. Niklas sah ihm direkt ins Gesicht.

„Ja?“ Was hatte er denn damit zu tun?

„Ja, er ist hier“, sagte Niklas ins Handy, lauschte, dann zu Felix: „Was soll das heißen?“, tonlos, nicht mehr wütend jetzt, sondern ... wie berührt von etwas Kaltem.

„Es geht um deinen Kredit für den Club, mein Lieber“, lächelte Felix, „ich hab ihn übernommen ...“

„Niklas?“ Sonja sah zu ihrem Mann.

„... und den Laden Max überschrieben“, beendete Felix seinen Satz.

WAS?

Max' Hände gingen hoch. „Was soll das? Unsinn. Ich will das nicht.“

Es rauschte in ihm. Ich will das nicht!

„Du willst nicht?“ Felix blickte Max überrascht an. Er war der Einzige, der ruhig geblieben war.

Max schüttelte den Kopf. Nein!

„Er will es nicht.“ Felix schaute wieder zu Niklas. „Dann behältst du eben den Laden - in Gottes Namen.“

Er beugte sich vor und nahm Niklas das Handy aus der Hand. „Rittlinger? Ja ... gut,

danke, nein ... vergessen Sie Bentheim, Niklas macht weiter. Ja.“ Er beendete das Gespräch und breitete - das Handy noch in der Hand - die Arme aus. „Also, was ist, Niklas? Krieg ich jetzt meinen Kuss?“ Laut, so dass alle es hören konnten.

Max fühlte, wie sich sein Mund ein wenig öffnete. Und es passierte tatsächlich: Etwas unbeholfen trat Niklas an Felix' Sessel, beugte sich herunter und nahm ihn in den Arm.

Felix aber schaute ihm über die Schulter und seine Augen hefteten sich auf Max. „Na also“, sagte er. „Geht doch!“

Im gleichen Moment wurde die Beleuchtung wieder heruntergedimmt - schlagartig setzte die Musik wieder ein. Und übertönte für alle anderen, was Felix über Niklas' Schulter hinweg sagte - Max aber konnte es deutlich hören.

„Was soll ich tun, Max?“, schnarrte er. „Soll ich Niklas mit einer Eisenstange die Beine abschlagen lassen? Oder dafür sorgen, dass ihm sein Zeigefinger so tief ins Ohr gerammt wird, dass das Trommelfell dabei reißt?“

6

Die Worte trafen Max in die Magengrube, als hätte ihm jemand hineingetreten. Für einen Moment kam es ihm so vor, als würde ein hoher Pfeifton in seinem Ohr singen, als würde sein ganzes Bewusstsein verrutschen. Noch bevor er reagieren konnte, riss Niklas sich von Felix los, wandte ihrem Tisch den Rücken zu und stakste mit seltsam ungelenken Schritten die Rampe herunter. Till war bereits vorhin, als Rittlingers Anruf gekommen war, aufgestanden und nach unten zur Theke gegangen.

„Max, warte!“ Felix legte eine Hand auf Max' Arm, um ihn daran zu hindern, sich ebenfalls aus seinem Sessel zu erheben. „Was denkst du denn? Das war doch nur ein Scherz!“

Ein Scherz? Was für ein entsetzlicher Scherz sollte das sein?

„Ich entschuldige mich ja gleich bei ihm dafür, aber ...“ Felix schien nach Worten zu suchen. „Ich wollte dir doch nur zeigen ... es war doch alles nur, damit du siehst, dass ich ihn tanzen lassen kann.“ Er sah Sonja hinterher, die Niklas nacheilte. „Ich kann ihn tanzen lassen“, wiederholte er und schaute zurück zu Max, „aber du, Max - kannst es noch viel besser!“

„Quatsch!“ Max wollte diesen Mann nicht länger in seiner Nähe haben und blieb doch sitzen.

„Dein Vater hat es immer gesagt, Max.“

„Was?“

„Dass du was Besonderes bist. Dass du in

der Lage bist, etwas zu schaffen, das nur die wenigsten hinkriegen. Dass du die Fähigkeit hast, Ziele zu erreichen, die andere sich noch nicht einmal stecken können. Dass du Zusammenhänge verstehen und Entscheidungen treffen kannst, die wichtig sind - "

„Wichtig wofür? Das sind doch alles nur leere Phrasen!“

„Nein, sind es nicht! Er meinte, dass du das fortsetzen könntest, was er angefangen hat!“

„Ach?“

Felix ließ Max' Arm los. „Er schrieb an einem Buch, Max, das weißt du doch, aber nicht nur an einem Buch ... eher an so etwas wie einer erfundenen Welt.“ Er unterbrach sich, schaute Max, wie um ihn zu prüfen, ins Gesicht. „An einem ... , fiktiven Universum‘. Das ist, ehrlich gesagt, der Ausdruck, den wir, also ich und dein Vater, immer verwendet haben. Und dieses Universum ist noch nicht fertig.“

Ein fiktives Universum.

„Meinst du, das mit der Freundin von Irina ist Zufall?“ Felix ließ nicht locker.

„Was hat sie denn damit zu tun?“ Max schaute sich um, ob er nicht einen Kellner entdeckte, der ihm noch etwas zu trinken bringen konnte.

„Sie spürt es auch.“

„Dass ich was Besonderes bin, ja?“ Max musste fast lachen - zugleich erspähte er einen Kellner. „Einen Wodka, bitte.“ Er machte ihm ein Zeichen. „Einen Doppelten, ja.“ Er nickte dem Kellner zu und ließ den Blick für einen Moment durch den Club

schweifen, um nicht gleich wieder zurück zu Felix sehen zu müssen. Konnte es sein, dass etwas dran war an dem, was er sagte? Unwillkürlich musste Max an Nina denken. Bei der Hochzeit. Hatte auch sie es gespürt?

„Du darfst keine Angst davor haben“, hörte er Felix sagen, „du musst es zulassen, Max. Ich weiß zwar nicht genau, wie schwer das ist, ich selbst habe sicherlich nicht deine Fähigkeiten. Aber ich weiß, dass man Angst davor hat. Manche haben die Kraft, sozusagen sich selbst zuzulassen - andere nicht. Ich könnte mir vorstellen, dass es eine Herausforderung ist, die dich bis an die Grenzen deiner Kräfte treiben wird. Aber du darfst nicht aufgeben! Du darfst nicht eher ruhen, als bis du genau dort bist, wo du selbst hinwillst. Du darfst dich nicht zufrieden geben mit dem, was andere Leute von dir wollen, dir empfehlen. Du musst in dich hineinhorchen, Max, ob es auch das ist, was DU willst. Erst dann wirst du den Weg zum Ziel finden.“

Max atmete hörbar aus. „Den Weg zum Ziel finden, sich selbst zulassen - du solltest dich mal hören!“ Er scheute sich nicht, sich nach vorn zu beugen und an Felix' Schulter zu rütteln. „Das ist Bullshit, Mann! Es klingt, als ob du in einem ... was? Fortbildungskurs für Manager gewesen wärst, oder so was.“

Felix lachte und ließ doch durch das Geräusch, das er dabei machte, keinen Zweifel daran, dass es ihm absolut ernst war. „Vielleicht hast du recht. Aber ich

glaube nicht. Ich glaube, was mir dein Vater gesagt hat.“

Papa.

Es war, als würde ein kraftvoll geschlagener Eispickel mit der Spitze durch die Kruste dringen, die Max um sich herum gewebt hatte.

„Was denn!“, rief er heftig. „Glaubst du, ich weiß das nicht? Dass du mir nur den Kopf dusselig quatschst, weil du willst, dass ich dir die Rechte verkaufe! Die Rechte an Vaters letzten Büchern!“

Max spürte, dass er das, was Felix ihm einreden wollte, von sich wegzuhalten versuchte. Er wollte sich nicht für dumm verkaufen lassen!

Felix sah ihn ruhig an. „Hast du dich mal gefragt, wofür ich die Rechte brauche, Max? Etwa, um möglichst viel Geld damit zu machen? Ist es das, ja?“

Max winkte ab. „Ich kann mir schon denken, was du vorhast, und will gar nicht wissen, ob ich recht damit habe.“

Das aber schien eine Antwort zu sein, die Felix nicht auf sich beruhen lassen wollte. „Wirklich, Max, komm mich besuchen, dann erkläre ich dir, was ich vorhabe – zumindest im Ansatz. Vor allem aber“, fuhr er fort, „merk dir eins: Es geht mir nicht darum, dir die Rechte irgendwie abzuluchsen. Wenn du sie mir überlässt: gut. Aber ich will nicht nur die Rechte. Ich will auch dich!“

Mich.

Felix nickte, während er weitersprach. „Ich brauche keine Fleiß-Meister, für das, was ich vorhabe, keine Erbsenzähler, keine

zuverlässigen Typen, deren hervorstechendste Eigenschaft es ist, genau das abzuliefern, was ich gefordert habe. Ich brauche keine Leute mit mittelmäßigen Einfällen, keine Routiniers und keine Spinner. Was ich brauche, sind Köpfe, die vielleicht nur einen Einfall in ihrem Leben haben, aber einen Einfall, der sich gewaschen hat. Ich brauche dich, Max, alles andere sind nur leere Worte, hohle Versprechungen und überflüssiges Gewäsch."

Max sah ihn an. Felix' stahlgraue Augen blinzelten nicht. Die Haut war straff über seinen Wangenknochen gespannt. Er plapperte nicht mehr, er scherzte nicht, er redete nicht um den heißen Brei herum. Seine ganze Aufmerksamkeit schien sich darauf fokussiert zu haben, Max diesen Gedanken einzupflanzen: Dass er, Max, etwas Besonderes war, und dass Felix ihn genau deshalb für das brauchte, was er mit Xaver begonnen hatte.

„Na schön. Ich glaube, ich lass euch Jungs jetzt mal in Ruhe weiter feiern.“ Felix war aufgestanden, ohne eine Antwort von Max abzuwarten. „Ich bin doch längst zu alt dafür, um mir hier noch die Nächte um die Ohren zu schlagen.“

Er streckte die Hand aus und Max schüttelte sie. „Tschüss, Max.“

„Tschüss.“

Max sah Felix nach, während er die Rampe zur Tanzfläche herunterging und zwischen den Gästen verschwand.

Dann ließ Max sich in seinen Loungesessel zurücksinken. Er sollte das Werk seines Vaters vollenden? War das nicht, wovon er

sein Leben lang geträumt hatte: Dass er abschließen würde, was Xaver begonnen hatte?

BERLIN GOTHIC 4

Fünfter Teil

Heute

Der Elektromotor, der die Hubvorrichtung antreibt, springt an und surrt. Mit einem Ruck beginnt sich das Garagentor zu heben.

Henning tritt von dem Schalter zum Öffnen des Tores zurück und setzt sich durch die bereits geöffnete Autotür in seinen Wagen. Dreht den Zündschlüssel.

Knurrend erwacht der bissige Motor des italienischen Sportcabrios zum Leben. Henning liebt dieses Geräusch. Er legt den Rückwärtsgang ein, dreht den Oberkörper herum, streckt den rechten Arm auf der Rücklehne des Beifahrersitzes aus und lässt die Kupplung kommen.

Stutzt.

Das Garagentor hebt sich noch, die untere Kante ist erst fast einen Meter weit nach oben gefahren.

Aber ...

Hennings linker Mundwinkel zieht sich hoch.

Durch die halbhöhe Öffnung hindurch kann er ein Paar Hosenbeine vor dem Garagentor stehen sehen.

Er drückt mit dem linken Fuß die Kupplung wieder durch, und tritt mit dem rechten kräftig auf das Gaspedal.

Der Motor röhrt.

Welcher Idiot stellt sich direkt vor seine Ausfahrt!

„Hey!“

Laut.

Platz da, du Arsch - zieht es ihm durch

den Kopf.

Ich hab's eilig!

Im gleichen Moment sieht er, wie die Gestalt von außen an das noch immer hochfahrende Garagentor tritt und sich herunterbeugt. Ein Oberkörper taucht auf - vor dem Morgenlicht draußen eine schwarze Silhouette.

„Sehen Sie nicht, dass ich rausfahre -“ Henning unterbricht sich. „Konstantin!“

Was macht der denn hier?

„Henning.“ Butz richtet sich innerhalb der Garage wieder zu seiner vollen Größe auf. „Hast du gehört, was dort los ist - am Alex?“

Henning schnauft. „Ich ... ja, natürlich ... ich will gerade in die Firma.“ Er dreht sich in seinem Fahrersitz zur anderen Seite, um Butz, der jetzt neben den Wagen tritt, mit den Augen zu folgen. „Sorry Konstantin, wenn ich ... aber ... was machst du hier? Ist was mit Claire?“

Butz blickt auf Henning herunter. „Hast du eine Minute?“ Sein linkes Auge zieht sich ein wenig zusammen.

„Jetzt?“ Henning sieht durch die Windschutzscheibe auf die Garagenwand. „Nein ... lass uns ... lass uns telefonieren.“ Er holt Luft. „Was ist denn los? Du kommst hierher - ist doch was mit Claire?“

„Wieso?“ Butz' Blick ruht auf ihm.

„Hör zu, Konstantin, ich will nicht unfreundlich sein, aber ich hab's wirklich eilig - gerade heut früh.“ Hennings Mund ist schief, als er den Kopf schüttelt.

Butz legt die Hände auf die Seitentür. „Ich komm grad von Baumann.“

„Wem?“ Henning sieht überrascht auf.

„Baumann?“

„Baumann?“ Henning lacht. „Baumann - was, Butz? Baumann - Blaumann, Baumann - Baumarkt, Baumann - Bauhaus?“ Er wendet sich wieder um, um mit dem Wagen aus der Garage zu fahren. „Betty ist da - wenn du über Claire reden willst, sie wird sich bestimmt freuen.“ Er deutet - ohne Butz anzusehen - auf eine Tür in der Seitenwand der Garage und lässt den Motor aufheulen. Das Garagentor ist inzwischen ganz nach oben gefahren. „Ruf mich an, ja?“ Der Wagen rollt an.

„Willi Baumann, Henning, der Trainer von Frederik Barkar.“

Butz lässt Hennings Scheitel nicht aus den Augen. Sieht, wie der Wagen stehenbleibt, Hennings Kopf sich noch einmal dreht.

„Er sagt, dass du ihm gesagt hast, was Barkar machen soll.“

Jetzt hat er Hennings volle Aufmerksamkeit. Der Mann wirkt blass. Die langen Finger trommeln nervös auf das Steuerrad. „Ach der“, nuschelt Henning. „Baumann - klar.“ Sein Blick wirkt seltsam sprunghaft. „Hör zu, Butz ... Konstantin ... ich ...“

Er unterbricht sich.

Butz sieht, wie Henning eine Hand vom Steuer nimmt.

„Warum steigst du nicht ein?“, die Worte kommen eine Spur undeutlich aus Hennings Mund, „ich fahr dich in die Stadt und wir reden. Oder?“

Butz ist an der Garagenwand stehen

geblieben.

„Mein Wagen steht draußen, Henning, ich brauch keinen Lift.“

„Ha!“, Hennings Gesicht verschiebt sich, „natürlich nicht.“ Einen Moment sitzt er unschlüssig hinter seinem Steuer. Der Motor puckert. „Soll ich den Motor abstellen – und wir gehen ins Haus?“ Hennings Augenbrauen tanzen. „Oder du setzt dich doch kurz in den Wagen und wir fahren einmal um den Block?“ Er senkt seine Stimme ein wenig. „Im Haus wär mir allerdings weniger lieb – wegen Betty, weißt du?“

Butz fühlt etwas Warmes auf seiner Unterlippe. Er greift mit der Hand danach. An seiner Fingerkuppe klebt etwas Blut. Er hat seine Zähne so sehr auf die Lippe gebissen, dass ein kleiner Riss entstanden sein muss.

„Gut“, er setzt sich in Bewegung, „lass uns eine Runde fahren, Henning“, und geht vorn um die Kühlerhaube des Wagens herum, um zur Beifahrertür zu gelangen.

Im gleichen Augenblick ist es, als ob ein Düsenjet in der Garage starten würde.

Butz' Kopf dreht sich. Wie herangesprungen an Hennings Gesicht, sieht er den Mund des Mannes, die glänzenden Wangenknochen, die seltsam trüben Augen. Hennings Arme sind durchgedrückt, sein Oberkörper ist nach hinten gepresst.

Er muss den ersten Gang eingelegt haben.

Butz sieht das Fahrzeug förmlich auf sich zufliegen.

Es ist eher ein Reflex als eine Bewegung. Der aufgewickelte Gartenschlauch an der Wand – Butz wischt ihn mit einem Arm

herunter - wirft mit dem anderen die Schubkarre um, die neben ihm an der Wand lehnt.

Das Blech schreit auf, als sich die Kühlerhaube des Wagens in der Schubkarre verbeißt.

RrroaaARRRR -

Butz kann Hennings Gesicht sehen, die Kiefermuskeln versteinert - der Motor unter der Haube vor ihm brüllt - die Schubkarre jault -

Butz kippt nach vorn, seine Hände schlagen auf die rote Kühlerhaube. Das Blech bebt - die Henkel der Karre haben sich in den Kühler geschoben. Sie halten den Wagen davon ab, in Butz' Beine zu rrasen, seine Knochen zu zerschmettern.

Sein Kopf ruckt hoch.

Der Motor röhrt.

Hennings Gesicht scheint sich in die Länge gezogen zu haben. Sein ganzer Oberkörper ist jetzt nach vorn gebeugt, er muss das Gaspedal bis auf den Boden herunterdrücken. Das Quietschen der Reifen auf dem glatten Betonboden sticht in den Ohren - doch die Reifen greifen nicht richtig. Die Abgase, die durch die Luft wirbeln, nehmen Butz fast den Atem, schon kommt es ihm so vor, als würde es um ihn herum flimmern.

Schriiiiiiek - mit einem Ruck knickt das Blech der Karre ein, der Kühler zuckt noch einmal zehn Zentimeter nach vorn. Quetscht den Gartenschlauch gegen Butz' Beine.

Butz fühlt, wie sich seine Kniescheibe unter dem Druck hebt, wie sich sein Oberkörper, der schon auf die heiß laufende

Kühlerhaube gesunken war, noch einmal aufrichtet und in seltsamen Bewegungen windet. Sein linker Arm geht hoch, als würde er an einem Bindfaden gezogen, sein rechter hängt schaff herunter. Und in seinem Knie scheint ein heißer Beutel aufzugehen.

Er sieht förmlich vor sich, wie die Stoßstange seine Oberschenkel durchtrennt. Wie er auf die Stümpfe, die ihm bleiben, herabstürzt.

Dann ist seine Hand am Griff der Waffe - zuckt zurück - und er richtet den schwarzen Lauf durch die Windschutzscheibe direkt auf Henning.

„STELL DIE SCHEISS-KARRE AB, MANN!“

Das sich verziehende Blech der Schubkarre - das Rattern des Motors.

Butz spürt, wie seine Augen aus den Höhlen treten, das eine etwas mehr geschlossen als das andere.

WOAAARRRRR ...

Der Schuss übertönt das Gebrüll des Motors - die Kugel zerschmettert die Windschutzscheibe in tausend Partikel, bohrt sich in das Polster des Fahrersitzes, dicht neben Hennings Brust.

„Die nächste hast du in der Stirn!“ Die Worte scheinen aus Butz hervorzuspringen wie Popcorn aus einem Topf.

Sie sehen sich durch die zersplitterte Scheibe hindurch in die Augen. Hennings Blick brennt, die Zunge steckt zwischen den Zähnen. Butz starrt über den Lauf seiner Waffe hinweg, immer wieder zieht ein grauer Schleier über sein Gesichtsfeld. Sein Knie spürt er nicht mehr. Die Linke liegt auf

der heißen Kühlerhaube.

Ich knall dich ab - denkt er und stellt die Waffe, mit der er eben noch an Hennings Brust vorbeigezielt hat, direkt auf einen Punkt zwischen den Augen ein.

Im ersten Moment meint er, ein Blutsturz hätte sein Gehör beschädigt - dann fühlt Butz den Wagen heruntersacken - und begreift: Das Rasen des Motors ist abgerissen.

Henning beschleunigt nicht mehr.

Es kommt Butz so vor, als würde der Wagen wie ein Kettenhund, der sein Interesse verliert, von ihm ablassen.

Die Waffe aber behält er oben.

Henning strömt der Schweiß übers Gesicht.

„Warum hast du Baumann gesagt, dass er Barkar auf Claire ansetzen soll?“

Butz' Beine zittern. Henning starrt ihn an - sprachlos, wie ausgelaugt von dem Versuch, Butz an der Garagenwand zu zerquetschen.

„Ich muss dich jetzt nicht mehr töten, Henning - ich kann dir auch bloß die Schulter zerschießen.“

„Felix hat es gewollt.“

Butz fühlt, wie sich der Lauf der Pistole wie von selbst wieder genau auf Hennings Gesicht richtet.

Felix?

„Was hat Felix damit zu tun?“

„BUTZ!“

Es ist ein spitzer Schrei, der das Tuckern des noch immer laufenden Motors übertönt.

Butz' Blick wischt nach rechts, zur Tür, die von der Garage direkt ins Haus führt.

Jemand hat sie geöffnet und ist auf die Schwelle getreten. Eine Hand flach vor dem Mund, die andere auf ihn gerichtet, als wollte sie auf ihn zeigen.

Claires Schwester.

Betty.

Doch sie zeigt nicht auf ihn. Sie hält einen kleinen Revolver auf ihn gerichtet.

Butz' Blick zuckt zurück zu Henning. Er sieht, wie sich dessen Gesicht zu einem Lächeln verschiebt. Aber die Falten, die sich in den letzten Minuten hinein gegraben haben, kann es nicht mehr ganz daraus tilgen.

Zwei Jahre vorher

„Er verspottet mich, er macht mich runter, vor allen Leuten“, stieß Quentin hervor und Max hatte den Eindruck, als würde Quentin ihn am liebsten am Kragen packen. „Er genießt das, er mag es, wenn man sich unter seinen Schlägen krümmt!“ Winzige Speichelpartikel flogen von Quentins Lippen in Max' Richtung.

Unwillkürlich wich er einen Schritt zurück, aber Quentin kam immer näher an ihn heran. „Lass dich doch von Felix nicht täuschen“, schrie er, „er benutzt dich, indem er dir Honig ums Maul schmiert - und mich, indem er mich beleidigt!“ Er schaute kurz zu Till, der gerade neben sie getreten war - dann wieder zurück zu Max. „Glaubst du etwa, was er sagt? Glaubst du, ich habe nicht verstanden, was er vorhat?!“

Gerade erst waren Max und Till die Betontreppe hochgegangen, die von dem Club zurück auf das Niveau der Straße führte. Draußen hatte es bereits begonnen, hell zu werden. Quentin musste die ganze Nacht am Eingang gewartet haben, um ihn dort abzupassen. Max meinte, förmlich sehen zu können, wie Quentin zerrissen wurde von den Gedanken, die in seinem Kopf herumsprangen. Er tat ihm leid, aber Max war von dieser Attacke so überrascht, dass er im ersten Moment gar nicht wusste, was er entgegnen sollte.

„Hör mal“, mischte sich Till ein, „Quentin, oder? Du heißt Quentin, wir

kennen uns kaum - "

„Bleib mir mit deiner Scheiße vom Leib!“, brüllte Quentin Till an und Max sah, wie er am ganzen Körper zitterte. Schon wandte Quentin den Blick wieder Max zu. „Sag diesem Schwachkopf, er soll das Maul halten, ich bin noch nicht fertig!“

Max nickte Till zu, schloss kurz die Augen. „Alles klar, Quenni.“

Quentins Finger, die wie Stacheln abgestanden hatten, schlossen sich ruckartig, seine Arme waren wie krampfhaft nach unten gestreckt. „Nichts ist klar, Mann. SCHEISSE!“

Obwohl Quentin bereits vorher gebrüllt hatte, schrak Max doch zusammen, als er jetzt hörte, wie sich Quentins Stimme verformte. Vorsichtig berührte er ihn an der Schulter und konnte spüren, wie sich Quentins Körper zusammenkrümmte, als würde Max ihm ein Messer in die Seite rammen. „Quentin, beruhige dich“, flüsterte Max, „ich weiß doch, lass Felix reden, das ... das ist doch nicht wichtig.“

Da sah er, wie Quentins Kopf, der kurz nach unten geneigt gewesen war, langsam wieder hochkam. Wie sich sein rot glühender Blick aus der Tiefe, in der er sich verloren gehabt zu haben schien, wieder an die Oberfläche, in die Gegenwart kämpfte. Ganz hob Quentin den Kopf jedoch nicht, als würde eine finstere Kraft ihn herunterdrücken - und schaute stattdessen von schräg unten Max an. „Frag ihn, was mit Nina ist, Max - frag Felix nach Nina!“, spie er hervor.

Wen? Was? Max verstand nicht.

„Nina, die Braunhaarige auf der Hochzeit.
Hat sie nicht mit dir geschlafen? Frag
Felix, was er davon weiß!“

3

Es war fast ein ganzer Tag vergangen, dann konnte Till Max nicht länger zurückhalten. „Wir brauchen ja nicht mit der Tür ins Haus zu fallen“, hatte Max gemeint, „wir sagen, dass du dir die Firma einmal ansehen willst. Das interessiert dich doch wirklich, oder?“

Till hatte genickt. Klar ...

„Und dann fragen wir, ob wir kurz bei Felix reinschauen können. Ich bin sicher, er wird uns empfangen. Im Gespräch kann ich beiläufig auch Nina erwähnen. Mal sehen, wie er reagiert.“

Seit fast einer Stunde saßen sie nun schon in der Halle im ersten Stock. Ein prächtiger Festsaal, in dem sich nicht viel mehr befand als einige Tische, auf denen ein paar der aufwendigsten Produktionen des Verlagshauses ausgelegt waren. Till hatte sich die Ausgaben flüchtig angeschaut. Ein Hochglanzfoliant über Teppiche, einer über Landkarten, einer über Konstruktionszeichnungen aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Bildbände, deren größter aufgeklappt fast einen Quadratmeter maß.

Max interessierte sich nicht dafür. Er hatte auf einer gepolsterten Bank vor den Fenstern Platz genommen und studierte das Fresko an der Decke.

„Herr Bentheim, Herr Anschütz?“

Eine Sekretärin tauchte in der doppelflügeligen Tür auf, die aus der Halle herausführte. „Wollen Sie mir bitte folgen?“ Sie lächelte ein Lächeln, das

freundlich wirkte und zugleich ein wenig schelmisch, als wollte sie ganz beiläufig signalisieren, dass sie schon wüsste, was man dachte, wenn man sie sah.

Max und Till folgten ihr durch einen Korridor, der zu den Büros führte und - wie die Halle - mit einem Deckengemälde geschmückt war: der abenteuerlich bewölkte Himmel einer winterlichen Allee.

„Bitte.“ Die Sekretärin - eine Blondine mit makelloser Haut und frisch nachgezogenem Lippenstift - trat zur Seite und ließ sie eins der Büros betreten.

Es war Felix' Arbeitszimmer.

„Max!“ Felix breitete die Arme aus. Er trug ein breit blau-weiß gestreiftes Hemd, hatte die Ärmel hochgekrempelt und schien bester Laune zu sein. „Till ...“ Er schüttelte ihnen die Hände. „Soll ich das Fenster schließen?“ Die gewaltigen Fensterflügel standen offen und der Verkehrslärm drang bis zu ihnen nach oben. Das Rattern, Rufen und Rauschen einer Seitenstraße der Linden, in der sich Lieferwagen, Kellner und auch ein paar Katzen zu tummeln schienen.

„Jaa, warum nicht.“ Max ließ sich in einen der Sessel fallen, die vor dem aufgeräumten, aber riesigen Schreibtisch standen. „Ich darf mich doch setzen, oder?“

Geräuschvoll schlügen die Fensterflügel zusammen und Felix wandte sich um. „Kaffee, Wasser, Tee ... was Kräftigeres? Was kann ich euch bringen lassen?“

Till blickte zu Max und bemerkte, dass die Sekretärin, wohl um ihre Bestellung aufzunehmen, noch immer in der Tür stand.

Er hob die Hände. „Ich nichts, danke.“

„Was? Kaffee? Sonst hast du nichts?“ Max lächelte.

Felix blickte zu der Blondine in der Tür.
„Bringen Sie uns eine Flasche von dem Champagner, Merle. Den von 1956. Der dürfte Herrn Bentheim gefallen.“

Die junge Frau verschwand. Felix kam um den Schreibtisch herum und setzte sich so darauf, dass ein Fuß in der Luft hing, der andere aber fest auf dem Boden stand.
„Also. Was gibt's?“ Er sah Max an. Dass Till noch stand, schien ihn nicht weiter zu stören.

„Till wollte sich euer Haus mal ein wenig ansehen“, sagte Max und trommelte mit den Fingern auf den Armlehnen seines Sessels.

Felix schaute zu Till. „Ach ja? Arbeiten Sie in der Branche? Das hat Max mir noch gar nicht erzählt.“

Till stützte die Hände auf die Lehne des zweiten Sessels, der vor dem Schreibtisch stand. „Nein, ich sitze noch an meiner Abschlussarbeit ... Aber es stimmt ... ich würde Ihr Haus gern mal sehen. Die Ausgaben draußen in der Halle sind ja beachtlich.“

Für einen Moment ruhte Felix' Blick auf ihm. Dann schaute er zurück zu Max. „Jetzt gleich? Wollen wir gleich los, oder warten wir noch, bis Merle uns bedient hat?“ Er griff an den Knoten seiner bordeauxroten Krawatte und zog ihn ein wenig herunter. Der oberste, offene Knopf seines Hemds kam zum Vorschein.

Max warf Till einen Blick zu. „Warten?“

Till nickte. Was für ein albernes Katzen- und-Maus-Spiel. Warum rückte Max nicht

einfach heraus mit der Sprache? Dass sie hier waren, weil Max Felix nach Nina fragen wollte.

Für einen Moment sagte niemand etwas. Max sah an Felix vorbei aus dem Fenster, Felix ließ Max nicht aus den Augen, und Till hatte den Eindruck, dass er am wenigsten derjenige sein sollte, der das Schweigen brach.

„Soll ich die Flasche öffnen, oder machen Sie das?“ Merle kam zurück in den Raum, einen kleinen, silbernen Wagen vor sich herschiebend, auf dem drei ausladende Gläser sowie ein breiter Kübel standen, in dem eine grün-goldene Champagnerflasche in einem Berg von Eiswürfeln ruhte.

„Ich mach das.“ Felix ging ihr entgegen. „Vielen Dank.“ Es klirrte leise, während er ihr den Wagen abnahm und zu ihnen an den Schreibtisch dirigierte. „Sooo ...“ Wie zuvor nahm er auf der Schreibtischplatte Platz und begann, das Bleipapier von der Flasche zu lösen.

„Stimmt es, dass du sie gebeten - oder ermuntert hast ... sich um mich zu kümmern?“

Fast erschrocken blickte Till zu Max, der sich offensichtlich nicht länger hatte zurückhalten können und dessen stechender Blick unverwandt auf Felix gerichtet war.

„Wen sie?“ Ohne Max anzusehen, setzte Felix die Arbeit an der Flasche fort.

„Ist doch egal, wen.“ Max' Stimme klang belegt. „Hast du irgendeine darum gebeten?“

Felix schnaufte vergnügt. „Wie kommst du denn darauf!“

„Auch egal. Sag schon!“

PANG!, sprang der Korken aus dem

Flaschenhals und knallte gegen die den Fenstern gegenüberliegende Wand. Felix hatte ihn fliegen lassen und beugte sich jetzt rasch vor, um die hervorsprudelnde Flüssigkeit in die bereitstehenden Gläser zu schenken.

Er lächelte. Till sah, wie es Max aufbrachte, dass Felix ihm nicht gleich antwortete. Aber was sollte er tun? Aufstehen und Felix am Kragen packen? Stattdessen griff Max nach dem Glas, das Felix ihm eingegossen hatte, und hob es hoch. „Also. Prost!“ Und ohne darauf zu warten, dass die anderen ihm zugenickt hatten, goss er den Inhalt hinunter.

Felix warf Till einen Blick zu, inzwischen ebenfalls ein Glas in der Hand. „Prost.“ So wie Max trank er es in einem Zug aus.

Till nippte an seinem Kelch.

„Gut! Oder?“ Felix lehnte sich zurück und schaute zu Max.

Der stellte sein Glas zurück auf den Rolltisch. „Exzellant.“

Felix griff nach der Flasche, „Till auch noch ein wenig?“

„Ich hab noch.“ Der Champagner war gut, trocken wie Sandpapier und frisch wie ein Minzfeld, aber Till hatte nicht das Gefühl, so recht in Champagnerlaune zu sein.

Es klimperte. Felix hatte sich und Max nachgeschenkt und mit seinem vollen Glas gegen das von Max gestoßen, das noch auf dem Wagen stand. „Ich hatte dir bei unserem letzten Treffen ja gesagt, dass du mich mal besuchen kommen sollst“, sagte er. „Schön dass du da bist, Max.“

Max rührte sein Glas nicht an. „Das ist keine Antwort“, schnaufte er.

„Antwort, Antwort“, Felix lachte. „Was willst du denn für Antworten, Junge? Was ich getan oder nicht getan habe, tun hätte können, wollen, dürfen – was soll das? Was willst du? Was willst du wissen, was willst du tun? Was möchtest du erreichen? Bist du sauer auf mich? Willst du mich ohrfeigen? Wie stellst du dir das vor? Was soll das alles? Bist du sicher, dass du nicht verwirrt bist?! Dass du einfach viel zu wenig weißt? Dass du erstmal verstehen solltest, was überhaupt auf dem Spiel steht, bevor du dich aufplusterst, Fragen stellst, Forderungen ausspuckst? Was kommt als nächstes? „Wenn du mir nicht antwortest, bis die Flasche leer ist, werde ich – ‘Was? Aufstehen und gehen? Dann geh doch! Ich kann dich nicht halten!“

Er sah zu Till. „Oder? Können wir ihn vielleicht gemeinsam aufhalten?“ Felix schaute zurück zu Max, der ihm mit kraus gezogener Stirn zuhörte. „Was ist? Stecken vielleicht Till und ich unter einer Decke? Hat er dich hierher gelotst – obwohl du glaubst, du hättest selbst die Entscheidung gefällt? Wach endlich auf, Max – so wie du die Sachen angehst, wirst du nie irgendwo ankommen!“

Und damit setzte er sein Glas an und kippte den Inhalt herunter. „Ich muss immer an Merle denken, wenn ich ein Glas getrunken habe“, sagte er, nachdem er es wieder heruntergenommen hatte, und sah seine beiden Gäste offen an.

„Hast du – oder hast du nicht?!" Max‘

Hände hatten sich um die Enden der Armlehnen verkrampt. Es war offensichtlich, dass er sich von Felix' Geschwätz nicht aus dem Konzept bringen lassen wollte.

Felix stellte sein Glas neben sich auf den Schreibtisch. „Erinnerst du dich, worüber wir zuletzt gesprochen haben?“

„Du willst die Rechte an Xavers letzten Büchern.“

„Und wofür?“

„Um Geld zu machen, nehme ich an.“

Felix lehnte sich auf seinem Schreibtisch zurück. „Siehst du, du hast dir eine vollkommen falsche Vorstellung von dem gemacht, worum es mir eigentlich geht. Es stimmt vielleicht, dass ich mit den Büchern deines Vaters ein kleines Plus für das Haus hier erwirtschaften sollte. Aber was bedeutet das schon? Unterm Strich kostet mich der ganze Verlag viel Geld. Geld, das ich nur deshalb zur Verfügung habe, weil meine Frau Teilhaberin des Konzerns ihrer Familie geblieben ist und mir diese Marotte hier finanziert.“

„Das heißt ja nicht, dass du nicht endlich aus den Schulden herauskommen willst. Vielleicht hoffst du, dass dir genau das mit den letzten Büchern meines Vaters gelingt.“

Felix schüttelte den Kopf. „Ich muss kein Geld machen, Max, ich hab so viel Geld, ich kann die Wände damit tapezieren.“

„Wofür dann, wofür willst du dann die Rechte?“

Felix musterte Max. „Damit sie mir kein anderer wegschnappen kann, hm? Wie wär's

damit? Immerhin habe ich bereits die Rechte an all den anderen Werken deines Vaters.“

Max starrte zurück.

„Nein, du hast ja recht“, lenkte Felix ein, „es gibt noch einen anderen Grund.“

Till trank den letzten Schluck aus seinem Glas und stellte es neben das von Max auf den Wagen.

„Xaver hat mir von seinen letzten Manuskripten erzählt“, sagte Felix. „Er war sehr stolz darauf und meinte, dass es ihm in diesen Arbeiten sozusagen gelungen sei, endlich das auszuführen, was er in seinen anderen Büchern nur habe andeuten können.“

„Ach ja?“

„Er meinte, er habe darin das, was er in den anderen Büchern nur zaghafthabt angetippt geradezu auf die Spitze getrieben.“

„Und was?“

Wieder ließ Felix seinen Blick auf Max ruhen, ohne ihm gleich zu antworten.

„Komm schon, Felix“, insistierte Max.

„Kennst du das, wenn der Gedanke an eine Geschichte, die dir erzählt wird, langsam Besitz von dir ergreift?“, sagte Felix. „Wenn du nicht aufhören kannst, sie zu lesen, obwohl du längst schlafen müsstest, weil du am nächsten Tag einen wichtigen Termin hast. Wenn es dich wie ein Messerstich trifft, weil ein Kapitel zu Ende ist und das nächste erst in einer Woche erscheint?“

Max hatte die Lippen gespitzt.

„Es gibt eine Reihe von Techniken, um diesen Effekt beim Leser zu erzielen, das ist nichts Neues. Du hast davon vielleicht schon mal gehört. Und dein Vater, Max, hat

diese Techniken sozusagen in eine neue Dimension katapultiert.“

„Welche Techniken, Felix?“

„Die Techniken, einen Leser süchtig zu machen nach einer Geschichte.“

„Süchtig.“

Felix wirkte jetzt ernster, das Lachen, das bisher immer unterschwellig gelauert hatte, schien er völlig vergessen zu haben. „Er wollte mir keine Einzelheiten verraten. Aber diese Techniken, die Gesetze der Spannung, wenn du so willst, das ist noch ein recht neues Gebiet. Und ich kann mir gut vorstellen, dass Xaver innerhalb kurzer Zeit auf einige sehr interessante Ergebnisse gestoßen ist, als er sich erst einmal mit all seiner Energie auf dieses Gebiet gestürzt hat.“

„Du willst - was? Die Sucht deiner Kunden maximieren? Ist es das, Felix? Also geht es dir doch nur darum, so viele Bücher wie möglich zu verkaufen! Oder?“ Jetzt war Max derjenige, der verächtlich lachte. „Du handelst wie ein Dealer, der scharf darauf ist, einen besonders geilen Stoff in die Finger zu bekommen, weil er weiß, dass er den umso teurer verticken kann.“

„Es geht nicht ums Geld, Max, das hab ich doch schon gesagt.“

„Worum dann?“

Felix schaute nachdenklich auf Max herunter. Dann stieß er sich von seinem Schreibtisch ab, ging ans Fenster und sah hinaus. Gedämpft drangen die Geräusche der Straße zu ihnen nach oben. Jenseits der Scheibe konnte Till ein Bürohaus aus der Gründerzeit sehen, das auf der anderen

Straßenseite stand.

„Ist dir aufgefallen, dass sich dein Vater in den letzten Wochen vor seinem Verschwinden verändert hat?“, hörte Till Felix fragen, ohne dass er sich zu ihnen umdrehte.

„Ja, ist mir.“ Max hatte sich in seinem Sessel ein wenig aufgerichtet.

„Darum geht es, Max. Du hast schon ganz recht: Es geht nicht direkt um die Sucht - die ist, wenn du so willst, nur die Form. Mittel zum Zweck. Der Zweck ist was anderes.“

„Es ist ein ganz bestimmter Gedanke, der deinen Vater verändert hat, Max – ein Gedanke, den er sehr ernst genommen hat.“

Sie hatten das Arbeitszimmer verlassen und sich in einen anderen Raum begeben, in dem ein Buffet mit kalten Speisen, Obst, etwas Brot und Gemüse angerichtet war.

„Ein Gedanke, der ihn davon überzeugt hat, das Richtige zu tun, wenn er für mich arbeitete.“

„Na dann“, sagte Max und sah sich das Buffet an, „verrat uns doch mal, was für ein Gedanke das war.“ Er blickte kurz zu Till und seine Augen blitzten auf.

Felix deutete mit dem Daumen auf einen Präsentationsblock, der dem Buffet gegenüber auf einer Art Staffelei stand. „Dann brauche ich das Ding da.“

„Nur zu!“ Max grinste und nahm sich einen Teller, um sich an dem Buffet zu bedienen.

„Gut.“ Felix stellte seinen Teller auf der Anrichte ab und trat an das Flipchart. „Die Grundidee ist ganz einfach.“ Er griff nach einem der fetten Marker, die in einer Schiene unter dem Block lagen, und malte mit kräftigen Strichen eine gespaltene Linie auf das Papier.

„Sie geht davon aus, dass ich wählen kann zwischen zwei Vorstellungen. Ich kann entweder der Auffassung sein, dass ich mich frei entscheiden kann, dass ich einen freien Willen habe, dass ich Herr meiner Entscheidungen bin – oder ich kann der Auffassung sein, dass die Freiheitsempfindung eine Illusion ist, dass

ich in Wirklichkeit nicht frei entscheiden kann, dass alles, was ich tue, von Faktoren festgelegt ist, die meiner Macht entzogen sind.“

Er kritzelt an die beiden Spitzen der zwei Pfeile ein paar Wörter und trat zur Seite.

„So, oder? In jedem Augenblick kann ich wählen, ob ich sozusagen als freier Mensch handele, oder ob ich als unfreier Mensch handele, ob also, was ich tue, Ausdruck meines Willens ist, oder ob es Ausdruck ... was weiß ich ... von so etwas wie der Natur ist, von der ich ein Teil bin.“

„Okay“, sagte Max.

„Gut.“

Felix wandte sich zurück zu seinem Block und ergänzte die Skizze um zwei Bögen.

„Ich habe in einem Augenblick entschieden, sagen wir, dass ich frei bin, und kann im nächsten Augenblick gleich wieder zwischen den beiden Optionen wählen. Richtig?“

„Richtig.“

„Richtig, ja ...“ Felix machte einen Schritt auf sie zu. „Was aber, wenn wir einen Moment noch darüber nachdenken.“ Er sah zu seiner Skizze. „Gibt es da nicht ein Problem? Wenn ich die Option ‚nicht frei‘ gewählt habe, und im nächsten Augenblick wieder zwischen ‚frei‘ und ‚nicht frei‘ wählen kann, was bedeutet es dann, dass ich ‚nicht frei‘ gewählt habe?“

Er schaute erneut zu ihnen.

„Ist es nicht vielmehr so, dass ich nur dann wirklich ‚nicht frei‘ wählen kann,

wenn ich danach auch ‚nicht frei‘ bin, wenn mir danach also die erneute Wahl zwischen beiden Optionen versperrt ist!“

Er durchkreuzte den einen Bogen.

„Erst so macht es Sinn, oder? Wenn mir nach der Wahl von ‚nicht frei‘ der Rückweg sozusagen abgeschnitten wäre – ich danach wirklich ‚nicht frei‘ wäre – würde die Wahl zwischen ‚frei‘ und ‚nicht frei‘ wirklich gegeben sein, oder?“

Er machte eine Pause. Tills Gedanken schwankten ein wenig. Er war sich nicht sicher, ob er Felix recht geben konnte, musste gleichwohl aber zugeben, dass ihm die Idee erstmal einleuchtete.

„Tatsächlich aber“, sagte Felix, „und das ist der entscheidende Punkt in diesem Gedankengang, tatsächlich aber IST DER RÜCKWEG NICHT GEKAPPT! Wir können in jedem Augenblick neu zwischen ‚frei‘ und ‚nicht frei‘ wählen.“

Till nickte. Zweifellos.

„Also müssen wir das Diagramm so zeichnen“, sagte Felix, blätterte das bemalte Blatt des Blocks um, und zeichnete rasch eine neue Skizze.

„Beziehungsweise ...“ Wieder blätterte er um und zeichnete neu.

„... so.“

Er trat zur Seite. „Hier aber zeigt sich gleich, dass das natürlich Unsinn ist. Wenn ich nur zwischen zwei Optionen wählen kann, die identisch sind, kann ich eben NICHT wählen, bin also nicht frei. Anders gesagt –“

Felix drehte sich wieder zum Block und ergänzte die Skizze.

„Wir müssen es uns so vorstellen, oder ...“ Er schlug das Blatt zurück und zeichnete mit kräftigem Zug einen einfachen Strich auf das neue, weiße Papier.

„So.“ Er warf den Marker auf die Schiene. „Oder?“ Offensichtlich zufrieden mit seiner kleinen Aufführung, kam er zu Till und Max zurück an das Buffet.

Max hatte seinen Teller inzwischen abgestellt. „Das war der Gedanke, der ihn verändert hat?“

Felix lächelte. „Er hat ihn davon überzeugt, dass es richtig ist, die ... wie wir verkürzt sagen ... die Freiheitsillusion aufzugeben.“ Felix griff nach seinem Teller und lud sich von den Beeren, die in verschiedensten Sorten in Schalen auf der Anrichte standen, darauf. „Aber nicht nur das. Er ist auch davon überzeugt gewesen, dass es Zeit ist, den anderen Menschen die Augen dafür zu öffnen.“

„Dafür, dass sie in einer ... wie du sagst ... Freiheitsillusion gefangen sind.“

Felix nickte.

„Dafür willst du seine Bücher.“ Max schien Till ganz vergessen zu haben, er war wie fixiert auf Felix, von dem Till den Eindruck nicht loswurde, das er mit Max spielte.

„Ja, mein Junge. Deshalb will ich die Rechte von dir haben. Wobei das Durchschauen der Freiheitsillusion nur der erste Schritt ist.“ Genüsslich schob Felix sich einen Löffel voller Beeren in den Mund und kaute. „Was dagegen?“

Till kniff die Augen zusammen. Der erste

Schritt? Und danach? Was sollte danach kommen?

5

Wann haben sie angefangen, die Feuer zu entzünden ... die Flammen werden richtig zur Seite gedrückt, wenn ich daran vorbeifahre

•

Dabei ist es noch nicht einmal ganz dunkel ... wie spät? Kurz vor zehn ... und warm ist es ...

Wwwwwwwuschsachsachsachsachs ...

... an jedem Feuerchen eine von ihnen ...

Und wer passt auf sie auf?

Kann man nicht sehen. Die sitzen
vielleicht in dem Feld dahinter?

Oder in einem der anderen Autos, die hier auf-und abfahren ...

Das sind Regentonnen, oder was?

Warum räumt sie niemand weg? Die Tonnen stehen den ganzen Tag hier herum, keiner kümmert sich ...

Oder auch jetzt! Warum räumt hier niemand auf?

Einmal mit ein paar Streifenwagen hierher, die Mädel einladen ... morgen das Gleiche ...

würde ich sehen wollen, wie lange die hier noch stehen. Nein, sie WOLLEN sie nicht vertreiben, das wird toleriert.

Niemand hat etwas dagegen.

Lange gibt es das noch nicht ... aber es etabliert sich

Da =

wieder eine. Siehst du die Flamme, wie sie zündelt und flackert, wie die goldgelben Spitzen aus der Tonne herauslecken, ihren Schein auf ihre Flanken

legen ...

Wie sehe ich wohl für sie aus?

Ein schwerer, schwarzer Wagen -

Wwwwwwuuuuuuuuuschschschsch ...

Vorbei ...

Gut.

Vorn wende ich.

Hier bin ich richtig.

Zwei Jahre vorher

„Der erste Schritt - wieso der erste Schritt?“

Es war Max auch aufgefallen.

„Quid pro quo, Max.“ Felix wandte sich zur Tür, in der Merle erschienen war, die ihn wegen eines dringenden Telefonats abholen wollte. „Quid pro quo. Lass uns darüber reden, ob du mir die Rechte gibst, dann kann ich dir zeigen, was in den Büchern deines Vaters schlummert. So viel kann ich dir aber jetzt schon sagen, Max. Wenn wir das entfesseln, bleibt nicht nur hier - bleibt auf der ganzen Welt kein Stein mehr auf dem anderen.“ Und damit wandte er sich ab und verließ mit Merle den Raum.

Till nahm in einem der Stühle des Zimmers Platz und balancierte seinen Teller mit dem kalten Kalbfleisch auf den Knien. „Ich meine, was hat das eine mit dem anderen zu tun?“ Er schaute zu Max, der noch am Buffet stand und sich bediente. „Wie sollen den Leuten durch eine Steigerung der Sucht nach einer Geschichte die Augen dafür geöffnet werden, dass ihr Glaube, frei entscheiden zu können, eine Illusion ist? Oder habe ich jetzt alles falsch verstanden?“

Kauend warf Max Till einen Blick zu. „Wenn ich nicht aufhören kann, zu lesen ... das ist doch so etwas, oder? Ein Phänomen der Willensschwäche oder so. Eigentlich will ich aufhören - kann aber nicht. Oder besser gesagt, ich will nicht wirklich,

sonst würde ich ja einfach aufhören ... " Er unterbrach sich. „Keine Ahnung. Spielsucht, Sexsucht, Arbeitssucht, das hat sicher alles damit zu tun - "

„Ja, aber wie genau!“, fuhr Till auf.

„Was weiß ich!“ Ärgerlich hatte nun auch Max die Stimme erhoben. „Frag Felix, nicht mich!“

Er drehte sich wieder zum Buffet.

„Wusstest du, was Felix vorhat?“ Till schnitt sich auf seinem Teller ein Stück Fleisch ab. „Nicht in allen Einzelheiten ... aber im Großen und Ganzen.“

„Dass es etwas mit dem, was er die Freiheitsillusion nennt, zu tun hat?“

„Ja.“ Till versuchte, im Gesicht seines Freundes zu lesen. Und plötzlich kam ihm ein Einfall. „Ist das der Grund, weshalb du ihm die Rechte nicht verkaufen willst? Weil du ihn nicht beim Auflösen dieser Illusion unterstützen willst?“

Max' Augen wanderten an Till vorbei zum Fenster.

Aber Till war noch nicht fertig. „Ist es das? Glaubst du, mit der Schuld am Tod deines Vaters auch ohne Felix' Idee von Unfreiheit fertig werden zu können?“

Die Worte waren Till leise und geschwind über die Lippen geschlüpft, fast ohne dass er es gemerkt hatte. Aber er spürte, dass er auf der richtigen Spur war. Wenn Max nicht frei entschieden hatte, war er auch nicht schuld. Zugleich wusste Till nur zu gut, dass er selbst aufs innigste mit dieser Sache verbunden war. Dass die Schuld, die Max niederdrückte, vielleicht nur ein Bruchteil von der Schuld wog, die

er selbst an jenem Nachmittag auf sich geladen hatte - als er diese Tür zugeworfen hatte. Als er Bentheim in diesem Verließ unter den Sandmassen zurückgelassen hatte. Ja, als er letztlich bewirkt hatte, dass der Mann sich in seiner Verzweiflung den Kopf an der Tür blutig rannte und den Schädel einschlug.

„Meine Schuld?“ Jetzt glühten sie wieder, Max' Augen, die unverwandt auf Tills Gesicht geheftet waren. „Bist du sicher, dass ich schuld bin an dem, was du getan hast?“

„Du hast gesagt, du hättest die Abteilung im Krankenhaus gesehen. Du hast gesagt, er würde dazu gehören - er würde dich umbringen, wenn du dich nicht wehren würdest.“ Till zischte, aber er wusste doch, dass stimmte, was Max sagte. Dass all das, was Till wieder und wieder aus seinem Kopf verscheuchen musste, ohne ihn, Till selbst, niemals passiert wäre. Dass Max vielleicht vieles gesagt und erlogen hatte, dass Max jedoch jemand war, der redete und redete und redete ... während er, Till, gehandelt hatte.

„Ich dachte, ich müsste dir helfen, Max“, flüsterte Till, doch dann sah er bestürzt zu Boden. „Aber vielleicht hast du recht.“

Max berührte seinen Arm. „Nein, Till ...“, er hatte seine Stimme ebenfalls gesenkt, „so einfach ist es nicht. Deine Schuld, meine Schuld ... Es ist passiert - das stimmt! Aber nicht, weil irgendjemand uns dazu gezwungen hat. Sondern weil wir es so wollten!“

Ja? Hatte er, Till, das wirklich gewollt?

Oder war es nicht vielmehr Max' Willen gewesen, den er ausgeführt hatte?

„Es ist schon richtig“, hörte er Max sagen, „ich bin schuld am Tod meines Vaters. Aber ich werde niemals annehmen, dass ich unfreiwillig gehandelt hätte. Dass ich dafür nicht die Verantwortung zu tragen hätte.“

Er unterbrach sich und fuhr herum. Herannahende Stimmen waren aus dem Flur zu hören. Im nächsten Augenblick flog die Tür wieder auf. Es war Felix, an seiner Seite Henning.

„Henning Fahlenkamp – kennt ihr ja“, polterte Felix gut gelaunt los, „ich habe ihn gleich mitgebracht, damit er euch ein bisschen herumführen kann.“

Henning deutete beinahe so etwas wie eine Verbeugung an, als er Max begrüßte, dann streckte er Till die Hand hin.

„Ach übrigens, Till“, hörte Till Felix sagen, während er Henning die Hand schüttelte, „Sie meinten, dass Sie sich für unser Haus interessieren? Suchen wir nicht noch Redakteure, Henning, wie ist das?“

„Ja, durchaus, durchaus“, murmelte Henning und sah Till flüchtig ins Gesicht.

„Die Gestaltung des fiktiven Universums, das wir aus Bentheims Schriften generieren ...“, führte Felix in Tills Richtung gewandt aus, „... Sequels, Prequels, Spin-offs, Übersetzungen in andere Medien ... Genres – das erfordert einen hochsensiblen Umgang mit den unterschiedlichsten Settings, Erzählstrukturen, mit diversen Figuren, Vorgeschichten, Backstorys – das kann Ihnen Henning sicher alles viel besser erklären.“

Aber was denken Sie? Würde Sie das nicht fesseln?"

Henning war ein paar Schritte zur Seite getreten und Till sah sich jetzt direkt Felix gegenüber. Das Angebot war so plötzlich gekommen, dass er für einen Moment gar nicht wusste, was er dazu sagen sollte.

„Sicher, nein, doch, ich denke schon, dass das interessant sein könnte“, stammelte er und sein Blick fiel auf Max, der ein wenig betroffen dreinschaute. Als hätte auch er nicht damit gerechnet, dass Felix sich plötzlich an ihn, an Till, heranmachen könnte.

„Wir müssten überlegen, in welchem Bereich genau wir Sie am besten einsetzen könnten“, fiel Henning nun ein, offenbar vergessend, dass sie sich ja schon das Du angeboten hatten, „im Moment bauen wir diesen Zweig des Unternehmens noch auf. Aber wir haben auf jeden Fall Vakanzen bei den Outlinern, bei den sogenannten Ausführern ... Es gibt allerdings auch die Möglichkeit, im Thinktank mitzumachen“, er blickte kurz zu Felix, der ihm ermunternd zunickte, „wo verschiedene Ideen gesammelt werden, wie das Universum weiter entwickelt, weiter ausgebaut werden könnte - oder bei den Narratologen, die sich Gedanken über die Prinzipien der Suchtmaximierung machen -“

„Lassen Sie es sich durch den Kopf gehen“, unterbrach Felix Henning jetzt doch, „und geben Sie mir Bescheid, wenn Sie zu einem Entschluss gefunden haben.“

„Wirklich, das klingt spannend -“

„Ich weiß, sie stecken mitten in Ihrer Arbeit“, sagte Felix, nun doch eine Spur ungeduldig, offenbar weil Till nach seiner Aufforderung, sich die Sache zu überlegen, nicht gleich geschwiegen, sondern noch einmal nachgehakt hatte. „An Ihrer Stelle würde ich mir diese Gelegenheit allerdings nicht entgehen lassen. Ihre Arbeit können Sie auch in ein, zwei Jahren noch fortsetzen. Wenn sie Sie dann noch interessiert.“ Er sah Till mit hochgezogenen Augenbrauen an.

„Ja, vielleicht wäre das keine schlechte Idee“, meinte Till und musste wieder zu Max schauen.

„Siehst du!“, stieß Felix aus und blickte ebenfalls zu Max. „Dein Freund ist nicht abgeneigt! Sei kein Spielverderber, Max. Was wir hier vorhaben, ist hochspannend. Denk noch einmal darüber nach, ob du nicht doch bereit sein könntest, uns die Rechte zu verkaufen! Denn das kann ich dir sagen: Erst wenn wir alle Rechte beisammen haben, können wir dieses fiktive Universum wirklich zu dem machen, was deinem Vater immer vorgeschwobt hat!“

Hat er mich nur gefragt, um Max ins Schwanken zu bringen, schoss es Till durch den Kopf.

Max winkte ab. „Lassen wir es für heute gut sein, Felix.“

Doch Felix machte noch einen Schritt auf Max zu und hakte sich bei ihm ein. „Sag mal, das mit Nina, dass ich sie zu etwas ermuntert haben soll ... das kannst du ja eigentlich nur von ihr haben, richtig?“

Verwirrt blickte Till zu Henning und sah,

dass Bettys Mann, der sonst immer betont gleichgültig und beinahe blasiert dreinschaute, plötzlich angespannt wirkte.

„Was hat sie denn eigentlich genau gesagt?“, hörte Till Felix fragen und schaute beunruhigt zu Max.

Im gleichen Augenblick traf ihn Max' Blick und Till konnte sehen, wie erschrocken er war. Max hatte Till erzählt, wie Felix am Abend zuvor mit Niklas umgesprungen war. Und es war nur zu deutlich, dass Max erst jetzt begriff, in welche Gefahr er Nina dadurch gebracht hatte, dass er Felix auf sie angesprochen hatte. Denn das war klar: Felix würde sich an niemand anders als Nina selbst halten, wenn es darum ging, einen Schuldigen dafür zu finden, dass Max erfahren hatte, wer hinter Ninas Annäherung auf der Hochzeit wirklich steckte.

Da vorn kommt sie ...

Scheiß-Scheinwerfer, die hier reinblenden

... Siehst du, wie die Flammen in den Tonnen
die Schatten zucken lassen? Siehst du, wie
das Licht die Gesichter der Mädchen zum
Leuchten bringt, zum Flackern? Wie der
Widerschein der Flammen ihre Augen glitzern
lässt ...

Sie muss ... dicht an der Straße stehen -- sonst -- ich krieg den Wagen sonst vor der Tonne nicht mehr herum ...

Hast du DIE gesehen? Sie hat in dem Moment, in dem ich vorbei gefahren bin, den Kopf mit dem Wagen mitgedreht.

Sie hat etwas gesagt!

Ihre Lippen haben sich bewegt.

*Hast du gesehen, wie die Flammen hinter
ihr getanzt haben?*

Sie hat die Arme vorgestreckt und dich zu ihr gewunken ...

Friert sie nicht in den Klamotten?

Aber nein ... es ist warm heute ... nur hier drin ... die Scheiß-Klimaanlage ... nur hier drinnen ist es kalt ... draußen schwitzen sie, draußen rinnt ihnen der Schweiß zwischen die Schenkel ... draußen ist es dunkel - heut weht ein warmer Wind.

Und ihnen kleben die Kleider am Leib.

Sie wollen, dass du bei ihnen hältst ...

Hast du das Gesicht von der gesehen, die dir gewunken hat?

Wo haben sie so eine her?

*Was war das, was in diesem Gesicht stand?
Unschuld?*

*Wie kann sie so unschuldig aussehen und
trotzdem hier stehen?*

*Wo geht es den Menschen so schlecht, dass
sie solche Mädchen hier herschicken und an
die Straße stellen?*

*Es ist ein heißer Wind, der die Blätter
der Bäume bewegt ... der die Flammen züngeln
lässt und die Haare der Mädchen wiegt.*

Da vorn kommt wieder eine.

...

Uhhhhhhh ...

...

SIE!

Sie ist es!

Vorn kannst du wenden ...

Gut ... Okay ... langsam ...

*Da steht sie ... genau, wie du es brauchst,
ein paar Schritte vor der Tonne an der
Straße ... du brauchst gar nicht so schnell
zu sein ... 50 - das reicht vollkommen ... du
musst einfach nur geradeaus fahren ... siehst
du ... jetzt schaut sie schon zu dir ...*

Mann Mann Mann Mann

Was -

Sie sieht dir in die Augen -

Jetzt!

Das Steuer -

Du musst es herumreißen -

Du musst aus der Spur scheren!

SIEHST DU DENN NICHT?!

Sie steht richtig!

*Ramm ihr den Wagen, die Stoßstange in den
Körper!*

Du willst das nicht?!

DESWEGEN, DU ARSCH!

*DESWEGEN MUSST DU ES TUN!
WEIL DU NICHT WILLST!
Wenn du es wollen würdest, müsstest du
nicht!!
IHRE AUGEN - sie reißt die Hände hoch -
die Scheinwerfer blenden sie - sie stolpert
zurück -
Die Tonne -
Die Funken -
AHH!*

BERLIN GOTHIC 4

Epilog

Heute

Frederik fährt herum, Claire hält sich an ihm fest.

Hinter ihnen schießen mehrere Einsatzwagen aus einer der Straßen, die auf den Platz führen, jagen quer über das Pflaster, Richtung S-Bahn, Richtung Turm, Richtung Staub.

Es sind vier Fahrzeuge, sechs ...

Die Lichter auf den Dächern schrauben sich in die Höhe, der Widerschein bricht sich an den dämmrigen Fassaden der Häuser. Der Ton der Sirenen vermischt sich zu einem schrillen Konzert. Claire sieht einen Beamten mit einer Kelle aus dem Beifahrerfenster hängen, er wedelt in ihre Richtung - der Wagen zischt an ihnen vorbei, der nächste, der nächste - sie taumeln zurück - die Wolke verschluckt die Fahrzeuge - wie in einem Nebel leuchten die Rücklichter nach.

Dann sind nur noch die schrillen Töne der Sirenen zu hören, dumpf, unsichtbar, mechanisch - beinahe tot.

Claire lehnt sich an Frederik, unfähig zu denken. Sie fühlt, wie die Staubwolke sie umfängt, wie die feinen Partikel ihre Haut, ihr Haar, ihre Augen bedecken. Die Wolke ist warm, ein metallischer Geschmack legt sich auf ihre Lippen. Unwillkürlich löst sie eine Hand und wischt damit über ihre Lippen. Sieht sich die Fingerkuppen an und kann ihre Hand nur noch verschwommen durch einen feinen Nebel hindurch erkennen.

Im gleichen Moment spürt sie, wie Frederik sich in Bewegung setzt.

Sie rennen in die Straße hinein, aus der die Einsatzfahrzeuge gekommen sind - und auch jetzt wieder weitere Notfallwagen auf sie zurasen.

Und diesmal reißt die Kette der Fahrzeuge gar nicht mehr ab. Die Luft scheint von den Alarmsignalen und Motorengeräuschen zu flirren. Claire kann die Helme der Männer sehen, ihre angespannten Gesichter, während die Wagen an ihr vorbeiwischen. In der Ferne ist eine blecherne Stimme zu hören, die elektronisch verstärkt etwas durchgibt.

Sie rennen, aneinander geklammert. Claires Lunge brennt von dem Staub, der inzwischen die ganze Straßenschlucht ausfüllt. Zwischen den Häuserdächern weit oben graut der Morgen.

„Hier!“

Frederik reißt sie herum, hinein in einen Hauseingang, der offen steht.

Claire fühlt, dass die Luft dort drinnen besser ist, der Staub den Eingang noch nicht ganz vollgeweht hat. Sie greift nach Frederiks anderer Hand, schlingt seine Arme um sich, presst sich an ihn und spürt, wie er versucht, ihren Körper mit seinem zu bergen.

Einen Moment lang stehen sie eng umschlungen und der Wahnsinn, der an dem Haus vorbeitobt, scheint ihnen nichts anhaben zu können.

Da erwacht Claires Handy zum Leben. Schon folgt ein lautes Klingeln - ein drittes -

Claires Hand fährt in ihre Jackentasche und reißt das Telefon daraus hervor.

Sie starrt auf das Display.
Ist es der Staub, der ihre Netzhaut verklebt?
Buchstabenkolonnen rieseln über den kleinen Bildschirm -
Was ist das?
Es klingelt.
Sie drückt den Knopf, presst das Gerät ans Ohr.
„Ja!“
Im gleichen Augenblick hört sie ein Knacken hinter sich - sieht, wie Frederik den Kopf über ihr zum Eingang dreht ...
... und weiß, dass sie sie haben.
Sie haben sie über Claires Handy geortet.
Verzweifelt versucht sie, Frederik an sich zu pressen - jetzt diejenige zu sein, die *ihn* schützt -
„FREDERIK BARKAR!“
Wie ist es möglich, dass sie ihn erst jetzt getroffen hat - jetzt, wo es zu spät ist.
Claire fährt herum.
Es ist der Mann vom Treppenhausfenster.
Und sein Kollege.
Sie hört den Schuss kaum, spürt nur, wie sich das Projektil neben ihr in den Putz der Wand bohrt.
Dann hat Frederik sie durch die Tür gerissen, die neben ihnen in das Haus führt.
Den Gang entlang, die Treppe herunter, die von dem Hausflur abgeht.
Claire hört ihre Verfolger durch die Tür brechen, ihr Herz scheint in ihrer Brust mehr zu flattern, als zu schlagen - so schnell sie kann, hetzt sie neben Frederik

den Kellergang entlang.

Und plötzlich vernimmt sie es - unter dem Rascheln ihrer Schritte, unter den Rufen der Verfolger.

Ein Quielen.

Ein Quielen, als ob ganze Berge von Schaben plattgewalzt würden.

Ein Quielen, das ihnen aus dem Gang entgegendorngt, den sie entlang stürzen.

„Ich rufe Felix an und sage ihm, dass du Till hergebracht hast, ja?“

Lisa sieht an Till vorbei zu dem Mann, der ihn zu ihr gebracht hat und der sich an die noch offen stehende Eingangstür drückt.

Das Narbengesicht blinzt, seine Arme schlenken um seinen Rumpf.

„Geh jetzt, es ist alles in Ordnung.“

Der Mann schnaubt durch die Nase, senkt den Blick, schiebt sich seitlich durch die Eingangstür auf den Hausflur.

Till blickt zu Lisa, während sie die Tür hinter dem Mann schließt. Abgesehen von der Beerdigung gestern Vormittag hat er sie zwei Jahren lang nicht gesehen. Sie ist reifer geworden, obwohl sie erst dreiundzwanzig Jahre alt ist.

„Warum hat er mich hierher bringen lassen“, stößt er hervor, „warum die Ratten, warum der Rattenmann - oder seine Stimme - hinter der Wand -“

„Felix will wissen, auf welcher Seite du stehst, Till.“ Lisa hält seinem Blick stand.

Mit einem Mal hört Till sich wieder brüllen, in dem Kellerraum, in dem er gestern Abend erwacht ist.

„Aber er stirbt doch - er stirbt!“

Da sind sie wieder - die Schreie des Rattenmanns hinter der Wand - ein Laut, der wie ein endloser Strom dem Mund des Mannes entquillt. Ein Laut, bei dem der Rattenmann keine Luft mehr holen zu müssen scheint, bei dem das Entsetzen einfach aus ihm herausfließt - während das Getier in ihn

eindringt.

„Er hat mir erzählt, was passiert ist“, sagt Lisa, „dass du in dem Kellerraum auf ihn gehört hast ...“

,Ist nicht genau jetzt die letzte Chance, den Mann noch zu retten?!‘ - das war es, was Till geschrien hat.

,Tja, Till‘, hat Felix ihm in dem Keller geantwortet, ,hörst du auf deinen Verstand - oder auf deinen Bauch?‘

„Dass du überlegt hast, geschwankt, gewankt, gezögert -“ Lisa sieht Till an.

„Es war eine Prüfung! Felix hat es selbst gesagt - ich hatte es nur nicht verstanden ...“

Till hat seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen, die aufgerissenen Nähte an seinen Seiten brennen. Er fühlt sich dreckig und verschwitzt. „Ich habe immer gesagt, dass ich es nicht weiß, dass ich mich nicht festlegen kann ...“ Er bricht ab.

„War nicht klar, dass es richtig gewesen wäre, den Rattenmann SOFORT zu befreien, einen Mann zu befreien, der so schreit?“ Der Klang von Lisas Stimme ist etwas, dem Till noch nie hat widerstehen können.

„Und die Ratten - die Ratten, die dann tatsächlich gekommen sind?“ Er spürt, wie die Erschöpfung sein Gesicht zeichnet.

„Felix ist davon überzeugt, dass man am packendsten von dem berichtet, was man selbst erlebt hat, Till, weißt du das nicht?“

Felix spielt mit ihm.

„Kommt er hierher? Felix?“

Sie nickt.

Wann?, schießt es Till durch den Kopf. In

zwanzig Minuten, in zehn? Reicht die Zeit nicht, um dich zu umarmen, dich durch die Tür dahinten zu tragen, auf ein Bett in einem der Zimmer zu legen? Ein letztes Mal noch? Vielleicht wird es nie wieder möglich sein.

Ihr Blick ist geradeaus auf ihn gerichtet.

Denkt sie das Gleiche wie er?

„Komm schon raus ... ich tu dir doch nichts.“

SIE musste fahren. In MEINEM Wagen. Die verdampte Tonne ... ich hätte mich anschnallen müssen ... der Wagen hat sich quergestellt, mein Kopf ist gegen das Seitenfenster geprallt - und sie dachte, ich hätte die Beherrschung über das Fahrzeug verloren ...

Aber ich hab ihr gleich gesagt, dass ich in kein Krankenhaus will - und wenn ich meinen Scheißwagen dreimal zu Schrott gefahren habe. Dass ich mich nur kurz hinlegen will, ausruhen - auf dem Rücken - auf einem Bett.

Sie hat gelächelt.

Sie ist viel zu ... süß für das, was sie tut.

Warum machst du das, was du machst, hab ich sie gefragt.

„Willst du nicht, dass ich es mit dir mache?“, hat sie geantwortet.

Jetzt sitze ich auf dem verdamten Klodeckel hier und starre auf die Tür des Badezimmers. In ein Motel hab ich sie fahren lassen - mir ist nur ein wenig schwindlig, hab ich ihr gesagt.

„Kommst du? Ich liege schon auf dem Bett. Aber ich hab noch etwas an, ich möchte, dass du mir das ausziebst.“

Was hat sie noch an?

ICH BIN NOCH NICHT FERTIG. ICH MUSS NOCH ETWAS TUN!

Hier hat sie uns hingefahren.

Kommt sie öfter hierher?

„Willst du, dass ich zu dir ins Bad komme?“

Ja --

NEIN!

Die Tür ist zu, ich mach sie gleich auf, ich ... ich muss mich nur noch sammeln - dann geht es gleich los.

„Soll ich schon mal anfangen ... bei mir - was meinst du?“

Nein - fang nicht an - nicht -

Du wirst nicht mehr lange warten müssen ... du wirst erstaunt sein, was passiert ... ich brauche nur noch einen Moment.

„Hallo?“

Was ...

Woah! Sie hat sich direkt vor die Tür gestellt! Der Schemen ihres Körpers ist durch das Milchglas hindurch deutlich zu erkennen ...

Sie hat tatsächlich noch etwas an - nicht mehr viel ...

„Kannst du mich sehen?“

Was macht sie bloß mit ihrer Stimme, dass sie einem derartig unter die Haut geht ...

„Kannst du sehen, was ich mache?“

Ja ... ja, ich kann es sehen.

Ich kann die Rundungen sehen und die aufgerichteten Spitzen ...

Deine Hände, die über dich hinweggleiten

-

Und wenn du nicht gleich aufhörst, zertrete ich diese SCHEIBE!

Ich muss ... MUSS meine Gedanken noch ordnen --

„Und? Gefällt dir das?“

Ja, ja ...

Ja - ES GEFÄLLT MIR!

„Soll ich aufhören?“

*...
„Hmmm? Ich hör dich gar nicht.“*

Nein, „Nein!“, nein ... nicht aufhören ...

*„Oh ... du kannst ja reden ...“
...
„Machst du mir die Tür auf?“*

*Ja, ich mach sie auf, gleich komme ich
raus - zu dir - um zu erledigen, was es
noch zu tun gibt.*

*„Hmmm?“
Egal wo du die Hände hast -
ich bin Herr über mich - nicht DU!
Ich bestimme, was wir machen -
„Kommst du?“*

*Ja, ich drehe den Riegel ja schon um,
aber nicht, um dich aufs Bett zu werfen,
nicht, um dich zu spüren - ich werde nicht
zulassen, dass du meine Gedanken verdrehst!*

*„Da bist du ja ...“
Ich ...
„Komm her, hier, fühlst du das?“
Ahhh -
„Hier ... Jaa ... Fühlst du es?“
Ja.*

ENDE VIERTER BAND

Wie geht es weiter
mit
Till, Max und Lisa,
Felix und Nina,
Claire, Butz und Frederik ...

BERLIN GOTHIC

Band 5

„Nachts bei Max“

Februar 2012

Warum ist das Hochhaus zusammengebrochen?

Was bringt Merle um den Verstand? Was bewegt sich im Untergrund unter der Stadt?

Zwei Jahre vorher: Till hat begonnen, für Felix zu arbeiten - Max aber widersetzt sich. Kann er den Versuchungen widerstehen, die Felix aufbietet, um von ihm zu bekommen, was er will? Und welche Rolle spielt Lisa dabei, Max' Schwester?

Konstantin Butz begreift, dass er die Mordserie nur zu einem bestimmten Preis aufklären kann. Ist er bereit, ihn zu zahlen?

Berlin Gothic 5 -
der vorvorletzte Band der Reihe.

Jonas Wimmer

BERLIN GOTHIC

Ein Thriller in sieben Bänden

Berlin Gothic 1: „Berlin Gothic“

August 2011

Berlin Gothic 2: „Die versteckte Stadt“

September 2011

Berlin Gothic 3: „Xavers Ende“

November 2011

Berlin Gothic 4: „Der versteckte Wille“

Dezember 2011

Berlin Gothic 5: „Nachts bei Max“
Februar 2012

Berlin Gothic 6
Titel wird noch bekannt gegeben
April 2012

Berlin Gothic 7
Juni 2012
(Abschlussband)

Inhaltsverzeichnis Band 4

PROLOG

1
2
3

Erster Teil

1
2
3
4
5
6
7
8

Zweiter Teil

1
2
3
4
5
6
7

Dritter Teil

1
2
3
4
5

Vierter Teil

1
2
3
4
5
6

Fünfter Teil

1

2

3

4

5

6

7

Epilog

1

2

3

Wie geht es weiter

Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...

Klicke „Gefällt mir“ auf der [JonasWinner-Facebook-Seite](#), berichte über Deine Erfahrung mit „Berlin Gothic“ auf Deinem Blog, Deiner Website, Deiner Facebook-Seite, einem Bücher-Forum, das Du magst ([LovelyBooks](#), [Büchertreff](#), etc.), oder Twitter, maile an jonas@jonaswinner.de, lade eine Video-Rezension auf youtube hoch oder schildere Deine Eindrücke auf [amazon](#) - zeige, dass Du ein Fan von „Berlin Gothic“ bist, lass Deiner Phantasie freien Lauf -

und Dein Name/Username wird im letzten Band der Reihe, im Nachwort von „Berlin Gothic 7“ dankend erwähnt werden!

Vergiss bitte nicht, eine kurze Mail mit einem Link zu Deinem Beitrag an jonas@jonaswinner.de zu schicken, damit er nicht übersehen wird.

Diese Aktion geht nur, solange ich an den Büchern noch schreibe!

Ich freue mich über
Anregungen, Kritik, Feedback, etc:
jonas@jonaswinner.de

Alle updates zum Berlin Gothic Universum
auf
jonaswinner.com
und
www.jonaswinner.de

[Facebook](#) [Twitter](#) [amazon](#)

... oder eine Mail an:
newsletter@jonaswinner.de
Sie werden informiert, wenn ein neuer
Band erscheint,
Stichwort 'Newsletter' genügt.

Vielen Dank für Ihr Interesse!

„[A]usdrückliche Leseempfehlung“ -
Harry Luck, Focus.de

„[S]tilistisch klar und knapp, düster,
erschreckend und faszinierend zugleich“ -
Katja Schumann, Rundschau Neumarkt

[„David's letzter Film“](#)
[Psychothriller \(abgeschlossen\)](#)
[dtv, 350 Seiten](#)
[Paperback und E-Book bei amazon](#)

[Buchtrailer](#)

Inhaltsverzeichnis

PROLOG	8
1	9
2	13
3	17
Erster Teil	26
1	27
2	31
3	38
4	43
5	45
6	50
7	61
8	69
Zweiter Teil	74
1	75
2	77
3	82
4	89
5	93
6	100
7	101
Dritter Teil	106
1	107

2	111
3	120
4	123
5	129
Vierter Teil	146
1	147
2	149
3	151
4	156
5	165
6	169
Fünfter Teil	175
1	176
2	184
3	187
4	197
5	202
6	204
7	211
Epilog	214
1	215
2	219
3	222
Wie geht es weiter	225
Werde Teil der Berlin Gothic Welt ...	232